



## KIRCHEN IM WANDEL



## KIRCHEN IM WANDEL

VERÄNDERTE NUTZUNG DENKMALGESCHÜTZTER KIRCHEN



## KIRCHENSTANDORTE IM ÜBERBLICK

1	Aachen, ehemalige Klosterkirche St. Alfons	→ Seite 126
2	Aachen, Grabeskirche St. Josef, ehemalige katholische Pfarrkirche	→ Seite 70
3	Aachen, St. Elisabeth	→ Seite 52
4	Aachen, St. Nikolaus	→ Seite 38
5	Bonn, ehemalige katholische Pfarrkirche St. Helena	→ Seite 92
6	Bonn, Kirche des ehemaligen Priesterseminars Collegium Leoninum	→ Seite 90
7	Bottrop, ehem. katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz	→ Seite 136
8	Datteln-Horneburg, katholische Pfarrkirche St. Maria-Magdalena	→ Seite 30
9	Dortmund, Liebfrauenkirche, Kolubarium	→ Seite 72
10	Dortmund, evangelische Pfarrkirche St. Petri	→ Seite 40
11	Dortmund-Eving, evangelische Segenskirche	→ Seite 54
12	Düsseldorf, evangelische Johanneskirche	→ Seite 42
13	Duisburg Altstadt, Liebfrauenkirche	→ Seite 94
14	Duisburg-Hamborn-Neumühl, evangelische Gnadenkirche	→ Seite 58
15	Duisburg-Hochheide, katholische Liebfrauenkirche	→ Seite 56
16	Essen, evangelische Marktkirche	→ Seite 44
17	Euskirchen-Kleinbüllesheim, ehem. kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul, jetzt griech. orthodoxe Kirche St. Johannes der Täufer	→ Seite 32
18	Gelsenkirchen-Ueckendorf, ehem. kath. Pfarrkirche Heilig Kreuz	→ Seite 138
19	Hagen-Mitte, evangelische Lutherkirche	→ Seite 60
20	Hennef-Geistingen, ehemaliges Ordensseminar der Redemptoristen	→ Seite 96
21	Iserlohn, evangelisch-reformierte Kirche	→ Seite 46
22	Kempfen, ehemalige Heilig-Geist-Kapelle	→ Seite 120
23	Kempfen, ehemaliges Franziskanerkloster	→ Seite 84
24	Kleve, ev. Kleine Kirche an der Bollenstege (Trinitatiskirche)	→ Seite 48
25	Köln-Niehl, St. Christophorus	→ Seite 34
26	Köln-Rondorf, ehemalige katholische Pfarrkirche Heilige Drei Könige	→ Seite 128
27	Lemgo, evangelisch-lutherische Nikolaikirche	→ Seite 62
28	Lienen, evangelische Dorfkirche	→ Seite 64
29	Lippstadt, evangelische Jakobikirche	→ Seite 98
30	Marl, St. Konrad, Kolubarium	→ Seite 74
31	Minden, ehemalige Johanniskirche	→ Seite 100
32	Mönchengladbach-Rheindahlen, ehemalige Fürsorge-Erziehungsanstalt, Kapelle St. Barbara, später St. George	→ Seite 114
33	Mönchengladbach-Rheydt, evangelische Friedenskirche	→ Seite 130
34	Mönchengladbach-Waldhausen, St. Peter, Kletterhalle	→ Seite 110
35	Münster, Kapelle des Hüfferstifts, Bibliothek	→ Seite 82
36	Münster, kath. Pfarrkirche St. Bonifatius, Verlagshaus Kirche und Leben	→ Seite 132
37	Neuss, „Zeughaus“, ehemaliges Franziskanerkloster	→ Seite 102
38	Oberhausen, ehemalige katholische Pfarrkirche Heilige Familie	→ Seite 78
39	Oberhausen-Sterkrade, ehemalige katholische Pfarrkirche St. Bernardus	→ Seite 116
40	Reken-Groß Reken, alte katholische Pfarrkirche	→ Seite 86
41	Troisdorf, evangelische Johanneskirche	→ Seite 50
42	Velbert-Langenberg, neue evangelische Kirche	→ Seite 104
43	Wassenberg-Effeld-Steinkirchen, ehemalige kath. Pfarrkirche St. Martin	→ Seite 140
44	Werl, ehem. evangelische Kirche	→ Seite 118
45	Wuppertal-Elberfeld, ehemalige evangelische Trinitatiskirche	→ Seite 122
46	Wuppertal-Oberbarmen, ehemalige evangelische Immanuelkirche	→ Seite 106
47	Wuppertal-Unterbarmen, evangelische Hauptkirche	→ Seite 66
48	Wuppertal-Unterbarmen, evangelische Pauluskirche	→ Seite 108

# **KIRCHEN IM WANDEL**

Veränderte Nutzung von denkmalgeschützten Kirchen

Oliver Meys

Birgit Gropp

# INHALT

- 4 KIRCHENUMNUTZUNG ALS HISTORISCHES PHÄNOMEN
- 8 DIE ROLLE DER DENKMALPFLEGE BEI DER UMNUTZUNG VON KIRCHEN
- 12 KIRCHENUMNUTZUNG IN DEN NIEDERLANDEN
- 18 NEUORIENTIERUNGSPROZESSE FÜR KIRCHENGEBÄUDE
- 24 ZWISCHEN UNVERSTÄNDNIS UND BEWUNDERUNG – MODERNE KIRCHEN

## 1. ANDERE KIRCHEN

- 28 EINLEITUNG – IKONOSTASE UND KUPPELBALDACHIN
- 30 RUSSISCHE IKONEN IN DER HORNEBURGER SCHLOSSKAPELLE  
St. Boris und Gleb, Datteln-Horneburg
- 32 GRIECHISCH-ORTHODOXE GEMEINDE IN ALTEHRWÜRDIGEM RAUM  
St. Johannes der Täufer, Euskirchen-Kleinbüllesheim
- 34 VON DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE ZUM SITZ DES OBERHAUPTS  
DER ARMENISCHEN KIRCHE  
Surp Sahak Mesrop, Köln-Niehl

## 2. CITYKIRCHEN UND ANDERE ERWEITERTE KIRCHLICHE NUTZUNGEN

- 36 EINLEITUNG – ALLES UNTER EINEM DACH UND FREIRAUM FÜR NEUES
- 38 FREIRAUM FÜR DIE NEUGIER AUF RELIGION UND SPIRITUALITÄT  
St. Nikolaus, Aachen
- 40 SCHATZ HINTER SCHUTZGLAS  
Evangelische Stadtkirche St. Petri, Dortmund
- 42 CAFÉTISCHE IM „EVANGELISCHEN DOM“  
Evangelische Johanneskirche, Düsseldorf
- 44 GLÄSERNER WESTCHOR ALS MARKENZEICHEN  
Evangelische Marktkirche, Essen
- 46 OASE DER SPIRITUALITÄT  
Evangelisch-reformierte Kirche, Iserlohn
- 48 ORT DER STILLE UND STÄTTE DER BEGEGNUNG  
Evangelische Kleine Kirche an der Bollenstege, Kleve
- 50 GLÄSERNE TÜREN ALS ZEICHEN DER OFFENHEIT  
Evangelische Johanneskirche, Troisdorf
- 52 NEUE DURCHBLICKE AUF UNGEWOHNTES LEBEN IN DER KIRCHE  
St. Elisabeth, Aachen
- 54 FORMEL MIT PERSPEKTIVE: AUS DREI WIRD EINS  
Segenskirche, Dortmund-Eving
- 56 KONZENTRATION AUF EINEN STANDORT  
Katholische Liebfrauenkirche, Duisburg-Hochheide

- 58 LEBENDIGER MITTELPUNKT DER GEMEINDEARBEIT  
Evangelische Gnadenkirche, Duisburg-Neumühl
- 60 KLANGKOSMOS UND INTERNATIONALE GOTTESDIENSTE  
Martin-Luther-Kirche, Hagen
- 62 KIRCHE MITTEN IM LEBEN  
Evangelische Kirche St. Nicolai, Lemgo
- 64 GLÄSERNER GEMEINDESAAL ALS HAUS IM HAUS  
Evangelische Kirche, Lienen
- 66 MULTIFUNKTIONALES GEMEINDEZENTRUM  
IN MONUMENTALEM KIRCHENBAU  
Evangelische Hauptkirche, Wuppertal-Unterbarmen

## 3. BEGRÄBNISKIRCHEN

- 68 EINLEITUNG – ORTE DER TRAUER UND DER ERINNERUNG
- 70 STELENFELD IM HALLENRAUM  
St. Josef, Aachen
- 72 LETZTE RUHESTÄTTE UND ZENTRUM FÜR TRAUERBEGLEITUNG  
Liebfrauenkirche, Dortmund
- 74 „IM HAUS MEINES HIMMLISCHEN VATERS SIND VIELE WOHNUNGEN.“  
St. Konrad, Marl-Hüls

## 4. KARITATIVE NUTZUNG

- 76 EINLEITUNG – WERKSTÄTTEN DER BARMHERZIGKEIT
- 78 EIN FEIERLICHER RAUM FÜR DEN WARENTISCH  
DER OBERHAUSENER TAFEL  
Kirche Heilige Familie, Oberhausen

## 5. ARCHIV, BIBLIOTHEK, MUSEUM

- 80 EINLEITUNG – KIRCHEN ALS SPEICHER  
DES KULTURELLEN GEDÄCHTNISSES
- 82 TURNER UND THEOLOGEN IN DER KRANKENHAUSKAPELLE  
Kapelle der Hüfferstiftung, Münster
- 84 EIN ORT FÜR KUNST, MUSIK UND FESTLICHE ANLÄSSE  
IM EHEMALIGEN FRANZISKANERKLOSTER  
St. Katharina, Kempen
- 86 MUSEUM IN DER MITTELALTERLICHEN DORFKIRCHE  
St. Simon und Judas, Reken-Groß Reken

## 6. VERANSTALTUNGSRÄUME

- 88 **EINLEITUNG – KULTUR UND KOMMERZ, KONZERT UND KLETTERWAND**
- 90 **HOCHZEITEN, SEMINARE, TAGUNGEN UND BANKETTE**  
St. Leo, Kirche des ehemaligen Priesterseminars  
Collegium Leoninum, Bonn
- 92 **DIALOG ZWISCHEN CHRISTLICHEM KULT  
UND ZEITGENÖSSISCHER KULTUR**  
St. Helena, Bonn
- 94 **KIRCHLICHE UND KULTURELLE NUTZUNG AUF JE EIGENER EBENE**  
Katholische Liebfrauenkirche, Duisburg-Mitte
- 96 **LIMOUSINEN UND GESANGSVEREINE**  
Kirche des ehemaligen Ordensseminars der Redemptoristen,  
Hennef-Geistingen
- 98 **KIRCHE UND KONZERTE**  
Evangelische Jakobikirche, Lippstadt
- 100 **KIRCHE – ZEUGHAUS – KULTURZENTRUM**  
Bürgerzentrum Johanniskirchhof, Minden
- 102 **DAS „ZEUGHAUS“ ALS „GUTE STUBE“**  
Ehemalige Franziskanerklosterkirche, Neuss
- 104 **„EVENTS“ IN WILHELMINISCHER PRACHT**  
Neue Kirche, Velbert-Langenberg
- 106 **KONZERTSAAL MIT HERVORRAGENDER AKUSTIK**  
Immanuelskirche, Wuppertal-Oberbarmen
- 108 **BÜCHERMARKT UND VORLESUNGSSAAL**  
Evangelische Pauluskirche, Wuppertal-Unterbarmen
- 110 **KLETTERSPORT IN DER EHEMALIGEN PFARRKIRCHE**  
St. Peter, Mönchengladbach-Waldhausen

## 7. VERKAUFEN UND SPEISEN

- 112 **EINLEITUNG – SAKRALES FLAIR VERKAUFT SICH GUT**
- 114 **GOURMET-TEMPEL IN DER EHEMALIGEN ERZIEHUNGSANSTALT**  
Kirche St. Barbara, später St. George,  
Mönchengladbach-Rheindahlen
- 116 **GLÄSERNE WAND ZWISCHEN RESTAURANT UND KIRCHENRAUM**  
St. Bernardus, Oberhausen-Sterkrade
- 118 **CAFÉ UND WOHNUNGEN IN DER ALTEN KIRCHE**  
Johanneskirche, Werl
- 120 **VERKAUFSRAUM FÜR RELIGIÖSE BÜCHER UND DEVOTIONALIEN**  
Kapelle des ehemaligen Heilig-Geist-Hospitals, Kempen
- 122 **ORGELN, WOHIN MAN BLICKT**  
Trinitatiskirche, Wuppertal-Elberfeld

## 8. WOHNEN UND ARBEITEN

- 124 **EINLEITUNG – DIE ETWAS ANDERE WOHN- UND ARBEITSATMOSPHÄRE**
- 126 **BÜROBASILIKA**  
St. Alfons, Aachen
- 128 **WOHNEN UND ARBEITEN UNTER EINEM KIRCHENDACH**  
Kirche Heilige Drei Könige, Köln-Rondorf
- 130 **SOZIALWOHNUNGEN IM GOTTESHAUS**  
Friedenskirche, Mönchengladbach-Rheydt
- 132 **„VERKÜNDIGUNG DES EVANGELIUMS MIT ALLEN MODERNEN MEDIEN“**  
Bonifatiuskirche, Münster

## 9. „GEPFLEGTER LEERSTAND“

- 134 **EINLEITUNG – BEDENKZEIT**
- 136 **EINE KIRCHE ALS GESAMTKUNSTWERK**  
Heilig-Kreuz-Kirche, Bottrop
- 138 **BAUHERR WAR DIE LITURGIE**  
Heilig-Kreuz-Kirche, Gelsenkirchen-Ückendorf
- 140 **NACH 60 JAHREN DORNRÖSCHENSCHLAF ...**  
St. Martin, Wassenberg-Steinkirchen
- 142 **ENGLISH ABSTRACT**
- 148 **GLOSSAR**
- 151 **MATERIALSAMMLUNG**
- 166 **AUTOREN**
- 168 **BILDNACHWEIS**
- 172 **IMPRESSUM**



1

*„Die Sphäre rollt: Das liegt in der Natur der Sphäre. Oben ist bald Unten und Unten Oben. Nicht allein, dass Himmlisches und Irdisches sich ineinander wiedererkennen, sondern es wandelt sich auch das Himmlische ins Irdische, das Irdische ins Himmlische ...“*  
Thomas Mann, „Joseph und seine Brüder“

# KIRCHENUMNUTZUNGEN ALS HISTORISCHES PHÄNOMEN

Ein Vorwort von Markus Harzenetter

Die besondere Aktualität und gesellschaftliche Brisanz des Themas „Kirchenumnutzung“ dokumentiert sich in einer Vielzahl von Veranstaltungen und Publikationen, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln – innerkirchlich, denkmalpflegerisch, soziologisch – in den letzten zehn, fünfzehn Jahren mit Fragen zum Erhalt und zur Nachnutzung von Sakralbauten auseinandergesetzt haben. Gleichwohl sind aufgegebene und abgebrochene, umgebaute und neuen Verwendungen zugeführte Kirchenbauten kein historisch neues Phänomen. Neu ist vielleicht nur die aktuelle Dominanz wirtschaftlicher Notwendigkeiten: Der zu beobachtende Gemeindeschwund und die abnehmenden Finanzmittel führen bei den deutschen Landeskirchen und Diözesen dazu, dass zahlreiche Kirchengebäude – aufgrund der demografischen Entwicklung vermutlich unumkehrbar – nicht mehr für die Kirchenarbeit benötigt und so zur finanziellen Last für die Gemeinden werden. Neu ist aber auch, dass dieser extrem dynamische Prozess von Anfang an durch denkmalpflegerische Überlegungen moderiert wird: Der Umgang mit Kirchengebäuden als identitätsstiftenden Bauwerken mit vielfach herausragenden architektonischen und städtebaulichen Qualitäten ist erkanntermaßen eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Die Aufgabe und Umnutzung kirchlicher Gebäude ist geschichtlich betrachtet überwiegend an Säkularisationsprozesse gekoppelt, wie diese bereits im 16. Jahrhundert während und infolge der Reformation stattfanden. Säkularisationen als Folge reformatorischer Ereignisse fanden in Westfalen und im Rheinland nur in den Regionen und Orten statt, in denen sich die Reformation dauerhaft durchsetzte. Klöster wurden in Schul- oder Sozialstiftungen umgewandelt, wobei regelmäßig die Kirchenbauten als Stifts- oder Pfarrkirchen erhalten blieben. Ein frühes Beispiel hierfür ist das ehemalige Dominikanerkloster in Minden, das 1530 auf Verfügung des Rates geschlossen wurde, der im gleichen Jahr die Reformation in Minden eingeführt hatte; in den Klostergebäuden wurde das noch im selben Jahr gegründete, älteste evangelische Gymnasium in Westfalen untergebracht.

In Lemgo wurde die ehemalige Kapelle des Neustädter Hospitals zum Heiligen Geist, ein aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammender hochgotischer Bau, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in zwei Bauphasen (nach 1564 und um 1585) im Stil eines spätmittelalterlichen Dielenhauses zum Wohnhaus für den Waage-Pächter umgebaut; dabei wurden der Chorabschluss und die Gewölbe mit den oberen Mauern abgebrochen. Von der ehemaligen Kapelle blieben die Nord- und Südmauer des Schiffes in der Länge von drei Jochen erhalten, einschließlich der Wandpfeiler und Schildgurte im Inneren (Abb. 5). Nahezu zeitgleich wurde ebenfalls in Lemgo die 1507 geweihte ehemalige Kapelle des Augustiner-Kanonessen-Klosters St. Maria ad angelos durchgebaut und bis 1872 als Klassengebäude genutzt (seit 1938 städtische Archiv- und Privatwohnung) (Abb. 4).

Die stärksten Eingriffe in das Vermögen der „Toten Hand“ erfolgten insbesondere aber in Umsetzung des Reichsdeputationshauptschlusses, der am 25. Februar 1803 die juristischen Grundlagen für die deutsche Totalsäkularisation schuf. In § 35 wird hier geregelt, dass „alle Güter der fundierten Stifter, Abteyen und Klöster [...] der freien und vollen Disposition der respectiven Landesherrn sowohl zum Behuf des Aufwandes für Gottesdienst, Unter-

richt und andere gemeinnützige Anstalten als zur Erleichterung ihrer Finanzen“ zu überlassen sind. Damit erfolgte eine Vereinnahmung des Kirchenbesitzes durch den Landesherrn mit Ausnahme des Pfarrkirchenvermögens. Dementsprechend betraf die Säkularisation Kloster- und Stiftskirchen, nicht aber Pfarrkirchen – zumindest nicht direkt: Bei der in rund der Hälfte aller Fälle erfolgten Umwandlung der Stifts- oder Klosterkirche zur Pfarrkirche führte dies namentlich in Köln oftmals zum Abbruch der bisherigen (kleineren) Pfarrkirche. Rund ein Drittel des vormaligen Bestandes (etwa 65 Stifts- oder Klosterkirchen) wurden in Westfalen in Folge der Aufhebung abgebrochen, nur etwa 15 Prozent profaniert.

Preußen, das durch den Reichsdeputationshauptschluss die Bistümer Paderborn und Hildesheim, das Oberstift Münster sowie die Stifte Essen, Werden und Elten erhielt, ging unverzüglich daran, die fundierten (vermögenden) Männerklöster zu säkularisieren. Dazu gehörten in Westfalen die Klöster Dalheim, Marienfeld, Hardehausen, Grafschaft, Liesborn und Cappenberg. Erklärte Absicht war es dabei, die Aufhebung der Klöster „für die umliegende Gegend in staatswirtschaftlicher Hinsicht wohltaetig“ (F. W. von Spiegel, Denkschrift 1802) zu nutzen. Das Augustiner-Chorherrenstift Dalheim bei Lichtenau wurde in eine Domäne umgewandelt – einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb mit Vorbildfunktion für die Umgebung. Die ehemalige Stiftskirche St. Petrus und St. Antonius Abbas, eine spätgotische Wandpfeilerkirche aus der Zeit um 1460/70, diente nach Einzug einer Zwischendecke, Vermauerung der Fenster und Einbruch von Toren bis in die 1960er-Jahre als Pferdestall und Lager (vgl. Abb. 1 und 7).

Für militärische Zwecke umgenutzt wurde in Münster die Kirche des Observantenklosters St. Antonius von Padua (heute evangelische Universitätskirche), ein einschiffiger Backsteinbau mit langem Chor in nachgotischen Formen, eine 1687–98 vom Jesuitenbruder Anton Hülse errichtete Wandpfeilerkirche (heute weitgehende Rekonstruktion nach starken Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg). Bei der nach 1811 erfolgten Profanierung wurde die Kirche unter Verkleinerung der Fenster mehrgeschossig durchgebaut; das Erdgeschoss diente der reitenden Artillerie als Pferdestall, in den oberen Geschossen wurden Kammern für Infanteristen eingerichtet. Nach dem Ersten Weltkrieg diente die Kirche dem Stadttheater als Kulissenlager (vgl. Abb. 2).

Eine ähnliche Umnutzung erfuhr die ehemalige Kirche der Lotharinger Chorfrauen St. Maria Virgo in Münster, eines der letzten Werke von Johann Conrad Schlaun, 1771–73 errichtet. Der ungewöhnliche Kirchenbau, der quer gelagert mit ausschwingendem Mittelrisalit und Mansarddach bei erster Betrachtung eher an einen Adels- hof vom Typus des Maison de Plaisance erinnert, wurde nach der Aufhebung des Klosters 1812 zunächst als Militärbekleidungsdepot genutzt, bevor 1827 in den ehemaligen Kirchenraum drei Geschosse eingebaut wurden, die um 1900 zwei Kompanien des 13. Infanterieregiments als Kaserne diente: Das Portal wurde geschlossen, die vorgelagerte Treppenanlage abgebaut und neue Fenster eingebrochen (vgl. Abb. 6).



2



3



4

Pfarrkirchen waren in Westfalen im 19. und frühen 20. Jahrhundert nur dann gefährdet, wenn ein neuer, größerer Ersatzbau die bisherige Pfarrkirche ersetzte. Oftmals wurden die bisherigen, vielfach mittelalterlichen Kirchen aus Pietät und unter Wertschätzung ihrer kunstgeschichtlichen oder ortsgeschichtlichen Bedeutung jedoch stehengelassen. Ein anschauliches Beispiel hierfür sind die beiden unter das Patrozinium des hl. Dionysius gestellten katholischen Pfarrkirchen in Welbergen (Kreis Steinfurt): Die um ein Vielfaches größere neugotische Hallenkirche, 1906–1908 errichtet, steht in Sichtweite der ursprünglichen Dorfkirche, einer der ältesten erhaltenen im Münsterland (vgl. Abb. 3). Seit etwa 1900 zeigten auch denkmalpflegerische Bedenken gegen Abbruchpläne bei Kirchenneubauten durch den Provinzialkonservator immer mehr Erfolg – sofern er von diesen Plänen rechtzeitig erfuhr.

Tatsächlich sind die hier beispielhaft vorgestellten, alles andere als denkmalgerecht oder schonend durchgeführten historischen Kirchengenutzungen zwischenzeitlich wieder rückgebaut worden oder aber zumindest unter Wahrung der historischen Aussage instand gesetzt worden. Die Klosterkirche in Dalheim ist in das LWL-Landesmuseum für Klosterkultur einbezogen, die Observantenkirche in Münster ist evangelische Universitätskirche und die Kirche der Lotharinger Chorfrauen ist jetzt als Standesamt in Nutzung. Für die anstehenden Umnutzungen von Kirchenbauten, die aus ihrer Nutzung fallen, hat dies – ohne die Tiefe der Veränderung verharmlosen zu wollen – gewissermaßen einen tröstlichen Beiklang: Umgenutzte Kirchen tradieren zumindest einen Teil ihres Denkmalwertes – abgebrochene nicht.

Es geht also darum, „...die Denkmäler lebendig zu erhalten und sie wieder zum Leben zu erwecken, sie als greifbare und sichtbare sprechende Zeugen und Mahner in den Fluss der Gegenwart zu bringen und sie zum Reden zu zwingen – niemals ist die Aufgabe nur die der Museifizierung oder der Mumifizierung, nicht Erstarrung und Todesschlaf, sondern ein Weiterleben, sei es auch mit einer neuen Funktion“ (Paul Clemen, 1933).

#### Abbildungen:

Abb. 1 Lichtenau-Dalheim, Klosterkirche, um 1460

Abb. 2 Münster, Observantenkirche, 1687–98

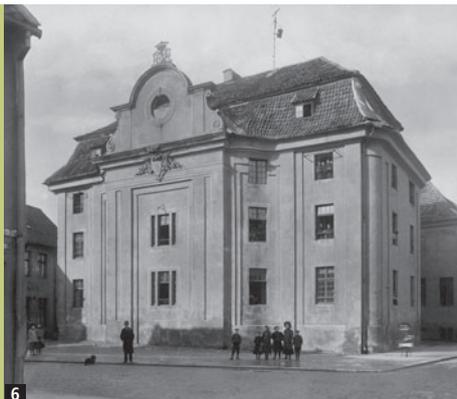
Abb. 3 Ochtrup-Welbergen, Alte und neue kath. Pfarrkirche, 12. Jahrhundert und 1906-08

Abb. 4 Lemgo, Augustinerklosterkapelle, 1507

Abb. 5 Lemgo, Hospitalkapelle zum Heiligen Geist, 14. Jahrhundert

Abb. 6 Münster, Kirche der Lotharinger Klosterfrauen, 1771–73, Architekt Johann Conrad Schlaun

Abb. 7 Lichtenau-Dalheim, Klosterkirche, um 1460



# DIE ROLLE DER DENKMALPFLEGE BEI DER UMNUTZUNG VON KIRCHEN

Ein Vorwort von Udo Mainzer

Das Thema der Umnutzung von Kirchen ist gegenwärtig von besonderer Aktualität – auch für die Denkmalpflege. Denn Kirchen und Staat stehen schon seit einiger Zeit vor einer großen Herausforderung, da vor allem die beiden großen Konfessionen in Deutschland vielerorts dem Zwang ausgesetzt sind, sich aus wirtschaftlichen Gründen von einem Teil ihrer Liegenschaften zu trennen. Mehr noch als der demografische Wandel haben zunehmender Unwille zu religiöser Bindung und die umfassende Ökonomisierung unserer Lebensumstände das Problem leerfallender Kirchen heraufbeschworen. Dieses geschieht vor dem Hintergrund einer ungehemmten säkularen Lebenslust und eines ausgeprägten Neoliberalismus, der gegenwärtig weltweit für Krisen sorgt, deren langfristigen Folgen noch gar nicht abzusehen sind.

Nun sind Kirchen und andere Gebäude, die der Religionsausübung dienen, keine gewöhnlichen Immobilien, die zu marktüblichen Bedingungen gehandelt werden können. Namentlich den Sakralbauwerken wohnen vielschichtige Werte inne, die ihnen insbesondere von Seiten der Denkmalpflege und darüber hinaus auch von einer breiten Öffentlichkeit ein nachhaltiges Interesse zuteil werden lassen. Neben dem rein materiellen sowie dem vordergründigen Funktions- und Nutzungswert besitzen vornehmlich Kirchenbauten einen oft hohen Symbol- und Bedeutungswert, der sich vor allem in ihrem künstlerischen Wert manifestiert. So sind Kirchen sinnlich erfahrbare Wahrzeichen, die einen theologischen, liturgischen, geistes-, aber bisweilen ebenso machtpolitischen Ordo verkörpern. Selbst die Verortung von Sakralbauten im Stadtleib ist für die Denkmalpflege nicht lediglich von siedlungsgeschichtlicher oder städtebaulicher Relevanz, sondern stellt auch für sie die umfassende Veranschaulichung einer übergeordneten Heilsordnung dar.

Die Tatsache, dass die Denkmalpflege im Rahmen ihres gesellschaftlichen Auftrages zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler erhebliche Schnittflächen mit der Rolle etwa der katholischen Kirche beim Umgang mit ihrem Kulturerbe hat, wird durch die Empfehlungen der sogenannten „Charta der Villa Vigoni zum Schutz der kirchlichen Kulturgüter“ (1994) offenkundig. Dort heißt es unter anderem: „Die Kulturgüter der Kirche sind der stärkste Ausdruck der christlichen Tradition, die von unzähligen Generationen von Gläubigen gelebt worden ist. Als solche stellen sie einen wesentlichen Teil des kulturellen Erbes der Menschheit dar. [...] Sie sind Zeugnisse der Identität und der Tradition der Völker. Kirche, Gesellschaft und Staat müssen sich ihrer großen Verantwortung für dieses kostbare Erbe bewusst sein, das den heute Verantwortlichen nur für eine kurze Zeit anvertraut wird. Sie haben das historische Erbe zu erforschen und zu schützen, seine Bedeutung zur Geltung zu bringen und es den künftigen Generationen weiterzugeben.“ Ausdrücklich von der Denkmalpflege begrüßt wird die namentlich von der evangelischen wie von der katholischen Kirche in Positionspapieren festgeschriebene Auffassung, der Abbruch eines denkmalwerten Sakralbauwerkes müsse die Ultima Ratio bleiben.

Im Zusammenhang mit der Problematik einer Umnutzung von sakralen Denkmälern stehen als Besitzerinnen oder Verfügungsberechtigte zunächst die kirchlichen Behörden und Kirchengemeinden in der Verantwortung. Sowohl die Bistümer wie die evangelischen Landeskirchen sehen sich hierbei in der Pflicht. In gedruckten Handlungsanleitungen, Arbeitshilfen und Empfehlungen geben sie den vor Ort Zuständigen Ratschläge und Entscheidungsgrundlagen. Bei deren Umsetzung im allgemeinen, vorzugsweise aber im konkreten Fall versteht sich die Denk-

malpflege als kompetente und zugleich konstruktive Partnerin der kirchlichen Institutionen, mit denen sie ja bereits seit Langem ein bewährtes Vertrauensverhältnis verbindet.

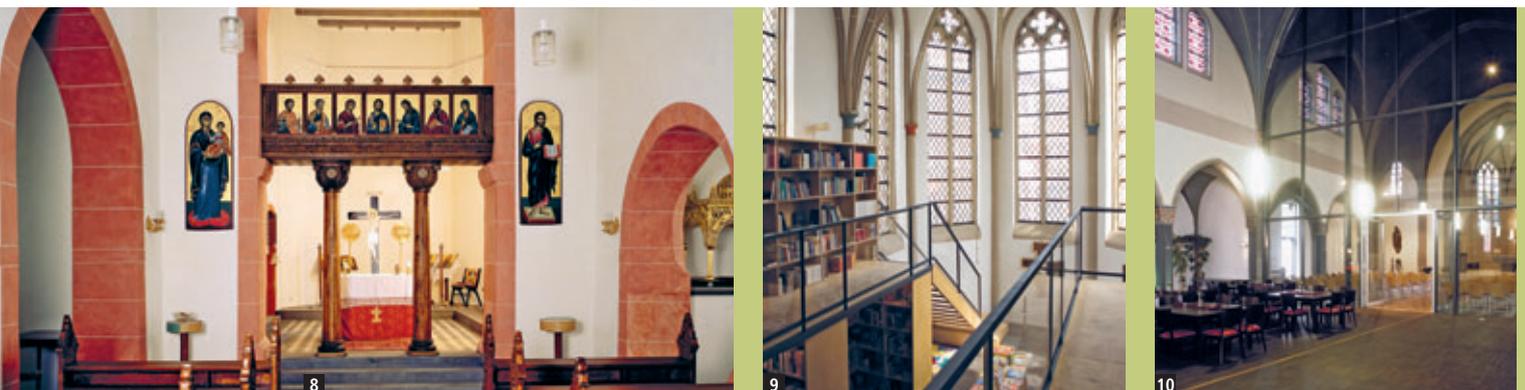
Eine solide Basis für eine gute Zusammenarbeit bietet das nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz, das neben der Bewahrung und Pflege von Denkmälern gleichermaßen eine Nutzung fordert, die eine Erhaltung der Substanz auf Dauer gewährleistet. Eine solche rechtliche Vorgabe, die primär auf eine Sicherung des historischen Bestandes abzielt, schließt eine Funktionsänderung oder eine Umnutzung von Kirchenbauten keineswegs aus.

Verständlicherweise müssen Kirchen und Denkmalpflege zunächst darauf bedacht sein, dass Sakralbauten, die in eine andere Nutzung überführt werden sollen, neben den erwähnten materiellen, vorab künstlerischen Werten möglichst auch ihre von Bedeutungswerten geprägte Erscheinung behalten. Am leichtesten kann dieses gelingen, wenn die Kirchengebäude anderen christlichen Kirchen oder kirchlichen Institutionen für liturgische oder seelsorgerische Zwecke zur Verfügung gestellt werden (Abb. 8). Eine kultische Umwidmung für nichtchristliche Religionsgemeinschaften wird von der Denkmalpflege nicht grundsätzlich kritisch gesehen, von Kirchenseiten dagegen strikt abgelehnt.

Anders verhält es sich jedoch, wenn ein Kirchenbauwerk nach einer Profanierung an einen neuen Eigentümer veräußert wird. Solange im Kaufvertrag keine Nutzungseinschränkungen vereinbart werden, sind die Umnutzungsmöglichkeiten weitgehend frei. In einer solchen Situation ist die Denkmalpflege in besonderer Weise gefordert angesichts ihres ausdrücklichen Anliegens, neben den baukünstlerischen Werten eines Kirchendenkmals möglichst auch dessen Symbolwerte weitgehend unbeeinträchtigt in die Zukunft zu transferieren. Problematisch erweist sich dies fast immer bei der Ausstattung, die ja mehr oder weniger einen integralen Bestandteil innerhalb der Architektur darstellt. Bei einer profanen Weiternutzung haben noch am ehesten Wandmalereien und Fensterverglasungen eine Chance auf Fortbestand.

Nun ist die Denkmalpflege letztlich schon seit Jahrzehnten im Dialog mit den Kirchen über Mögliches und Unmögliches bei der Umnutzung von Kirchengebäuden auch zu profanen Zwecken. Das Ringen um die tunlichst umfängliche Erhaltung der Baukunstwerke war bislang durchaus von unterschiedlichen Erfolgen gekrönt. Man muss akzeptieren, dass es dabei keine Patentlösungen gibt. Erstrebenswert bleibt freilich die Option einer Reversibilität von kirchenuntypischen Ein- und Umbauten (Abb. 9). Müßig allerdings erscheint es, darüber zu streiten, ob für eine neue Nutzung vertikale (Abb. 10) oder horizontale (Abb. 14) Unterteilungen von Kirchenräumen die jeweils bessere Lösung bietet. Wie so oft bei Eingriffen in denkmalwerte Zusammenhänge kommt es meist weniger auf das Ob als auf das Wie an. Das Verlangen allerdings, bei einer profanen, selbst kulturellen Weiternutzung in jedem Fall die sakrale Aura – wie mitunter heftig gefordert – zu erhalten, ist nicht ganz ohne Blauäugigkeit. Der Blick zurück in die Geschichte lehrt nämlich zudem rasch, wie oft allein völlig unsakrale Nutzungen von ehemaligen Kirchen entscheidend dazu beigetragen haben, diese Bauten für spätere Zeiten vor Abriss oder Verfall zu retten.

Zugleich sollte die Denkmalpflege sich und andere Beteiligte davor bewahren, zwanghaft nach Nutzungen suchen zu wollen. Bisweilen muss man sich den souveränen Mut gönnen, Kirchengebäude einfach zu schließen,

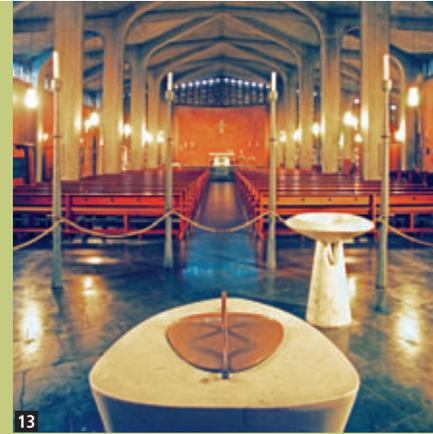




11



12



13

sie bauphysikalisch dicht zu halten, zwischendurch zu lüften und auf andere, vielleicht bessere Voraussetzungen zu warten.

Um leergefallene Kirchen wenigstens materiell vor dem Untergang zu retten, sind in letzter Zeit mancherorts unterschiedliche Aktivitäten zur Erstellung von Machbarkeitsstudien entfacht worden. Auf den ersten Blick mögen diese als eine positive Reaktion auf das Problem erscheinen. Doch sie geraten rasch zu einem – vielleicht sogar teuren – Aktionismus, wenn sie völlig losgelöst von konkreten Objekten im Status eines theoretischen Sandkastenspiels verharren und dann in einer aktuellen Situation nicht umsetzbar sind. Gewiss ist jede fantasievolle Ideensammlung bereichernd, aber sie muss ihre Berechtigung daran messen lassen, wie tragfähig sie zur Lösung von Nutzungsänderungen tatsächlich ist. In der Denkmalpflege ist es – je nach Sichtweise: Gott sei Dank oder leider – nun einmal so: Jedes Objekt stellt seine besonderen Anforderungen. In jedem Einzelfall aber kann die Denkmalpflege ihre vielfältigen Kenntnisse und Erfahrungen einbringen und dadurch vor allem versuchen, zu verhindern, dass geplante Maßnahmen den Fortbestand des Denkmalwertes gefährden. Unerlässlich bei allen baulichen Eingriffen im Zuge von Umnutzungen ist eine vorausgehende ausführliche Dokumentation in Text und Bild. Sie dient ebenso der Würdigung des einzigartigen auf uns überkommenen baukulturellen Erbes, wie sie ebenso nützlich sein kann bei einer denkbaren zukünftigen Rückführung in den früheren Zustand.

Ungenutzte alte, malerische, selbst ruinöse Kirchen finden leicht Initiativen, die sich für sie engagieren, touristische Routen erfinden, Trauungen und Festlichkeiten in ihnen organisieren (Abb. 11). Bei jüngeren Kirchen, vor allem aus der Nachkriegszeit fehlt meist ein solches bürgerschaftliches Mitmachen (Abb. 12). Im Gegenteil: Viel zu oft werden jüngere Sakralbauten als hässlich und deshalb für abbruchwürdig erachtet. Unverzichtbar ist es deshalb die flächendeckende Inventarisierung der nach 1945 erbauten Kirchen, wie sie seit 2009 in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wird. Sie erst setzt alle Verantwortlichen in die Lage, den weltweit einmaligen Besitz von mehr als 2.500 Bauwerken in unserem Land differenziert zu betrachten (Abb. 13). Nur so ist es möglich, für die Kirchenbaugeschichte Wesentliches von Unbedeutendem zu scheidern. Auf einer solchen Grundlage ist es schließlich auch eher statthaft, angemessene Umnutzungen zu entwickeln und erfolgreich zu realisieren.

Abbildungen:

Abb. 8: Euskirchen-Kleinbüllesheim, St. Johannes der Täufer, 10.–12. und 15. Jahrhundert

Abb. 9: Kempen, Heilig-Geist-Kapelle, 1421

Abb. 10: Oberhausen-Sterkrade, St. Bernardus, 1927, Architekt: Bernhard Hertel

Abb. 11: Wassenberg-Steinkirchen, St. Martin, Mitte 15. Jahrhundert und 1871–74, Architekt des Langhauses: Heinrich Wiethase

Abb. 12: Radevormwald-Bergerhof, St. Gangolf, 1969–70, Architekt: Erwin Schiffer

Abb. 13: Duisburg-Hüttenheim, Mariä-Himmelfahrt-Kirche, 1957–58, Architekt: Fritz Schaller

Abb. 14: Aachen, St. Alfons, 1861–65





15



16



17



18

# KIRCHENUMNUTZUNG IN DEN NIEDERLANDEN

Nico Nelissen

## 1. Einleitung

In jeder Phase der Geschichte sind Gebäude errichtet, umgebaut, zerstört oder umgenutzt worden. Die im Laufe der Geschichte erhalten gebliebenen Gebäude haben heute fast alle eine andere als ihre ursprüngliche Nutzung. Auch Kirchen haben in der Geschichte oft eine andere Funktion bekommen. Sie sind genutzt worden als Justizpalast, Museum, Konzerthalle, Schauspielhaus, aber auch als Wohnung, Möbelgeschäft oder Kasino. Spezifisch für die heutige Lage der Kirchen in den Niederlanden ist die Schnelligkeit, mit der sich dieser Umnutzungsprozess vollzieht. In den letzten Jahrzehnten sind mehrere Kirchen in den Niederlanden abgerissen oder wesentlich umgenutzt worden. Bis jetzt wurde von Fall zu Fall gearbeitet und das Gesamtergebnis dieser „Ad-hoc-Politik“ macht sich jetzt bemerkbar. Heute werden kritische Fragen gestellt in Bezug auf das Vorgehen bei den Kirchenzerstörungen und Kirchenumnutzungen der vergangenen Jahre. Manchmal wird die rhetorische Frage gestellt, ob die sogenannte Lösung der Problematik nicht eher die Ursache von neuen und schwereren Problemen sei. In diesem Beitrag versuche ich einen Überblick zu skizzieren: über die Lage der Kirchen in den Niederlanden und die Prognose für die Zukunft, über die Stellungnahmen der verschiedenen Akteure in diesem Bereich und die unterschiedlichen Strategien in Bezug auf die Kirchenumnutzung. Anhand von Beispielen aus den Niederlanden werden die unterschiedlichen Strategien dargestellt. Eine Sache kann

schon jetzt gesagt werden: In diesem Zusammenhang gibt es keinen „one best way“, es gibt keine magische Formel. Immer wieder sind Nuancen und der Kontext entscheidend.

## 2. Kirchenumnutzung: ein „normales Phänomen“

Fast jedes Gebäude, das älter als 50 Jahre ist, wurde in seiner Geschichte ein oder mehrere Male umgenutzt. Das gilt für große und kleine Bauwerke, für Denkmäler und nicht denkmalgeschützte Gebäude, für Gebäude in der Stadt oder in einem Dorf. Diese allgemeine Feststellung gilt auch für Kirchen, Kapellen, Klöster und andere religiöse Gebäude. Während der Reformation wurden in den Niederlanden zahlreiche katholische Kirchen für den protestantischen Gottesdienst umgenutzt, zum Beispiel die Nieuwe Kerk in Amsterdam, die Sint Janskerk in Maastricht und die Sint Stevenskerk in Nijmegen. Manchmal war die Umnutzung auch das Ergebnis drastischer Maßnahmen des Staates, zum Beispiel in der sogenannten französischen Zeit, während derer viele Kirchen enteignet, abgerissen oder umgenutzt wurden. Dies war der Fall bei vielen Klöstern und Klosterkirchen, zum Beispiel bei dem Minoriten-, dem Kreuzherren- und dem Dominikanerkloster in Maastricht oder dem Dominikanerkloster in Ter Apel. Etliche Kirchen wurden in der Vergangenheit umgenutzt als Folge der Zusammenlegung von Kirchengemeinden und abnehmender Religiosität. Diese Umnutzungen sind schon viele Jahrzehnte alt und viele



Leute erinnern sich inzwischen nicht mehr an die Nutzung dieser Kirchen für den Gottesdienst, zum Beispiel der Maagdkerk in Bergen op Zoom, der Leonarduskerk in Helmond, der Mariëburgkapel in Nijmegen und der Broederkerk in Zutphen.

### 3. Eine Kirchenumnutzungsreise in die Niederlande

Lassen Sie sich einladen zu einer Reise durch die „kirchlichen“ Niederlande! Das Königreich der Niederlande ist nicht viel größer als das Land Nordrhein-Westfalen. Die lange christliche Geschichte der Niederlande hat ihre Spuren hinterlassen. Das Erscheinungsbild der rund 1.200 Städte und Gemeinden in diesem Staat ist durch eine Vielfalt an Kirchen aus allen Perioden der Geschichte geprägt. Es gibt große und kleine Kirchen, Bischofskirchen und Pfarrkirchen, Kirchen in Städten und in Dörfern, schöne und weniger schöne Kirchen. Es gibt gut funktionierende und auch leer stehende Kirchen; es gibt kirchliche „Gesamtkunstwerke“ und es gibt auch einige Kirchenruinen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu sagen, dass in den vergangenen Jahrzehnten viele Kirchen – ungefähr 400 – umgenutzt worden sind. Reisen sie nach Maastricht, Roermond, Venlo, Eindhoven, Tilburg, Breda, Den Bosch, Utrecht, Amsterdam, Rotterdam, Delft, Leiden, Haarlem, Alkmaar, Nimwegen, Arnheim, Zutphen, Zwolle, Groningen oder Leeuwarden und schauen sie sich die Kirchen an. Nahezu jede zehnte Kirche wurde umgenutzt. Dabei sind fast alle denk-

baren Umnutzungen verwirklicht worden. Man findet Kirchen, die als Museum, Archiv, Depot oder Bibliothek genutzt werden. In Kirchen werden Konzerte und Kongresse veranstaltet oder auch Stadtfeste gefeiert. Kirchen werden als Orte für Kunst, Dialog und Lehre genutzt, als Verkaufsraum oder Sportstätte. Kirchen sind zu Wohn- und Büroräumen umgebaut und manchmal sind sie auch für die Nutzung durch andere Religionen (zum Beispiel den Islam) eingerichtet worden. Leute, die sich diese umgenutzten Kirchen anschauen, haben dabei manchmal ein ambivalentes Gefühl: Einerseits ist man traurig über das Ende der religiösen Nutzung, andererseits ist man froh, dass das Gebäude erhalten wurde. Wenn man in einer umgenutzten Kirche ist, wird man von einem neuen Gefühl getroffen: Ist diese Umnutzung akzeptabel? Ist sie eigentlich dramatisch oder kann sie als ein gutes Beispiel gesehen werden? Die Meinungen sind oft unterschiedlich, aber die Leute haben dennoch ein gutes Gefühl dafür, was in diesem Bereich angemessen oder unangemessen ist.

### 4. Die Lage der Kirchen in den Niederlanden

Zwischen 1975 und 2008 haben in den Niederlanden insgesamt fast 1.000 Kirchen ihre Türen geschlossen. Es handelt sich um mehr als 600 protestantische und mehr als 300 katholische Kirchen. Die meisten der geschlossenen Kirchen stammen aus der Nachkriegszeit. Ungefähr ein Drittel wurden abgerissen. Die anderen hat man umgebaut und

umgenutzt. Die abgerissenen Kirchen waren fast alle nicht als denkmalwerte Monumente geschützt. Einige Kirchen, die als Denkmal geschützt waren, wurden dennoch abgerissen.

Die Gesamtanzahl religiöser Gebäude in den Niederlanden beträgt ungefähr 9.855. Es handelt sich um katholische und protestantische Pfarrkirchen, Kapellen, Klöster, Abteien, hinduistische und buddhistische Tempel, Synagogen und Moscheen. Von den 9.855 religiösen Gebäuden in den Niederlanden sind ungefähr 6.000 Kirchen: etwa 4.200 protestantische und fast 1.800 katholische. Die Anzahl protestantischer Kirchen besteht einerseits aus Kirchen, die ursprünglich als katholische Kirchen gebaut wurden, andererseits aus solchen, die man seit der Reformation neu errichtet hat. Die neu errichteten protestantischen Kirchen tragen die Kennzeichen der Zeit, in der sie entstanden sind. Was den Baustil anbetrifft, gibt es romanische, gotische und Renaissance-Kirchen, die bis zur Reformation katholisch waren, sowie Kirchen im klassizistischen, neoklassizistischen, neogotischen und modernen Stil. Auch die katholischen Kirchen sind, was den Baustil betrifft, sehr unterschiedlich: romanisch, gotisch, Renaissance, Barock, klassizistisch, neoromanisch, neobyzantinisch, neogotisch, modern im Sinne unterschiedlicher Strömungen und Phasen, zum Beispiel der Amsterdamer School, der Delftse School, der Neuen Sachlichkeit, der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg beziehungsweise der Nachkriegsmoderne. Viele Kirchen befinden sich in den historischen Innenstädten und im Mittelpunkt der Dörfer. Sie sind fast überall prägend für die Struktur und die Silhouette des Ortsbildes.

Durch die demografischen Entwicklungen, die Säkularisierung der Gesellschaft und durch die Zusammenlegung von Kirchengemeinden werden viele Kirchen in den kommenden Jahren ihre kirchliche Nutzung verlieren. Aufgrund realistischer Analysen werden in den kommenden zehn Jahren 25–30 Prozent der Kirchen ihre Türen schließen müssen. Dies bedeutet insgesamt ungefähr 1.000–1.200 Kirchen in den kommenden zehn Jahren. Anders gesagt, jede Woche verlieren zwei Kirchen ihre kirchliche Nutzung. Dies bedeutet, dass viele Kirchen in den kommenden Jahren Gefahr laufen, umgenutzt oder abgerissen zu werden. Das einzig Positive ist, dass man jetzt dieser Gefahr gewahr wird und die Notwendigkeit zum Handeln erkennt.

### 5. Kirchen als Denkmäler

Von den 6.000 katholischen und protestantischen Kirchen sind mehr als 3.500 durch den Staat als Denkmal geschützt. Daneben werden noch ungefähr 500 Kirchen von den Provinzen und den Gemeinden denkmalpflegerisch betreut. Bei den nicht geschützten Kirchen handelt es sich meistens um Bauten der Nachkriegszeit, der 50er- bis 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Auch unter den 4.000 geschützten Kirchen sind solche, die ihre Funktion als kirchliches Gebäude verloren haben und die umgenutzt wurden. Dies alles heißt, dass in den Niederlanden die Mehrzahl der Kirchen vom Staat, den Provinzen oder den Gemeinden als Denkmäler geschützt werden. Umnutzungen implizieren manchmal Änderungen am Äußeren und Inneren der Denkmäler. Daraus ergibt sich immer die Frage, wie man Kirchen umnutzen und dabei den Verlust an denkmalgeschützten Kulturwerten beschränken kann.

### 6. Konvergenz und Divergenz in den Visionen

Die Gedanken und Positionen in Bezug auf das Thema der Umnutzung und Umgestaltung von Kirchen sind vielfältig. Generell kann man sagen, dass in den Niederlanden die katholische Kirche eine striktere Haltung als die protestantische Kirche vertritt. Die Bischöfe in den Niederlanden haben ihre Leitlinien, was Kirchenumnutzungen betrifft, in dem Dokument: „Het kerkgebouw als getuige van de christelijke traditie“ (26. September 2008) festgelegt. Sie beurteilen kulturell und sozial geprägte Kirchenumnutzungen positiv. Man gestattet aber nicht, dass Kirchen kommerziell oder als Ort nichtchristlicher Gottesdienste genutzt werden, zum Beispiel als Moschee, Synagoge oder Tempel. In diesem letzten Fall zieht man die Entweihung der Kirche und den Abriss vor. Die protestantische Kirche der Niederlande ist etwas freier, was Kirchenumnutzungen anbetrifft. Man sieht nicht das Gebäude, sondern die religiöse Gemeinschaft als heilig an. Dies bedeutet, dass man die Kirchen primär als städtebauliche, architektonische und kulturelle Produkte sieht, die unter veränderten gesellschaftlichen Umständen auch umgenutzt werden können. Aber nicht alle Umnutzungen sind akzeptabel; es gibt auch hier Grenzen, speziell, wenn es um kommerzielle, allzu profane Nutzungen geht. Die Umgestaltung von Kirchen durch Umnutzung wird von der katholischen und der evangelischen Kirche in den Niederlanden auch skeptisch betrachtet, weil beide die Kulturwerte der alten kirchlichen Gebäude anerkennen und sich dafür verantwortlich fühlen. Zugleich kritisieren sie aber auch die Ansprüche des Denkmalschutzes von Staat, Provinzen und Gemeinden, denn diese Gremien stellen nicht die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung, um die Denkmäler zu restaurieren und instand zu halten.

Nicht nur die Visionen der Kirchen sind in diesem Bereich wichtig und relevant, sondern auch die Visionen von betroffenen Bürgern und von Experten des Staates und der Behörden. Eine Analyse der unterschiedlichen Vorstellungen lässt sich anhand zweier grundsätzlicher Dimensionen durchführen:

- *der Dimension des Gebäudes* und
- *der Dimension der Funktion*.

Anhand dieser zwei Dimensionen kann man eine Typologie von Visionen aufstellen.

#### *Typologie von Visionen*

Allgemein lassen sich anhand der zwei genannten Dimensionen die unterschiedlichen Visionen in vier Meinungsströmungen aufteilen:

- Anhänger der ersten Strömung sind der Meinung, dass alle kirchlichen Gebäude erhalten werden müssen, wenn möglich unter Beibehaltung der kirchlichen Funktion. Diese Meinung wird von „traditionellen“ Denkmalpflegern vertreten.
- Verfechter der zweiten Meinungsströmung plädieren dafür, dass alle (monumentalen) kirchlichen Gebäude erhalten werden müssen, aber auch, dass Umnutzung möglich ist. Diese Meinung findet man bei vielen „liberalen“ Denkmalpflegern.
- Vertreter der dritten Meinungsströmung halten es für den richtigen Lösungsansatz, dass nicht alle Kirchen erhalten bleiben können, aber dass die erhaltenen Kirchen auch als Kirche genutzt werden müssen. Diese Meinung wird von „traditionellen“ kirchlichen Vertretern geteilt.

- Anhänger der vierten Meinungsströmung vertreten die Auffassung, dass nicht alle Kirchen erhalten werden können und dass Kirchengenutzungen möglichst ist. Diese Meinung findet man bei „liberalen“ Vertretern der Kirchen und der Denkmalpflege.

#### „No one best way“

Diese verschiedenen Meinungsströmungen konkurrieren miteinander. Die Erste ist vielleicht heutzutage als nicht wirklich realistisch anzusehen. Die Mehrzahl der Betroffenen ist heute der Meinung, dass nicht alle Kirchen erhalten werden können und dass es wünschenswert ist, Neubestimmungen für die Kirchengebäude zu finden. Innerhalb dieser Auffassung gibt es einen Unterschied zwischen Personen und Parteien, die mehr oder weniger liberal sind. Dies alles heißt, dass es nicht für alle Fälle eine magische Formel gibt. Die Wahl einer bestimmten Strategie ist abhängig von mehreren Faktoren, das bedeutet, sie ist kontextgebunden. Es gibt daher keinen „one best way“. In der Praxis geht es um Maßarbeit in Bezug auf die Abstimmung aller für das Vorhaben relevanten Faktoren: der Zielsetzungen aller am Prozess teilnehmenden Instanzen und Personen, der juristischen Möglichkeiten usw. Manchmal werden während des Prozesses der Umnutzung neue Ideen und Strategien geboren.

## 7. Kirchengenutzungsstrategien

### *Strategientypologie*

Zur Ordnung der Strategien bei der Umnutzung von Kirchen habe ich eine Typologie entwickelt, basierend auf dem Gedanken, wie man mit Kirchen umgehen kann. Es handelt sich um eine Abfolge von Möglichkeiten mit fließenden Übergängen, die das ganze Spektrum von der Fortsetzung der religiösen Nutzung bis hin zum Abriss des Gebäudes umfasst.

### *Fortsetzung der religiösen Nutzung*

Die erste Strategie beabsichtigt die Fortsetzung der religiösen Nutzung der Kirche. Dies ist insbesondere wichtig, wenn es sich um Kirchen handelt, die als Denkmäler geschützt sind, und Kirchen, die im Stadt- und Dorfbild eine ganz wichtige Rolle spielen. Diese Strategie basiert auf dem Gedanken, dass vielleicht eine neue Welle der Religiosität und der Spiritualität in der Zukunft möglich ist. Es wäre eine schlechte Idee, jetzt Kirchen abzureißen und später neue bauen zu müssen. Diese Strategie könnte aber eine Illusion sein. Wo man nicht sicher ist, könnte man sich für eine „Kühlschrankstrategie“ entscheiden, was bedeutet, dass man die Kirche vorläufig ohne Nutzung in Erwartung besserer Zeiten erhält. Bei der Fortsetzung der religiösen Nutzung können auch die vielen latenten Funktionen der Kirche gewährleistet werden: Viele Freiwillige leisten jeden Tag in den Kirchengemeinden die unterschiedlichsten sozialen, gemeinnützigen Arbeiten für die Menschen ihres Ortes oder Viertels.

Beispiel: Sint Servaaskerk in Maastricht (Abb. 15)

Die Sint Servaaskerk in Maastricht ist eine der ältesten und am besten erhaltenen Kirchen in den Niederlanden. Sie wird noch immer als Kirche genutzt. Der Kreuzgang des Kapitels mit Nebenräumen beherbergt ein Museum für religiöse Kunst. Die Kirche ist ein wichtiger Treffpunkt für die örtliche Gemeinschaft. Viele Personen nehmen an den sonntäglichen Messen teil.

### *Erweiterte Nutzung der Kirche*

Eine zweite Strategie beabsichtigt, neben der religiösen Nutzung der Kirche eine neue Nutzung zu realisieren. Es handelt sich dabei um Nebennutzungen, die direkt oder indirekt mit der religiösen Nutzung der Kirche zu tun haben. Dabei könnte man an Vorlesungen, Gesang, Konzerte und Ähnliches denken. Aber nicht alle Vorlesungen, nicht alle Gesänge und nicht alle Konzerte eignen sich für eine Kirche. Die Nebennutzungen sollten eine Relation zur religiösen Nutzung haben, das heißt: Die Veranstaltungen sollten spirituell, religiös, sozial und kulturell geprägt sein. Für Nebennutzungen könnten die Bereiche der Kirche vorgesehen werden, in denen keine liturgischen Aktivitäten stattfinden. In diesen Teilen der Kirchen könnte man etwas weniger streng in der Beurteilung der neuen Nutzung sein, sodass hier auch profanere Nebennutzungen denkbar wären.

Beispiel: Sint Stevenskerk in Nijmegen (Abb. 16)

Die Sint Stevenskerk in Nijmegen ist eine teils romanische, teils gotische und spätgotische Stadtkirche. Mit der Einführung der Reformation wurde diese Kirche protestantisch. Heute wird sie als Ökumenekirche genutzt. Aber neben dieser Funktion hat die Kirche noch viele andere Nutzungen, zum Beispiel als Veranstaltungsraum, als Raum für Kunst, Dialog und Lehre, als Konzertkirche und auch als Raum für akademische Veranstaltungen der Radboud-Universität.

### *Erhaltung der Kirche und angemessene Umnutzung*

Eine dritte Strategie beabsichtigt, die Kirche als Gebäude durch eine angemessene Umnutzung zu erhalten. Selbstverständlich sollte man näher erklären, was man unter „angemessen“ in diesem Bereich versteht. Im Allgemeinen könnte man sagen, dass es sich um Umnutzungen handelt, die man in zweierlei Hinsicht „vorsichtig“ nennen kann, die einerseits respektvoll mit dem Gebäude umgehen und andererseits nicht im Kontrast zu sozialen, kulturellen und religiösen Werten stehen. Unangemessen sind Umnutzungen, die aus der Sicht der Denkmalpflege drastische und fatale Folgen für die Kirche als Gebäude haben und die aus der Sicht der Kirche nichts oder nur sehr wenig mit Religiosität und Spiritualität zu tun haben, zum Beispiel Bordelle, Möbelgeschäfte, Coffeeshops usw. In der Vergangenheit hat man in den Niederlanden Kirchengenutzungen realisiert, die heutzutage von der Kirche und den Denkmalpflegern als unangemessen qualifiziert werden. Es gab eine Zeit, als man schon glücklich war, wenn sich überhaupt eine neue Funktion für eine Kirche finden ließ, aber inzwischen sind die betroffenen Institutionen und auch die Bevölkerung kritischer. Eine nicht geeignete Nutzung könnte eher ein Problem als eine Lösung des Problems sein. Mehrere Umnutzungen der Vergangenheit sind aus heutiger Sicht nicht positiv: Die Neunutzung ist nicht geeignet, die Konsequenzen für die Kirche als Denkmal wurden unterschätzt oder der Betrieb ist weniger positiv, als erwartet wurde. Die Fragen bei der Umnutzung sind vielfältig und komplex: sozial, kulturell, wirtschaftlich, finanziell, juristisch, städtebaulich, baugeschichtlich, architektonisch usw. Während der vergangenen Jahrzehnte haben wir in den Niederlanden viele Erkenntnisse und Erfahrungen in Hinblick auf Kirchengenutzungen gesammelt. Man kann von guten und von schlechten Beispielen lernen. Eine besondere Frage betrifft die Kirchengenutzungen in Bezug auf andere Religionen, zum Beispiel die Umnutzung katholischer und protestantischer Kirchen zu

Moscheen. Zuerst sollte man dazu sagen, dass die Anzahl dieser Umnutzungen sehr begrenzt ist. Dafür gibt es vor allen Dingen zwei Gründe: Einerseits lehnen die Bischöfe heutzutage diese Art der Umnutzung ab, andererseits ist von der islamischen Gemeinschaft nur selten die Anfrage gestellt worden, eine Kirche als Moschee nutzen zu können. Die Frage ist deshalb eher theoretisch als konkret. Oft wird auch noch für eine gute Balance zwischen Kirchen mit religiöser Nutzung und umgenutzten Kirchen plädiert. Aus Sicht der Kirche ist es unerwünscht, dass es am Ende deutlich mehr umgenutzte als nicht umgenutzte Kirchen gibt.

Beispiel: Bergkerk in Deventer (Abb. 17)

Die Bergkerk in Deventer ist eine alte romanische und gotische Kirche, die vor einigen Jahren ihre liturgische Funktion verloren hat. Die Bürgergemeinde und das Büro für Fremdenverkehr nutzen die Kirche für unterschiedliche Arten von sozialen und kulturellen Veranstaltungen. Nur diejenigen Aktivitäten werden akzeptiert, die dem religiösen Charakter des Gebäudes nicht widersprechen. Um wirtschaftlich erfolgreich zu sein, beschreibt man einen weiten Rahmen kultureller und sozialer Aktivitäten, die in der Kirche möglich sind. Dennoch lehnt man rein kommerzielle und nicht angemessene Nutzungen ab.

#### *Veränderungen an der Kirche und angemessene Umnutzung*

Die Kirchenumnutzung hat oft Konsequenzen für die Kirche als Gebäude. Die neue Nutzung stellt neue Ansprüche. Das bedeutet, dass bauliche Änderungen an der Kirche notwendig sind. Diese Änderungen können relativ einfach und akzeptabel sein, aber sie können auch aus der Sicht kulturhistorischer Werte sehr umfangreich und unerwünscht sein. Diese Strategie beabsichtigt, neben einer angemessenen Umnutzung die Folgen für das Gebäude innerhalb akzeptabler Grenzen zu halten. Die Änderungen an dem Gebäude sollen mit Respekt für die Kirche als Denkmal und als „Landmarke“ unternommen werden. Die Änderungen an dem Gebäude sollen vorzugsweise „reversibel“ sein, das heißt, wenn die Neunutzung beendet wird, sollen die Änderungen ohne Probleme wieder entfernt und die originale Situation wiederhergestellt werden können.

Beispiel: Buurkerk in Utrecht (Abb. 18)

Die Buurkerk in Utrecht ist eine der vier mittelalterlichen Pfarrkirchen in Utrecht. Sie beherbergt das „Nationaal Museum van Speelklok tot Pierement“, ein Drehorgel-Museum, das einen Überblick über die historische Entwicklung dieser Instrumentenart bietet. Die Einbauten für die Museumnutzung wurden mit Respekt gegenüber der historischen Bausubstanz durchgeführt. Die Umnutzung hat mit Musik zu tun, allerdings nicht mit religiöser, sondern mit weltlicher Musik. Diese Neunutzung liegt aus der Sicht des Bistums an der Grenze dessen, was eine angemessene Nutzung für eine Kirche ist.

#### *Erhaltung der Kirche und unangemessene Umnutzung*

Eine fünfte Strategie versucht, eine Kirche zu erhalten und dabei innerhalb der Kirche die eigenen, meist kommerziellen Interessen ungehindert zu verwirklichen. Man erkennt den Kulturwert des Gebäudes an (manchmal hat man auch nicht die Mittel für deutliche bauliche Veränderungen) und versucht, diesen Wert der Räume kommerziell auszunutzen, zum Beispiel durch eine gastronomische Nutzung oder durch die Nutzung als Verkaufs-

raum. Man könnte diese Strategie als sinnvoll ansehen, sofern es sich dabei um eine zeitlich begrenzte Umnutzung handelt.

Beispiel: Sint Josephkerk in Den Bosch (Abb. 19)

In Den Bosch wurde die gotische Sint Josephkerk im Jahr 1991 zur „Event-Kirche“ umgenutzt. In dieser Kirche finden jetzt große Buffets, Veranstaltungen, Feste, Konferenzen usw. statt. Die Räume werden rein kommerziell genutzt und im Prinzip ist alles möglich. Die Kirche wird nur als historischer Dekor für Veranstaltungen gebraucht. Der Bischof von Den Bosch ist mit dieser Umnutzung sehr unzufrieden. Die Bürgergemeinde ist der Meinung, dass die Kirche so für das Stadtbild bewahrt worden ist und dass die Kirche ohne die Neunutzung abgerissen worden wäre.

#### *Veränderungen an der Kirche und unangemessene Umnutzung*

Wenn es sich um Kirchen handelt, die als Denkmal geschützt sind, ist die Strategie, Veränderungen an der Kirche und eine unangemessene Umnutzung zuzulassen, denkmalpflegerisch gefährlich. Die architektonische Struktur der Kirche wird verändert und gleichzeitig werden Funktionen integriert, die wenig mit der Bedeutung des Gebäudes als Sakralbau zu tun haben. Es gab eine Zeit, als man allgemein meinte, dass das Umnutzen von Kirchen zu Sport-, Wohn- und Büroräumen eine wünschenswerte Strategie sei; aber heute wird dies von den kirchlichen und anderen betroffenen Institutionen in den Niederlanden als unerwünscht angesehen.

Beispiel: Trainings- und Yogazentrum De Wedren in Nijmegen (Abb. 22)

In Nijmegen wurde vor fast zwanzig Jahren eine protestantische Kirche zum Trainings- und Yogazentrum umgenutzt. Die Eingriffe am Äußeren des Gebäudes waren gering, aber im Inneren wurden neue Stockwerke eingebaut und dadurch die räumliche Wirkung der Kirche zerstört. Die Neunutzung ist inhaltlich aus Sicht der Kirche und auch der Denkmalpflege grenzwertig, da Trainingsräume zu weit vom spirituellen Geist eines Kirchenraumes entfernt sind.

#### *Partielle Zerstörung der Kirche*

Eine andere Strategie sieht in der partiellen Zerstörung der Kirche eine mögliche Lösung. Die Kirche ist zu groß oder Teile der Kirche werden nicht genutzt. Das alles bringt hohe Kosten mit sich, weshalb man einem Teilabriss der Kirche den Vorzug gibt (zum Beispiel Pfarrhaus, Kapelle) und versucht, das frei gewordene Grundstück zu verkaufen, um den Erlös für die Instandhaltung der übriggebliebenen Teile der Kirche nutzen zu können. Leider wurden in der Geschichte mehrmals Kirchen ganz oder partiell durch Verwüstung oder Feuer zerstört. Geldmangel war oft der Grund, dass einige dieser Kirchen nicht oder nur partiell neugebaut wurden.

Beispiel: Ruïnekerk in Bergen (Nordholland) (Abb. 20)

In Bergen NH steht die sogenannte Ruïnekerk. Sie wurde im 15. Jahrhundert erbaut und 1574 durch Brandstiftung zerstört. Nur den Chor baute man wieder auf, während das Langhaus als Ruine erhalten blieb. Die Langhausruine und der Chor sind als Denkmal geschützt. Die teils zerstörte Kirche gilt als Symbol des Religionskampfes in den Niederlanden. Vor 30 Jahren wurden Ruine und Chor restauriert. In der protestantischen

Kirche finden jede Woche Gottesdienste statt. Sie wird aber auch oft für Veranstaltungen wie Konzerte und Konferenzen genutzt.

### *Völlige Zerstörung der Kirche*

Die letzte Strategie beabsichtigt, eine Kirche ganz abzureißen. Die Gründe dafür können vielfältig sein. Einerseits wird für den Abriss plädiert, wenn man der Meinung ist, dass die Kirche in einem sehr schlechten baulichen Zustand sei, oder aber die Kirchennutzung würde so teuer werden, dass es aus wirtschaftlicher Sicht nicht mehr verantwortbar wäre, die Kirche länger zu erhalten. Die am Entscheidungsprozess beteiligten Institutionen sollten sich in Acht vor Argumenten nehmen, die in dieser Diskussion als Vorwand dienen. Die gelieferten Fakten sind oft beeinflusst von den dahinterliegenden eigentlichen Interessen. Wenn man eine Kirche nicht länger erhalten will, dann gibt es immer Sachverständige, die Argumente liefern, um diese Meinung zu unterstützen. Man sollte also sehr kritisch die Argumente und Fakten untersuchen, bevor man sich für diese Strategie entscheidet. Wenn man am Ende dieser Strategie doch den Vorzug gibt, dann gibt es noch einige Möglichkeiten, zumindest die Erinnerung an die Kirche im Stadt- oder Ortsbild zu bewahren: Man erhält zum Beispiel den Glockenturm oder die Marienkapelle. Auch wäre es möglich, durch kleine Mauern oder durch die Pflasterung die Konturen der ehemaligen Kirche anzugeben.

Beispiel: Christus Koningkerk in Nijmegen (Abb. 21)

In Nijmegen wurde Ende der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts die Christus Koningkerk abgerissen. Diese Kirche stammte aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Durch eine Gemeindefusion war diese Kirche überflüssig geworden. Das bedeutete das Ende der Kirche, aber der Glockenturm blieb erhalten. Die Krone des Turmes wurde später wieder zurückgebracht. Wo früher das Kirchenschiff stand, wurden ein Supermarkt und Wohnungen gebaut. Heute werden die Bewohner nur noch durch den Glockenturm an die ehemalige Existenz dieser katholischen Kirche erinnert.

## **8. Was könnte man in Nordrhein-Westfalen von den Erfahrungen in den Niederlanden lernen?**

Könnte man im Ausland, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, aus den Erfahrungen in den Niederlanden etwas lernen? Bescheidenheit ist wichtig. Weshalb? Jede Situation ist anders. In diesem Bereich gibt es keinen „one best way“, jede Frage und jede Lösung ist kontextgebunden. Deshalb gibt es auch so viele „Lösungen“ und man ist sich nicht einig über die Frage, ob das Wort „Lösung“ in dieser Situation das richtige ist. Was für den einen eine „Lösung“ ist, ist für den anderen ein „Problem“. Was früher als „Lösung“ gesehen wurde, ist heute dann und wann das „Problem“. Dennoch kann man sagen, dass wir in den Niederlanden aus den Erfahrungen gelernt haben. Vorsicht ist geboten, was Umnutzung und Umgestaltung von Kirchen anbetrifft. Die beteiligten Institutionen sollten sich Zeit nehmen und nicht überhastet vorgehen. Kommt Zeit, kommen auch Lösungen. Wichtig ist, dass die betroffenen Parteien miteinander kommunizieren und dass man nicht zu schnell meint, es müsse sofort eine Lösung gefunden werden. Man kann eine Kirchenumnutzung auch als Lernprozess sehen, mit vielen latenten positiven Nebenwirkungen: Leute werden verpflichtet, um über den Sinn der Kirchen nachzudenken, über die

Bedeutung von Denkmälern, über Umnutzungen und, was in diesem Bereich angemessen oder unangemessen ist. Man kann über die weitere Bedeutung von kirchlichen Ensembles für Stadt und Dorf reden. Man kann über neue Religiosität und Spiritualität diskutieren. Man kann sich schützen gegen Investoren und Bauherren, die das religiöse Erbe vor allem als Immobilienprofit sehen.

## **9. Schluss**

Die Säkularisierung der Gesellschaft hat viele Folgen, unter anderem den Leerstand, die Umnutzung und auch den Abriss von Kirchen. Dieses Phänomen trifft man in allen Ländern an, in denen die Religion eine wichtige Rolle gespielt hat (und manchmal auch noch spielt). Nicht nur in Westeuropa, sondern auch zum Beispiel in Kanada und Südamerika. Die Umnutzung von Gebäuden, in diesem Fall die Umnutzung von Kirchen, ist ein Phänomen aller Zeiten und Länder. Spezifisch für das aktuelle Phänomen der Kirchenumnutzung ist jedoch die Schnelligkeit, mit der sich dieser Prozess vollzieht. Die „Betroffenen“ machen sich Sorgen um die Zukunft der Kirchen. Umnutzung wird oft als Heilmittel gesehen. Aber es gibt mehrere Umnutzungsstrategien. Wesentliche Komponenten der Strategien sind die kulturellen Werte der kirchlichen Gebäude und die Sakralität der kirchlichen Räume. Nicht jede Umnutzung ist wünschenswert und nicht jede Umgestaltung ist akzeptabel. Man sollte mit Vorsicht und Gefühl dafür vorgehen, was in diesem Bereich angemessen ist. Die Erfahrung in den Niederlanden weist in die Richtung „nuancierter“ Lösungen bei Kirchenumnutzungen und Kirchenumgestaltungen. Wir laden Sie ein zu einer Kirchenumnutzungsreise in die Niederlande: Sie werden über die Vielfalt der Strategien erstaunt sein.

### Abbildungen

Abb. 15: Maastricht, Sint Servaaskerk

Abb. 16: Nijmegen, Sint Stevenskerk

Abb. 17: Deventer, Bergkerk

Abb. 18: Utrecht, Buurkerk

Abb. 19: Den Bosch, Sint Josephkerk

Abb. 20: Bergen NH, Ruinekerk

Abb. 21: Nijmegen, Christus Koningkerk

Abb. 22: Nijmegen, Trainings- und Yogacentrum De Wedren

# NEUORIENTIERUNGSPROZESSE FÜR KIRCHENGEBÄUDE

## DAS MODELLVORHABEN KIRCHENUMNUTZUNGEN DES MINISTERIUMS FÜR BAUEN UND VERKEHR DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Jörg Beste

Das Modellvorhaben Kirchengenumnutzungen befasste sich mit der Situation, dass in Nordrhein-Westfalen immer mehr Kirchengebäude unter Veränderungsdruck geraten, aus der Nutzung genommen und ganz aufgegeben werden. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen dabei der Umgang mit dieser empfindlichen Gebäudetypologie und die Entwicklungsprozesse bei Neuorientierungen für Kirchengebäude.

### Ausgangslage

Die beiden großen christlichen Kirchen befinden sich in Nordrhein-Westfalen, wie in ganz Deutschland, seit Jahren in einem Prozess des Wandels, der mit dynamischer gewordenen gesellschaftlichen Veränderungen zusammenhängt. Hier wirken sich – noch über den allgemeinen demografischen Wandel hinaus – enger gewordene finanzielle Rahmenbedingungen der Kirchengemeinden, rückläufige Zahlen der Kirchenmitglieder und insbesondere der Gottesdienstbesucher aus. Nach vollzogenen Strukturreformen in Bistümern und Landeskirchen stehen fusionierte größere Gemeindeeinheiten einem kostenintensiven Gebäudebestand gegenüber, der zu ihren veränderten Situationen oftmals nicht mehr passt.

Daneben lässt sich an vielen Orten bürgerschaftliches Engagement für bedrohte Kirchengebäude beobachten, das über die Kirchengemeinden deutlich hinausgeht. Die baukulturell meist herausgehobenen Kirchengebäude werden nicht nur als Symbole für die christliche Gemeinschaft erlebt, sondern auch als räumliche und geschichtliche Orientierungs- und Identifikationspunkte sowie Orte sozialen Zusammenhaltes in den jeweiligen Lebensräumen der Menschen vor Ort. Der Verkauf oder sogar Abbruch von Kirchen greift somit in wichtige strukturelle Zusammenhänge der Gemeinwesen ein. Eine Nachnutzung verändert ihre Funktion als geistige und soziale Mitte. Der Erhalt von Kirchengebäuden ist damit sowohl wegen ihrer sakralen und sozialen Bedeutung als auch aus baukultureller Sicht notwendig.

Für die sozial, kulturell und emotional bedeutenden Kirchengebäude existieren in Nordrhein-Westfalen allerdings noch nicht genügend Erfahrungen im Umgang mit den Bearbeitungsprozessen, Nutzungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, wie sie beispielsweise bei der neuen Nutzung von Industriegebäuden bestehen. Der größte Teil der nun zur Disposition stehenden Kirchengebäude wurde erst in der Nachkriegszeit errichtet. Zurzeit ist eine denkmalpflegerische Bewertung vieler Bauten dieser Entstehungszeit am Ende ihrer originären Nutzung noch gar nicht abgeschlossen. Dies ist aus kultureller Sicht von besonderer Bedeutung, da gerade diese Bauepoche – der moderne Kirchenbau und insbesondere die Nachkriegsmoderne – in Nordrhein-Westfalen eine einzigartige Dichte und Qualität entwickelt hat.

### Entstehung und Ziele des Modellvorhabens

Der Veränderungsdruck bei Kirchengebäuden veranlasste die drei evangelischen Landeskirchen und fünf katholischen Bistümer in Nordrhein-Westfalen, im Jahr 2006 ein Gespräch mit Staatsminister a. D. Oliver Wittke zu führen, als dessen Ergebnis das Modellvorhaben „Kirchengenumnutzungen“ beschlossen wurde. Gründe für das Engagement des Ministeriums in dieser Problemlage waren die Relevanz von Kirchengebäuden aus baukultureller Sicht in ihrem städtebaulichen und sozialen Kontext sowie die zu erwartenden Funktions- und Gestaltungsprobleme bei ihrem Verlust.

Geplant wurde die Förderung von Machbarkeitsstudien für umzunutzende oder nutzungserweiterte Kirchengebäude mit einem möglichst breiten Spektrum in Bezug auf Bauperiode, Architektur, Standort, Umfeld etc. Ziel des Modellvorhabens war es, im Rahmen der beteiligten Projekte Erfahrungen mit Umnutzungen, Teilumnutzungen und Nutzungserweiterungen von Kirchengebäuden zu sammeln. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse sollten Grundlage für weitere Entscheidungen sein und für anstehende weitere Fälle Hinweise geben. Dabei ging es um mögliche Nutzungen für



23

die Gebäude und in besonderem Maße um die für eine Neuorientierung erforderlichen Prozesswege mit ihren Beteiligten. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass alle Kirchengebäude in ihrer jeweiligen Situation in städtebaulicher, architektonischer, sozialer und kirchlicher Hinsicht einzigartig sind. Die Bandbreite der Unterschiede ist dabei so groß, dass direkte Übertragungen von Nutzungslösungen von einem Gebäude auf ein anderes nicht möglich sind. Insofern legte das Modellvorhaben auf die Erfahrungen bei der Erarbeitung von Lösungen ein besonderes Augenmerk.

Aus diesem Grund wurden auch keine Vorgaben im Hinblick auf zu untersuchende Nutzungen gemacht, sondern es wurde ein freier Ideenfindungsprozess in Form von Machbarkeitsstudien als ergebnisoffene Sammlung von Erfahrungen unterstützt. Diese Studien wurden von Planern und Planerteams, möglichst unter Steuerung und Begleitung von Lenkungsgruppen, mit allen notwendigen Beteiligten erarbeitet. Das Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen beauftragte das Büro synergon, Köln, das Modellvorhaben inhaltlich und organisatorisch zu begleiten sowie die einzelnen Modellprojekte und weitere Beteiligte zu koordinieren. Die Machbarkeitsstudien wurden anteilig durch das Land, die jeweilige Kommune und die Kirchengemeinden finanziert. Eine eigene



24

Förderung der Bauinvestitionen war hiermit nicht verbunden, um selbsttragende Nutzungskonzepte entwickeln zu können.

Insgesamt sind 19 Kirchengebäude in ganz Nordrhein-Westfalen für das Modellvorhaben nominiert worden. Durch die sehr verschiedenen Gebäudesituationen und Rahmenbedingungen entstanden auch unterschiedliche Dynamiken bei der Bearbeitung. Es ergaben sich angesichts der individuellen Problemstellungen entsprechender Aufwand und Zeitbedarf in den einzelnen Bearbeitungsstufen der Projekte. Von den beteiligten Modellprojekten lagen Anfang 2010 – nach circa drei Jahren Bearbeitungszeit – für 16 Projekte unterschiedliche Ergebnisstände vor.

#### **Problematik der Umnutzung von Kirchengebäuden**

Neue Nutzungen für Kirchengebäude müssen immer in einem verträglichen Verhältnis zur ursprünglich sakralen Nutzung stehen. Dies erfordert emotionale Bindungen und die weiterhin vorhandene Zeichenwirkung der Gebäude für die Institution Kirche und ihre Ortsgemeinden auch über theologische und kirchenrechtliche Anforderungen hinaus. Für die bauliche Prägung der Kirchengebäude mit ihren großen, offenen Räumen gibt es in diesem Zustand nur sehr wenige Nachnutzungen, die oft aus sich

heraus finanziell kaum tragfähig sind. Bei Nutzungen, die eine kleinteilige Unterteilung der Gebäude erfordern, erzeugt der Umbau starke bauliche Eingriffe und damit meist große baukulturelle Verluste. Bei derartigen Nutzungsüberlegungen entstehen Konflikte mit denkmalpflegerischen Erhaltungswünschen der baulichen Eigenart von Kirchen, die noch über den Verlust der sakralen und künstlerischen Ausstattung der Gebäude hinausgehen.

Kirchengebäude genießen ausschließlich aufgrund ihrer sakralen Nutzung eine bau- und planungsrechtliche Sonderstellung. Bei Nutzungsänderungen müssen daher die für Profanbauten üblichen Bestimmungen, wie Versammlungsstättenverordnung, Brandschutzbestimmungen, Stellplatzverordnung und andere, berücksichtigt werden. Dies führt häufig zu erheblichen Erschwernissen bei der Suche nach geeigneten neuen Nutzungen.

Eine Besonderheit von Kirchen sind ihre sehr vielfältigen baulichen Ausprägungen, insbesondere bei der zahlenmäßig stärksten Bauphase der Nachkriegskirchen. Keine andere Gebäudetypologie weist eine derartige Bandbreite an Formen, Grundrissen, Bauarten und Standorten auf wie Kirchengebäude. Auch deshalb schließen sich direkte Übertragungen der Nutzungslösungen von einer Kirche auf eine andere nahezu aus. Jedes Gebäude erfordert einen eigenen Erarbeitungsprozess zur Neuorientierung für Lösungen, die der herausragenden baulichen Stellung dieser Gebäude angemessen sind.

#### Betrachtungsbereiche des Modellvorhabens

Im Modellvorhaben Kirchenumnutzungen wurden aus diesem Grund drei Bereiche der Modellprojekte zusammen betrachtet:

- die Gebäudesituation mit den baulichen und den sozialen Gegebenheiten,
- der Entwicklungsprozess mit den Beteiligten und den jeweiligen Vorgehensweisen und

- die verschiedenen Nutzungskonzepte mit ihrer Akzeptanz.

#### Gebäudesituation

Die bauliche Situation der Kirchen ist unter anderem bestimmt durch die Lage im baulichen Kontext der Kommunen, den städtebaulichen Typus und die Wirksamkeit des Gebäudes in seinem Umfeld, die architektonische Ausprägung, die bau- und kunsthistorische Bewertung von Gebäude und Ausstattung sowie den baulichen Zustand.

Die sozialen Situationen der Gebäude sind unter anderem geprägt durch die historische, kulturelle und liturgische Bedeutung, verschiedene sakrale Nutzungstypen von Kirchengebäuden, das soziale und das kirchliche Umfeld, die finanzielle Situation der Kirchengemeinde und der jeweiligen Landeskirchen oder Bistümer sowie die Situation der jeweiligen Kommunen.

Einige dieser Punkte haben großen Einfluss auf den Identifikationswert der Gebäude sowohl in der christlichen als auch in der Bürgergemeinde. Diese Identifikation kann sich bei Projekten mit entsprechender Einbindung bürgerschaftlichen Engagements positiv für den Erhalt von Kirchen auswirken. Bei Nichtbeachtung dieser Zusammenhänge kann allerdings auch eine starke Opposition gegen Umnutzungspläne entstehen, die Projekte mitunter scheitern lässt oder den sozialen Zusammenhalt in Kirchen- und Bürgergemeinde langfristig stört. In diesem Zusammenhang ist ein sorgfältiger Umgang mit dem Entwicklungsprozess, seinen Beteiligten und der Vorgehensweise entscheidend.

#### Entwicklungsprozess

Die Entwicklungsprozesse der Projekte im Modellvorhaben waren entsprechend der Verschiedenheit der Bauwerke und des jeweiligen Umfeldes ebenfalls sehr unterschiedlich. In der Regel wurden die Prozesse von den Kirchengemeinden als Eigentümer der Gebäude geleitet. Zum Teil wurden sie aber auch von den Kommunen oder von hierfür beauftragten



25



26

Moderationsbüros durchgeführt. Die Ausgangsfragestellungen unterschieden sich vor allem darin, ob bereits ein konkretes Nutzungsinteresse bestand, dessen Umsetzbarkeit überprüft werden sollte oder völlig offen nach möglichen Nutzungen für Gebäude und Standort gesucht wurde. Entscheidende Faktoren für Dauer und Aufwand des Planungsprozesses sowie seinen Erfolg waren die Projekthistorie, die eingebundenen Beteiligten verschiedener Interessensrichtungen und Entscheidungsebenen sowie Formen und Zeitpunkt von Öffentlichkeitsbeteiligung.

Die Machbarkeitsstudien wurden von Architekten, Stadt- und Regionalplanern, Prozessmoderatoren sowie Finanz- und Immobilienexperten erarbeitet. An den Lenkungsgruppen waren, in der Regel unter Federführung der Kirchengemeinden, je nach Projektprozess beteiligt: Vertreterinnen und Vertreter der Presbyterien oder Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände der Gemeinden, kirchlicher Zwischenebenen (Kirchenkreise oder Dekanate, übergeordnete Verwaltungen mehrerer Gemeinden etc.), der Landeskirchen oder Bistümer, der beteiligten kommunalen Verwaltungen (Stadtentwicklung, Stadtplanung, Bauaufsicht, Denkmalpflege, Sozialplanung etc.), Vertreter politischer Gremien (Ratsmitglieder, Bezirksvertreter, Ausschussangehörige), kirchlicher Sozialorganisationen wie Diakonie oder Caritas, baukultureller Fachöffentlichkeit, von Vereinen und Initiativen und weitere. All diese Beteiligten haben verschiedene, teilweise konkurrierende Interessenlagen, die im Erarbeitungsprozess zu einem möglichst konsensualen Ergebnis geführt werden mussten. Diese Vielfalt von Beteiligten und Interessen erforderte, zusammen mit den bestehenden Schwierigkeiten aus der Gebäudetypologie, sorgfältig geplante und durchgeführte Projektprozesse, um zu angemessenen und befriedigenden Lösungen zu gelangen. Mit den empfohlenen Lenkungsgruppen wurden dabei sehr gute Erfahrungen gemacht. Informationsflüsse wurden transparent gehandhabt und Konfliktpunkte frühzeitig deutlich. Beteiligung und Information der Öffentlichkeit bewirkten meist Identifikation mit den Prozessen und Ergebnissen. Wurden diese Anregungen nicht aufgenommen, konnte dies zu Verzögerungen, parallelen Prozessen,

Unstimmigkeiten und Mehraufwand, zum Teil bis hin zu Unbrauchbarkeit von Ergebnissen führen.

### Nutzungskonzepte

Möglichkeiten für neue Kirchennutzungen können Mischnutzungen und Nutzungserweiterungen sowie eine vollständige Umnutzung der Gebäude oder der Grundstücke sein. Dabei kann nach kircheninternen und kirchenexternen Lösungswegen unterschieden werden. Hierfür existieren nach inhaltlichen und baulichen Kriterien verschiedene Nutzungsmöglichkeiten mit jeweils abgestufter Akzeptanz bei den unterschiedlichen Interessenvertretern.

Im Modellvorhaben sind sowohl Teilumnutzungen und Mehrfachnutzungen mit kirchlichen und öffentlichen Nutzungen als auch Umnutzungen mit öffentlichen und privaten Nutzungen geplant worden.

Für Nutzungen der Kirchengemeinden und des kirchlichen Umfeldes wurden angedacht:

Eine Jugendkirche für die Dreifaltigkeitskirche in Aachen, ein kirchennahes Tagungszentrum für die Neue Pauluskirche in Essen, ein kirchennahes Seniorenwohnkonzept mit Kapelle für St. Adelheid in Geldern, ein kirchennahes Kulturzentrum für die Markuskirche in Gladbeck, eine Nutzungserweiterung mit Nutzungen der Kirchengemeinde und der Kommune für die Kapelle in Belle bei Horn-Bad Meinberg und eine Teilumnutzung mit Kirchengemeindebedarf für St. Maria Empfängnis in Willich-Neersen.

Als Nutzungen im öffentlichen Bereich wurden angedacht:

Ein Veranstaltungssaal für Musik in der Marienkirche in Bochum, ein soziokulturelles Stadtteilzentrum für St. Albertus Magnus in Dortmund, eine Stadtbibliothek für St. Mariä Himmelfahrt in Gescher, ein Alten- und Pflegeheim mit Stadtteilzentrumsfunktionen für die Auferstehungskirche in Köln und ein multifunktionaler Veranstaltungsort für Heilig Kreuz in Gelsenkirchen.



27



28



29

Ebenso in Gelsenkirchen ist eine private Urnenbegräbnisstätte mit Verabschiedungsräumen und Sargausstellung für die Jakobuskirche geplant.

Wurden für einzelne Gebäude – wie St. Paul in Aachen, die evangelischen Kirchen in Dortmund-Lindenhost und -Dorstfeld, die evangelische Kirche in der Wintgensstraße und St. Mariä Himmelfahrt in Duisburg, die Marktkirche in Lage und die evangelische Kirche in Wuppertal-Wichlinghausen noch keine konkreten neuen Nutzungen gefunden, verhalten auch diese Ergebnisstände zu Erkenntnissen, die weitergenutzt werden können. Auch die Problemstellen der Erarbeitungsprozesse waren ein wichtiger Untersuchungsbereich des Modellvorhabens und lieferten Hinweise für weitere Projekte.

### **Erfahrungen und Ergebnisse**

Allgemein ist festzuhalten, dass Kirchengebäude im Vergleich mit anderen Gebäuden eine nur schwierig umzunutzende Gebäudetypologie darstellen. Aufgrund des Identifikationswertes und der Zeichenhaftigkeit einer Kirche, sowohl in der christlichen Gemeinde als auch in der Bürgergemeinde, fällt ihre Funktionsaufgabe und Umnutzung in der Regel schwer und ist unpopulär. Für die meisten Kirchengemeinden ist die Aufgabe eines Kirchengebäudes eine neue Erfahrung und die Bewältigung der teils schmerzlichen Prozesse stellt sie vor Aufgaben, für die ihnen oft die Erfahrungen und Kapazitäten fehlen. Der Schließung von Kirchen sollte eine inhaltliche Neukonzeption der zukünftigen Gemeindegemeinschaft vorausgehen, um die richtigen Entscheidungen zum Immobilienbestand treffen zu können. Aufgrund der oft konfliktträchtigen Erarbeitungsprozesse hat sich hierfür eine unterstützende Moderation und Beratung bewährt. Daneben

sollten ebenso externe Fachberater für die Bereiche Planung, Finanzen und Immobilien zu bestimmten Phasen der Projekte eingebunden werden. Moderatoren und Experten können hierfür aus kirchlichen Organisationen kommen oder Externe mit entsprechender Erfahrung sein. Entscheidend ist, dass diese Berater keine eigenen Interessen in Bezug auf Verwertung von Immobilien oder Planungsaufträge haben.

Die im Modellvorhaben schon durch die finanzielle Förderung angelegte enge Verzahnung von Kommunen und Kirchengemeinden hat sich in der Mehrzahl der Projekte als sehr hilfreich erwiesen. Kommunale Partner aus Planungs-, Denkmal- und Liegenschaftsverwaltungen, die über Erfahrungen und Kontakte hinsichtlich Planungsvorgängen, Bau- und Planungsrecht, Immobilienvermarktung, Fördermöglichkeiten etc. verfügen, haben die Projekte oft entscheidend unterstützt.

Grundsätzlich ist aus Sicht aller Interessenten eine sakrale Nutzung der Kirchengebäude erhaltenswert. Wenn diese nicht mehr möglich ist, stellt eine kircheninterne Neunutzung der Gebäude – aufgrund ihrer Zeichenwirkung für die Institution Kirche – meistens auch für die Umnutzung eine gute Lösung dar. Kircheninterne Lösungen sind Mischnutzungen und Umnutzungen mit gemeindeeigenem Bedarf, Nutzungen durch höhere kirchliche Ebenen und deren Organisationen, Weitergabe von Gebäuden an andere christliche Kirchen und, im Fall guter Bausubstanz und ausreichender Finanzmittel, auch eine sichernde Verwahrung von Gebäuden.

Für die Mehrzahl der zur Disposition stehenden Kirchengebäude müssen allerdings kirchenexterne Lösungen mit Verkauf oder Erbpacht von



30

Gebäude und Grundstück für nichtkirchliche Nutzungen durch öffentliche Einrichtungen oder Private erarbeitet werden. Für diese Umnutzungen ist die Beachtung unterschiedlicher Akzeptanzhaltungen der Beteiligten zu verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten wichtig, die zu einem Konsens geführt werden müssen. Die verschiedenen Umnutzungen sollten dabei sowohl nach inhaltlichen Kriterien in Bezug auf die ursprünglich sakrale Nutzung als auch nach baulichen Kriterien in Bezug auf die Eigenart, Zeichenwirkung und Qualität des Gebäudes bewertet werden. Für die Akzeptanz einer Umnutzung vonseiten der Kirchen ist neben der Art der neuen Nutzung insbesondere der Symbolwert des betreffenden Gebäudes entscheidend.

Bei einer Neunutzung von Kirchengrundstücken ist angesichts der städtebaulich oft herausragenden Position von Kirchen ein sorgfältiger Umgang mit der inhaltlichen und baulichen Art der Nachnutzungen erforderlich. In diesen Fällen müssen sich die Kommunen für die Sicherung der architektonischen und städtebaulichen Qualität der Folgebebauung einsetzen. Die Vorbesitzer dieser Grundstücke stehen in der Verantwortung, neben den baulichen Qualitäten auch für eine inhaltlich verträgliche Nachnutzung herausgehobener Orte von Städten, Stadtteilen und Dörfern Sorge zu tragen.

Auch bei der baulichen Umsetzung im Anschluss an die Ergebnisse der Machbarkeitsstudien sind weitere qualitätssichernde Maßnahmen wichtig. Unter Berücksichtigung der ursprünglichen Qualität der Kirchengebäude sollte eine entsprechende Qualität der Neuplanungen sichergestellt werden. Hierfür eignen sich, je nach Objekt und Standort, verschiedene For-

men von Wettbewerben, Mehrfachbeauftragungen und Workshops mit Architekten oder Kooperationen von Architekten und Investoren. Diese Maßnahmen waren nicht mehr Bestandteil des Modellvorhabens, wurden allerdings für das weitere Vorgehen angeregt.

Für Planungen zur Neuorientierung von Kirchengebäuden wurde im Modellvorhaben Kirchenumnutzungen ein Verfahrensvorschlag erarbeitet, der Hinweise für ein mögliches Vorgehen in einzelnen Phasen des Erarbeitungsprozesses gibt und damit zur Anregung und Anpassung für anstehende Aufgaben und Gebäude zur Verfügung steht.

### Fazit

Die Bearbeitung der Projekte hat gezeigt, dass die Prozesse und Ideen ebenso vielfältig sind wie die Gebäude, mit denen sie sich beschäftigen. Dabei sind die Ergebnisse des Modellvorhabens dem Engagement und der Kreativität der Beteiligten an den Einzelprojekten zu verdanken. Ihre Erfahrungen sollen bei einer Vielzahl noch zu erwartender Neuorientierungsprojekte mithelfen, einen angemessenen Umgang mit Kirchengebäuden entwickeln zu können. Es geht hierbei nicht nur um die völlige Umnutzung von Kirchengebäuden, sondern insbesondere auch um Teilumnutzungen und Nutzungserweiterungen, damit bei möglichst vielen Kirchengebäuden noch eine sakrale Nutzung erhalten werden kann. In jedem einzelnen Fall müssen Nutzungsideen, Prozesswege und Gestaltungen gefunden werden, die den ideellen, sozialen und baukulturellen Qualitäten von Kirchengebäuden gerecht werden.

Es gibt keine einfach übertragbaren Lösungswege und Nutzungen für die Gebäude, sondern jede Kirche, ihr Umfeld und die geeigneten Prozesswege müssen individuell bewertet werden. Externe Moderationen und die enge Zusammenarbeit von Kirchengemeinden und Kommunen haben bei den Entwicklungsprozessen zu guten Ergebnissen geführt und manchmal auch überraschende Lösungen für schwierige Situationen erzielen können. Die Begleitung der Prozesse hat sich bei der Einbindung von begrüßenswertem bürgerschaftlichem Engagement für die identitätsstiftenden Kirchenbauten als erfolgreich erwiesen.

Das Land Nordrhein-Westfalen hat sich als bisher einziges Bundesland mit einem eigenen Modellvorhaben der Problemlage angenommen, um mit seinen Ergebnissen die Bewältigung der kommenden Aufgaben bei der Neuorientierung von Kirchengebäuden zu unterstützen. Aufgrund der Sonderstellung, die Nordrhein-Westfalen in der Epoche des modernen Kirchenbaus innehat, muss hier auch mit diesen Bauten besonders sensibel umgegangen werden. Ziel ist es, Kirchengebäude in ihrem baukulturellen Wert und in ihren städtebaulichen und sozialen Kontexten möglichst weitgehend erhalten zu können.

Der Beitrag erschien zunächst in: Modellvorhaben Kirchenumnutzungen, Ideen – Konzepte – Verfahren, Jörg Beste; Hg. Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes NRW, Düsseldorf 2010.

### Abbildungen:

Abb. 23 und 24: Köln-Buchforst, Auferstehungskirche, 1967, Architekten: Georg Rasch und Winfried Wolsky

Abb. 25 und 26: Duisburg-Duisern, evangelische Kirche Wintgensstraße, 1971, Architekt: Lothar Kallmeyer

Abb. 27 und 28: Essen, Neue Pauluskirche, 1957–59, Architekt: Dennis Boniver

Abb. 29 und 30: Geldern, St. Adelheid, 1967–68, Architekten: Josef Ehren und Robert Hermanns



31



32

## ZWISCHEN UNVERSTÄNDNIS UND BEWUNDERUNG – MODERNE KIRCHEN

Godehard Hoffmann

Der Beginn der Moderne markiert einen Umbruch, der sich nachhaltig auf die Gesellschaften Europas, Amerikas und darüber hinaus auswirkte. Die Moderne brach in Architektur und bildender Kunst bewusst mit traditionellen Formen. In reformerischem Geist wandte sie sich vor allem gegen die Kunst der Stile sowie die Geschichtsbegeisterung des vorausgehenden Historismus. Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg bedeuteten eine tiefgreifende Zäsur. Nach ersten mühevollen Wiederaufbaujahren knüpfte man in Deutschland wieder an die baukünstlerischen Errungenschaften der Zwischenkriegszeit an. Deshalb werden hier die Zeit nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg – ungeachtet vieler Unterschiede im Detail – als Moderne und Nachkriegsmoderne verklammert.

Solche Skizzierung der Veränderungen kann nicht ohne holzschnittartige Vereinfachungen auskommen, denn tatsächlich reicht die Entwicklung weit vor beide Weltkriege zurück. Dennoch ist der Wandel im Kirchenbau in den 1920er-Jahren ganz besonders augenfällig, denn zuvor sind rund ein Jahrhundert lang Gotteshäuser in historischen Stilformen errichtet worden. Dabei waren die neugotischen Kirchen fast zu einem Synonym nicht nur für das Bauwerk „Kirche“, sondern auch für die kirchliche Selbstdarstellung geworden – bezeichnenderweise konfessionsübergreifend.

Die meisten der für die architekturgeschichtliche Wende entscheidenden Sakralbauwerke stehen in Nordrhein-Westfalen. Dominikus Böhm und



33

Rudolf Schwarz errichteten hier (neben vielen anderen Baumeistern) richtungsweisende Kirchengebäude von anhaltender Gültigkeit. Es mag ermüdend wirken, abermals auf St. Fronleichnam in Aachen zu verweisen, wo Schwarz 1929–30 ein Schlüsselwerk unter vergleichsweise ärmlichen Bedingungen realisieren konnte (Abb. 31): Schlichte weiße Wände umschließen rechtwinklig den Innenraum; kein Dekor und kein Bogen lenkt den Blick auf das Wesentliche ab: den Tabernakel mit einem kleinen Elfenbeinkreuzifix darauf. Dahinter erscheint die menschlichem Verständnis verschlossene Transzendenz, dargestellt in einer ungestalteten weißen Wand, die im Kirchenbau so radikal gewesen war wie die späteren abstrakten Bilder in der Malerei. Christus ist im Geist des zeitgenössischen Christozentrismus der Mittler. Schwarz hat sich übrigens zeitlebens gegen die Einordnung in die „weiße Moderne“ gewehrt, denn ihm war es um theologische Inhalte gegangen. Und er war damals keineswegs der einzige Laie, der sich ebenso nachdrücklich wie kompetent in Kerngeschäfte der Kirche eingemischt hat – die katholische Kirche durchlebte damit eine ihrer vitalsten Epochen.

St. Fronleichnam von R. Schwarz oder St. Engelbert in Köln-Riehl von D. Böhm (1930–32) (Abb. 32) waren schon in der Planung heftigst um-

stritten. Doch als der Damm einmal gebrochen war, verschwanden die Basilika, der kreuzförmige Grundriss, die Apsis und der spitze Bogen überraschend schnell im Arsenal von fast zwei Jahrtausenden Kirchenbaugeschichte. Der Einschnitt war so radikal, dass die mit ihm einhergehende Erschütterung in vielen Gemeinden bis heute zu vernehmen ist. Als Gebetsbunker, Andachtsschuppen oder gar LKW-Garagen (St. Fronleichnam!) werden moderne Kirchen von vielen Gläubigen bis heute beargwöhnt, während sie von Architekturspezialisten von Anfang an bewundert wurden. Tatsächlich gehörte die Transformation der Bauaufgabe „Kirche“ in die Formen der Moderne zu den größten Leistungen der Baugeschichte des Abendlandes. Ohne diesen Wandel hätten die Kirchen (nicht allein die Bauten, sondern auch die Institutionen) in den Ortsbildern, vor allem aber in den ausgedehnten neuen Siedlungsgebieten nicht zeitgemäß bestehen können.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, den Wandel im kirchlichen Selbstverständnis, der all dies ermöglichte, umfassend darzustellen. Stichwortartig sei die in der Zwischenkriegszeit aufbrechende Liturgiebewegung genannt, deren Anliegen schließlich in der katholischen Kirche in das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) einfließen, der größten Liturgiereform in der Kirchengeschichte. Doch bereits 1903 hatte Papst Pius X. die „tätige Teilnahme“, *Participatio actiosa*, der Gemeinde an der Eucharistiefeier gefordert, und das sollte gleichermaßen eine der Hauptforderungen der liturgischen Bewegung wie ein Kerngedanke des Konzils werden – auch wenn dieser Pontifex zunächst noch an eine andächtige Vertiefung in das liturgische Geschehen gedacht hatte.

Der Kirchenbau wurde seither nicht mehr aus traditionellen Formen entwickelt, um auf diese Weise historische Dauer und Beständigkeit zum Ausdruck zu bringen, sondern vielmehr von theologischen Inhalten und liturgischen Anliegen her ganz neu gedacht. Vorbild war nicht zuletzt die christliche Urgemeinde, die sich nach allgemeinem Verständnis in schlichter Weise versammelt hatte, um in gemeinsamer Runde das Mahl zu feiern. In vergleichbarer Weise sollten in den modernen Kirchen die Gemeindeglieder nahe am Altar ihre Plätze finden, das Gestühl möglichst von mehreren Seiten um ihn herum gruppiert werden; Pfeiler zu Seitenschiffen hätten dabei nur gestört. Konsequenterweise entwickelte sich daraus die Zelebration versus populum, also mit Blick zur Gemeinde. Die Altäre sollten fortan nur noch wenige Stufen über dem Kirchenfußboden erhöht sein, damit Sichtkontakt ohne zeremoniale Distanz gewährleistet war.

Wie wirkte sich all das auf den Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Nordrhein-Westfalen konkret aus? Der Sakralbau bietet Architekten generell viel mehr künstlerische Freiheiten als der Profanbau mit seinen strengen Bauauflagen und knappen Kostenkalkulationen. Hinzu kam in dieser Zeit ein ausgeprägter Bauwille der Kirchenverwaltungen sowie günstige finanzielle Voraussetzungen insbesondere im Rheinland. Die Architekten, die diese Möglichkeiten zu nutzen wussten, sind bisher nicht gezählt worden. Offen zutage liegt inzwischen aber, dass in Nordrhein-Westfalen mehr als 2.000 moderne Kirchen neu errichtet worden sind (Wiederaufbauten nicht eingerechnet). Dazu gehören die Gotteshäuser aller christlichen Konfessionen ebenso wie Kapellen oder Klosterkirchen. Gewiss gibt es regionale

Unterschiede. So ist, um eines von vielen Merkmalen zu nennen, die Zahl und Qualität moderner Sakralbauten in Ostwestfalen geringer als in den dicht besiedelten Bereichen des Erzbistums Köln, wo aufwendige Nachkriegskirchen streckenweise die älteren Gotteshäuser quantitativ überwiegen.

Der Mailänder Leonardo Servadio sagte dazu im Jahr 2000: „Jeder, der in Italien die Aufgabe übernimmt, sich mit neuer Kirchenarchitektur auseinanderzusetzen, muss zunächst einmal die deutschen Entwicklungen studieren, in deren Zusammenhang die Bauten innerhalb der Kölner Diözese sicherlich eine Vorreiterrolle einnehmen.“ Diese Worte fielen anlässlich einer Kirchenbaumeistertagung in Köln im Jahr 2000 und waren mehr als nur eine höfliche Geste, denn Servadio führte Gründe an: „Wir hatten in Italien in den 20er- und 30er-Jahren keine solchen Entwicklungen, wie sie vergleichsweise von so bedeutenden Leuten wie Guardini und Schwarz ausgelöst wurden“ (siehe Kirchenbauten in Italien. In: Schwarz auf Weiß. Informationen und Berichte der Künstler-Union-Köln, 2007/1-1). Schließlich sind vor einigen Jahren Schriften von und über Rudolf Schwarz ins Italienische übersetzt worden, was auf ein entsprechendes Rezeptionsbedürfnis schließen lässt. Eine späte Genugtuung nach Vasaris vernichtendem Urteil über die gotische Architektur, die er auch als „maniera tedesca“ bezeichnete? Ein Vergleich mit der Bedeutung der transalpinen Renaissance wäre gewiss überzogen, aber dass an Rhein und Ruhr der weltweit dichteste und qualitativvollste Bestand an modernen Kirchen steht, ist international längst gewürdigt worden.

Der Kirchenbau der Moderne hat im Lauf der Jahrzehnte selbstverständlich Wandlungen erfahren. In der Zwischenkriegszeit spielte der Architekturexpressionismus eine bedeutende Rolle, während andererseits mit Formen des Neuen Bauens experimentiert wurde. In den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg musste sehr bescheiden gebaut werden. Viele Kirchen beschränkten sich auf schlichte Räume mit Satteldächern. Otto Bartning entwarf das Notkirchenprogramm. Im Zuge der wirtschaftlichen Konsolidierung der Bundesrepublik explodierte der Formenreichtum um 1960 geradezu (Abb. 34), während der Kirchenbau in der DDR weitgehend in einer Diasporasituation verblieb.

Viele Veränderungen der Baustruktur waren letztlich (kirchen-)historischen bzw. soziologischen Ursachen geschuldet. So zeigen beispielsweise die katholischen Neubauten nach dem Konzil spezifische Eigenheiten: Kanzeln waren nun obsolet, und es gibt nur noch einen Altar, der nahe am Gestühl positioniert ist. Ein besonders anschauliches Beispiel dafür ist die Kirche St. Adelheid in Geldern von Joseph Ehren und Robert Hermanns (Abb. 29). Seit den späten 1960er-Jahren wurden dann bevorzugt Gemeindezentren errichtet, Baukomplexe mit einer Vielzahl von Pfarr- und Sozialräumen, aus denen die Kirche meist nicht mehr markant herausragt. Ein außergewöhnliches Beispiel dafür ist die evangelische Friedenskirche in Monheim-Baumberg von Walter Förderer (Abb. 35).

Schon in den 1970er-Jahren wurde das Ende dieser stürmischen Entwicklung erkennbar, denn der Bedarf an neuen Gotteshäusern war nun weitgehend gedeckt. Inzwischen hat sich die Situation sogar ins Gegenteil verkehrt, gibt es doch heute mehr Kirchen, als angesichts noch immer

sinkender Gemeindegliederzahlen benötigt werden. Die Epoche des modernen Kirchenbaus ist architektur- und kirchengeschichtlich weitgehend abgeschlossen. Das heißt jedoch nicht, dass gegenwärtig keine Kirchen mehr gebaut würden. Allerdings ist deren Zahl verschwindend gering, zum Beispiel St. Theodor in Köln-Vingst von Paul Böhm, 2002, oder St. Katharina von Siena von Heinz Bienefeld in Köln-Blumenberg, 2003.

Erst durch ihre Ausstattungen werden Kirchengebäude zu liturgisch nutzbaren Gotteshäusern. Die Skulpturen, Wandbekleidungen, liturgischen Geräte und vieles andere mehr sind in der Regel zusammen mit der Architektur entworfen worden. Insbesondere in Nordrhein-Westfalen finden sich wertvolle Ausstattungsembles, die mit den Gebäuden Gesamtkunstwerke bilden (Abb. 33). Das Institut für religiöse Kunst in Köln war seit den 1920er-Jahren auf diesem Feld aktiv. In Aachen wurde die Kunstgewerbeschule unter Leitung von Rudolf Schwarz (1927–1934) zu einem Zentrum für moderne Gestaltung liturgischer Ausstattungsstücke. Schwarz und Mitarbeiter bzw. Schüler wie Hein Minkenber, Anton Schickel, Fritz Schwerdt oder Anton Wendling schufen Kelche, Tabernakel usw. in modernen Formen. Was bei Kirchen des Mittelalters ganz selbstverständlich erscheint – der Schutz von Altarretabeln, Ausmalungen oder Kirchenschätzen – gilt äquivalent für die modernen Kirchen. Altäre, Kreuzfixe, Monstranzen, künstlerisch gestaltete Fenster, Mosaik und sogar Gestühl sowie Orgeln werden deshalb in die wissenschaftliche Erfassung einbezogen.

Wie werden wir zukünftig mit diesem Erbe umgehen? Die rasante Veränderung der mittlerweile weitgehend globalisierten Gesellschaft wirkt sich auch auf die kirchlichen Strukturen und damit letztlich auf die Kirchenbauten aus. Die ungebrochene Tendenz zur Deregulierung geht mit einer Desintegration der Individuen einher. Alte Ordnungen verlieren an Verbindlichkeit, womit eine noch immer fortschreitende Erosion stabiler sozialer Zusammenhänge einhergeht. Die Menschen sind deshalb gezwungen, sich ihr Leben täglich neu selbst zu gestalten und dabei soziale Netzwerke aufzubauen, die nicht mehr von Familie oder Tradition getragen werden. Doch diese Individualisierungsprozesse sind nicht allein kulturpessimistisch negativ zu bewerten, schaffen sie doch Wahlfreiheit und strukturelle Offenheit. Die damit eingeleiteten Freisetzungprozesse führen dazu, dass Menschen an wechselnden Orten in divergierende Arbeitsprozesse eingebunden werden können. Und diese Flexibilität wird unweigerlich ein wesentlicher Aspekt der Gesellschaft der Zukunft sein. Die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung prognostiziert seit Jahren, dass auf gemeinsamen Interessen beruhende Netzwerke das ersetzen werden, was einmal Gesellschaft war. Die elektronischen Medien haben dafür die Voraussetzungen längst geschaffen.

Es liegt auf der Hand, dass die alten, mit umfassendem Anspruch agierenden Instanzen wie die Nationalstaaten, die Kirchen, die Gewerkschaften – aber auch die staatliche Denkmalpflege – im Zuge dieser Entwicklung an Einfluss verlieren werden und bereits verloren haben. Die großen christlichen Kirchen sind nicht mehr die allgemein anerkannten Träger und Vermittler von Moral. Ihr fortschreitender Mitgliederschwund ist Teil einer Umstrukturierung der Gesellschaft, wie sie in anderer Form in



34



35

den vergangenen Jahrtausenden schon mehrfach vorgenommen worden ist. Dieser Umgestaltungsprozess ist längst konkret geworden: Pfarreien werden zusammengelegt und damit werden früher oder später Gotteshäuser überflüssig. Kulturelles Erbe wird freigesetzt: Sakralarchitektur wird profaniert, liturgisches Gerät nicht mehr benötigt, ebenso Paramente und dergleichen mehr. Dieses Erbe steht nun an der Schwelle zur Aufnahme in das kulturelle Gedächtnis, in dem die Dinge aufbewahrt werden, deren Errungenschaften auch in Zukunft noch abrufbar bleiben sollen.

Im Zuge dieser Entwicklung werden moderne und vor allem nachkriegsmoderne Kirchen eher als verzichtbar bewertet, während solche aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg allgemein als schützenswert gelten. Diese verbreitete Einschätzung wird fast zwangsläufig von unserer zeitlichen Nähe provoziert, die eine umfassende Rückschau aus historischer Distanz noch gar nicht ermöglichte. Dennoch besteht inzwischen über Expertenkreise hinaus ein breiter Konsens über die große Bedeutung des architektonischen und künstlerischen Schaffens der christlichen Kirchen in der Moderne. Das ist anhand der vehementen Reaktion von Presse und Öffentlichkeit auf die ersten Kirchenabbrüche sehr deutlich geworden. Nicht nur Kirchenmitglieder wollten diese Bauten in ihrer Umgebung erhalten wissen.

Angesichts der Erosion alter Verbindlichkeiten sind alle Beteiligten und Interessierten gut beraten, die Aufgabe der Bewahrung dieses Erbes gemeinsam anzugehen. Ebenso, wie die Kirchen keine fraglos anerkannten Instanzen für Lebensfragen mehr sind, wird auch den konservatorischen Anliegen heute nicht mehr die selbstverständliche Berechtigung entgegengebracht, der sich die Gesellschaft in der Zeit der Einführung der Denkmalschutzgesetze verpflichtet hatte – denn diese Gesellschaft gibt es so nicht mehr. Die mittlerweile deutlich verschlechterte finanzielle Situation trägt ein Übriges zur Zuspitzung der Situation bei. Die neue Gesellschaft wird auf Interaktion und Partizipation basieren, und sie wird Netzwerke ausbilden. In diesem Sinne ist eine enge Kooperation aller an diesem Thema beteiligten Personen und Instanzen mehr als wünschenswert – sollte dies nicht gelingen, werden die Verluste ungeahnte Größenordnungen erreichen.

#### Abbildungen:

Abb. 31: Aachen, St. Fronleichnam, 1929–30, Architekt: Rudolf Schwarz

Abb. 32: Köln-Riehl, St. Engelbert, 1930–32, Architekt: Dominikus Böhm

Abb. 33: Krefeld-Gartenstadt, St. Pius X., 1966–68, Architekt: Josef Lehmbrock

Abb. 34: Neuss, St. Pius X., 1965–66, Architekt: Joachim Schürmann

Abb. 35: Monheim, Gemeindezentrum Friedenskirche, 1968–72, Architekt: Walter M. Förderer



# IKONOSTASE UND KUPPELBALDACHIN

## NUTZUNG VON DENKMALGESCHÜTZTEN KIRCHENGEBÄUDEN DURCH ANDERE CHRISTLICHE KIRCHEN UND KONFESSIONEN

Oliver Meys

Es ist eine seit Langem etablierte Tradition, dass die beiden großen christlichen Konfessionen in Deutschland ihre Kirchen regelmäßig christlichen Gemeinden mit einer anderen sprachlich-kulturellen, oft auch mit anderer kirchlicher, zum Beispiel orthodoxer Identität für ihre Gottesdienste zur Verfügung stellen. Daher liegt es nahe, dass die katholische Bischofskonferenz ebenso wie die evangelischen Landeskirchen in ihren offiziellen Empfehlungen für den Umgang mit nicht mehr liturgisch oder auf andere Art durch die Kirchengemeinden selbst genutzten Kirchen die Nutzung durch eine andere christliche, zum Beispiel orthodoxe Kirche oder kirchliche Gemeinschaft, zum Beispiel eine Freikirche, als beste Lösung empfehlen. Unter diese Empfehlung fällt natürlich auch die Nutzung einer ehemals katholischen Kirche durch eine evangelische Kirchengemeinde und umgekehrt.

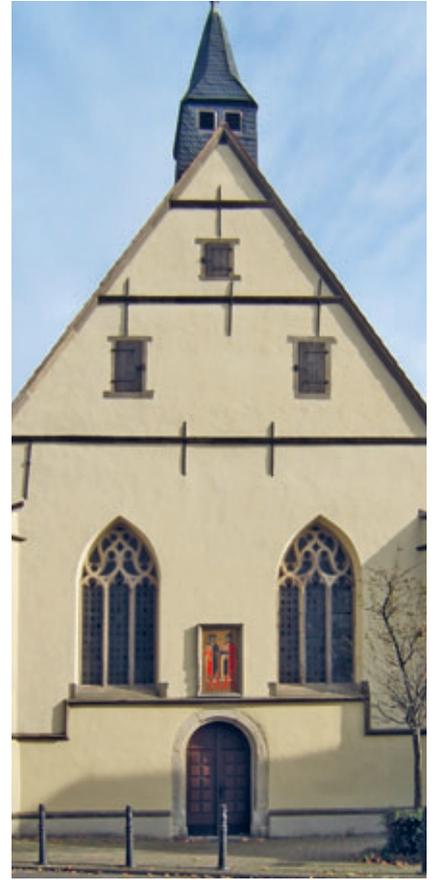
Aus kirchlicher Sicht bietet sich diese Lösung deshalb an, weil die Zeichenfunktion des Kirchengebäudes nicht verändert wird: Das meistens architektonisch und städtebaulich auf besondere Weise gestaltete bauliche Zeichen in der Mitte von Städten und Dörfern behält seine Funktion als Symbol gelebten christlichen Glaubens.

Bei der Frage nach der Nutzung einer christlichen Kirche durch eine nicht-christliche Religionsgemeinschaft schließen die Amtskirchen die Übernahme einer Kirche durch eine jüdische Gemeinde nicht aus. Wie das Beispiel der zur Synagoge umgebauten, nicht denkmalgeschützten evangelischen Paul-Gerhardt-Kirche in Bielefeld zeigt, bringt die Änderung des Symbolwerts zum Beispiel eines als typisch christlich wahrgenommenen Glockenturms deutliche Veränderungen am Gebäude mit sich. Die Übernahme einer nicht mehr genutzten Kirche durch eine islamische Moscheegemeinde wird hingegen seitens der Amtskirchen mit dem Verweis auf den Schutz des Symbolwerts des Gebäudes einhellig abgelehnt.

Neben dem Symbolwert bestimmen die Leitlinien des Theologischen Ausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes als zweites wichtiges Beurteilungskriterium für den Umgang mit Kirchengebäuden den Gebrauchswert – seine Funktion als Versammlungsstätte der feiernden Gemeinde. Auch in diesem Sinne ist die Übergabe eines Kirchengebäudes an eine andere christliche Kirche oder kirchliche Gemeinschaft eine sehr gute Lösung. Auch aus Sicht der Denkmalpflege ist diese Lösung fast immer sehr begrüßenswert, da sie, wenn überhaupt, mit nur geringen Eingriffen in Substanz und Erscheinungsbild des Baudenkmals verbunden ist. Die augenfälligsten Veränderungen beziehen sich auf

den Innenraum, zum Beispiel bei der Nutzung durch eine orthodoxe Kirchengemeinde: In der ostkirchlichen Tradition wird der Altarbereich durch eine prächtig geschmückte Bilderwand, die Ikonostase, vom Gemeinderaum getrennt. Aufwendigen Einbauten zum Trotz behält diese Art neuer Nutzung in den meisten Fällen den Charakter des Provisorischen, gehört doch zum Beispiel die Ikonostase ursprünglich in den Zusammenhang ganz anderer Traditionen des Kirchenbaus. Auf der Suche nach einem würdigen Gottesdienstraum stellt besonders für die orthodoxen und altorientalischen Kirchen (zum Beispiel die armenische Kirche) die Übernahme eines bestehenden katholischen oder evangelischen Gotteshauses nur die zweitbeste, oft allerdings die einzige finanzierbare Lösung dar. Neubauten dieser Kirchen folgen den vertrauten, identitätsstiftenden Bautraditionen. Deutlich wird dies unter anderem an der Kirche der griechisch-orthodoxen Gemeinde in Brühl, zu der auch die unten behandelte alte Kirche in Euskirchen-Kleinbüllesheim gehört. Die Hauptkirche dieser Gemeinde wurde ab 1998 als kreuzförmiger Zentralbau mit Mittelkuppel (Kreuzkuppelkirche) errichtet. Der aus Sicht der Denkmalpflege nicht unerwünschte, weil leicht reversible Charakter einer provisorischen Lösung wird besonders anschaulich an der ehemals katholischen Pfarrkirche St. Christophorus in Köln-Niehl. Die nach Plänen von Rudolf Schwarz errichtete Kirche ist heute Sitz des Erzbischofs der Armenischen Kirche in Deutschland. Ein Stoffbaldachin ersetzt das prägende Kuppelmotiv, und für die räumliche Abtrennung des Altarbereichs sind die ehemaligen Beichtstühle genutzt, die einzigen trennenden Einbauten im weitgehend räumlich vereinheitlichten modernen Kirchenraum.

Besonders das Beispiel der alten romanischen Kirche in Euskirchen-Kleinbüllesheim zeigt, dass die Nutzung durch eine andere christliche Kirche oder kirchliche Gemeinschaft einen wichtigen Beitrag zum langfristigen Erhalt ansonsten ungenutzter und leer stehender, manchmal sogar bereits vom Verfall bedrohter Kirchengebäude leisten kann.



## ST. BORIS UND GLEB, DATTELN-HORNEBURG

# RUSSISCHE IKONEN IN DER HORNEBURGER SCHLOSSKAPELLE

Birgit Gropp

Der flüchtige Betrachter bemerkt die Wandlung, die die Horneburger Schlosskapelle erfahren hat, vermutlich gar nicht auf Anhieb: Auf der Schlossfreiheit, außerhalb der Vorburg des Horneburger Schlosses, steht die im 16. Jahrhundert erbaute Kapelle. Nach einem Brand wurde sie 1654 umgestaltet und erweitert. Seit dieser Zeit blieb sie im Wesentlichen unverändert. Der einschiffige Saal mit zwei Jochen wurde in gotisierenden Formen errichtet. Die Spitzbogenfenster sind mit Fischblasenmaßwerk gegliedert. Von außen bestimmen gestufte Strebebögen das Erscheinungsbild. Erbaut wurde das Gotteshaus nicht für die private Andacht der Schlossherren, sondern sie war als Kirche für die kleine Horneburger Gemeinde gedacht und erhielt schon 1672 uneingeschränkte Pfarrrechte.

Bis 1965 war sie als katholische Pfarrkirche der hl. Maria Magdalena geweiht. Doch schon seit mehr als 40 Jahren sind die hll. Boris und Gleb die neuen Schutzpatrone der Horneburger Schlosskapelle. Die beiden Brüder werden seit dem 11. Jahrhundert als Heilige verehrt und gelten als die ersten Heiligen der russisch-orthodoxen Kirche. **Aus der „Kirchspielkirche“ ist durch die 1967 begonnene Umnutzung eine „Mittelpunktkirche“ für die in ganz Nordrhein-Westfalen verstreut lebenden russisch-orthodoxen Christen geworden. Regelmäßig wird hier jetzt sonntags die „Göttliche Liturgie“ im slawisch-byzantinischen Ritus gefeiert.**

All dies hat der aufmerksamere Besucher vermutlich schon geahnt, denn über dem Eingang der Kapelle ist eine russische Ikone angebracht, die die beiden Heiligen vor goldenem Grund als Ganzfiguren zeigt. Auch im Inneren der Kirche ist die neue Nutzung schnell ersichtlich, denn vor der Apsis erhebt sich in der ganzen Breite des Kirchenschiffs eine Ikonostase – eine Wand mit Heiligenbildern, die den Altarraum vom Raum der Gemeinde trennt. Die Verehrung von Ikonen und die Trennung von Altarraum und Kirchenschiff gehören zu den nach außen sichtbaren Merkmalen der ostkirchlichen Liturgie.

Hinter der Ikonostase erhebt sich ein barocker Hochaltar, dem allerdings die Mitteltafel und zwei Figuren fehlen. Er ist Teil der wertvollen historischen Ausstattung der Kapelle. Zu ihr gehörten noch das runde Taufbecken mit Blattfries und Engelsköpfen aus dem 17. Jahrhundert, die sich heute in der neuen Kirche St. Magdalena befinden. Weitere Skulpturen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert werden im Vestischen Landesmuseum in Recklinghausen aufbewahrt.

Aus Sicht der Denkmalpflege ist die veränderte Nutzung der Horneburger Schlosskapelle ein durchaus wünschenswertes Schicksal für ein Kirchengebäude, das nicht mehr zu seiner ursprünglichen Bestimmung benötigt wird. Die Eingriffe, die zur Anpassung an die Bedürfnisse der russisch-orthodoxen Gemeinde notwendig waren, sind nicht nur verhältnismäßig klein, sie lassen sich zudem bei Bedarf leicht wieder rückgängig machen. Das Gebäude verbleibt letztlich in der ursprünglichen Funktion des Gotteshauses, ohne dass bleibende bauliche Veränderungen es beeinträchtigen.

NAME DER KIRCHE	St. Boris und Gleb, früher: St. Maria Magdalena
KONFESSION	bis 1965 katholisch
DERZEITIGE NUTZUNG	seit 1967 russisch-orthodoxe Kirche
BAUSTIL	gotisierend
ENTSTEHUNGSZEIT	Ende 16. Jahrhundert, Mitte 17. Jahrhundert umgestaltet und erweitert
ADRESSE	Horneburger Straße 58, 45711 Datteln
KONTAKTDATEN	Pfarrer Heinrich Michael Knechten Telefon (02363) 568274 borisogleb@aol.com   www.borisogleb.de



## ST. JOHANNES DER TÄUFER, EUSKIRCHEN-KLEINBÜLLESHEIM

# GRIECHISCH-ORTHODOXE GEMEINDE IN ALTEHRWÜRDIGEM RAUM

Oliver Meys

Über den alten Friedhof hinweg leuchtet die altertümlich schlichte Basilika St. Johannes der Täufer weiß vor dem Hintergrund eines großen barocken Herrensitzes mit spätgotischer Vorbürg. Dreht man sich um, erblickt man eine weitere, neugotische Kirche. In diesem ebenso idyllischen wie geschichtsträchtigen Gebäudeensemble ist die alte, ehemals den hll. Peter und Paul geweihte Kirche das älteste bauliche Zeugnis der Ortsgeschichte. Sie besteht im Kern aus einem Saalbau des 10. Jahrhunderts, der im 11. Jahrhundert zur dreischiffigen Basilika mit Westturm erweitert wurde. Der polygonale Chor stammt aus dem 17. Jahrhundert, und die Seitenschiffe mussten bei der durchgreifenden Renovierung des Jahres 1880 neu aufgemauert werden. Die enge Verbindung zwischen Burg und Kirche kommt nicht nur in der räumlichen Nähe beider Monumente zueinander

zum Ausdruck, sondern auch in der ursprünglichen Funktion des Turmobergeschosses als Kapelle der Grundherrschaft.

Das alte Recht der Grundherrschaft, über die Belange der Kirche ihres Ortes mitzubestimmen, erklärt auch die Existenz der vom Kölner Diözesanbaumeister Franz Statz entworfenen neugotischen Pfarrkirche in unmittelbarer Nähe zur romanischen Basilika. Als Ende des 19. Jahrhunderts die Gemeinde nicht mehr genug Platz in der alten Kirche hatte und einen Anbau plante, forderte der damalige Burgherr Privilegien im Innern der Kirche – eine eigene Bank und eine Grabstätte. Diese wurden ihm nicht gewährt. Nach weiteren Verhandlungen stellte die Burgherrschaft schließlich das Land für den Neubau der neugotischen Pfarrkirche in unmittel-



barer Nähe der alten Kirche zur Verfügung. Im Gegenzug wurde die alte Kirche Eigentum der Burgherrn-Familie. Seit der Weihe der neuen Kirche 1907 fanden dann über Jahrzehnte keine Gottesdienste mehr in der romanischen Kirche St. Peter und Paul statt.

Nach erheblichen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verschlechterte sich der Zustand der ungenutzten Kirche zusehends. Notdürftige Sicherungsmaßnahmen fanden 1955 und 1960 statt. Durch die umfassenden Sanierungsarbeiten besonders an Fundamenten, Mauern und Dach in den Jahren 1986–1992 konnte der langfristige Erhalt des bedeutenden historischen Bauwerks gesichert werden. Im Rahmen dieser Maßnahme wurde das steinsichtige Mauerwerk verputzt, und die Gliederungselemente aus Naturstein wurden rot von den weißen Wandflächen abgesetzt. Das gleiche Farbkonzept wandte man auch bei der Neufassung des Innenraumes an, sodass das altherwürdige Gebäude insgesamt heute in einem aus Sicht der Denkmalpflege stimmigen, frischen Gewand erscheint.

**Seit 1993 hat die Kirche auch ihre ursprüngliche Funktion in neuer beziehungsweise altherwürdiger Form zurückerhalten: Die griechisch-orthodoxe Gemeinde Brühl nutzt sie regelmäßig für Gottesdienste.** Mit dieser neuen Nutzung änderte sich mehr oder weniger nur

das Patrozinium der Kirche. An die Stelle der Apostelfürsten Peter und Paul trat Johannes der Täufer, der Patron dieser griechisch-orthodoxen Gemeinde, deren Einzugsgebiet weite Teile des Rhein-Erft-Kreises, den linksrheinischen Rhein-Sieg-Kreis, die südlichen Stadtteile Kölns, den Kreis Euskirchen und die gesamte Eifel und Voreifel umfasst. Im Inneren weisen Ikonen und der Einbau der hölzernen Ikonostase im Chorbogen auf die Nutzung durch die orthodoxe Gemeinde hin. Anders als oft üblich ist die Ikonostase in Kleinbüllesheim kein ikonengeschmückter wandartiger Einbau mit Durchgängen in den Chorraum. Sie gibt den Blick auf den Chorraum frei, sodass der historische Raumeindruck weiterhin erlebbar ist.

NAME DER KIRCHE	St. Johannes der Täufer, früher: St. Peter und Paul
KONFESSION	ehem. katholisch
DERZEITIGE NUTZUNG	seit 1993 griechisch-orthodoxe Kirche
BAUSTIL	romanisch
ENTSTEHUNGSZEIT	10.–12. Jh. u. 15. Jh., 1880 durchgreifend restauriert
ADRESSE	Paulstraße, 53881 Euskirchen-Kleinbüllesheim
KONTAKTDATEN	Griechisch-Orthodoxe Kirchengemeinde „Hl. Johannes der Täufer“ Wallstraße 102, 50321 Brühl Telefon (02232) 47686 mail@orthodox-bruehl.de   www.orthodox-bruehl.de



SURP SAHAK MESROP, KÖLN-NIEHL

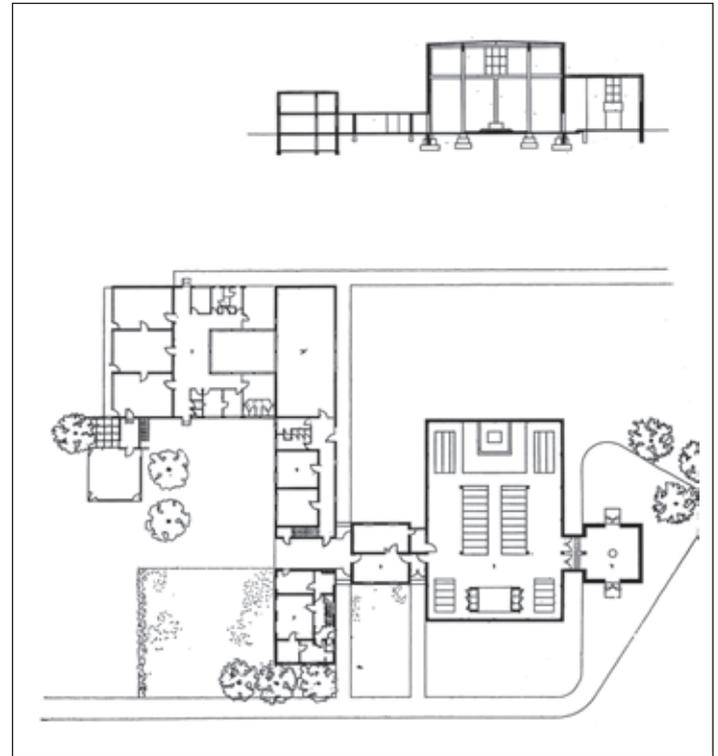
## VON DER KATHOLISCHEN PFARRKIRCHE ZUM SITZ DES OBERHAUPTS DER ARMENISCHEN KIRCHE

Oliver Meys

Die 1956–1959 für die schnell wachsende Bevölkerung des Industriestandortes Niehl errichtete neue katholische Pfarrkirche St. Christophorus trägt heute den Namen Surp Sahak Mesrop. Als Kirche der größten armenischen Gemeinde Deutschlands ist sie zugleich Sitz des Oberhauptes der Armenischen Kirche in Deutschland. Das Doppelpatrozinium erinnert an zwei bedeutende Heilige der armenischen Kirche, Isaak den Großen (Sahak) und Mesrop, die die armenische Schrift entwickelten und die Organisation der armenischen Kirche maßgeblich mitprägten und konsolidierten. **Nachdem die Pfarrei St. Christophorus wieder mit ihrer ursprünglichen Mutterpfarrei St. Katharina zusammengelegt worden war,**

**sind seit 1989 die Kirche und Teile der anschließenden Gemeindebauten Hauptsitz der armenischen Gemeinde in Köln.** Die Gemeinderäume neben der Kirche werden nicht nur für ein vielseitiges kulturelles Programm genutzt, sie beherbergen auch die Büros des Armenischen Unternehmer-Vereins und des Fußballvereins FC Achtamar.

Der bedeutende Architekt Rudolf Schwarz hatte mit seinen vielfach für die Entwicklung des Nachkriegskirchenbaus in Deutschland maßgeblichen Kirchenbauten unter anderem die Ziele der liturgischen Reformbewegung umzusetzen versucht, die erst nach seinem Tod 1961 mit den Beschlüssen



des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 offiziell anerkannt wurden. Zentrales Anliegen der Reformbewegung war unter anderem die Schaffung von Kirchenräumen, in denen die Grenzen zwischen Altar- und Gemeindebereich möglichst weitgehend aufgehoben sind und die auf diese Weise die Teilhabe der Gläubigen am liturgischen Geschehen so weit wie möglich erleichtern sollten.

Mit St. Christophorus in Köln-Niehl schuf Rudolf Schwarz einen im Sinne dieser Ziele vereinheitlichten Raum, der nur von vier schlanken Stützen gegliedert wird – in einen mittleren, auf den Altar ausgerichteten Bereich für das Gestühl und seitliche Bereiche, die als Bewegungsflächen und für die Einrichtung eines Taufortes dienen. Zusammen mit Rudolf Schwarz war für die Kirchengemeinde St. Christophorus ein weiterer bedeutender Künstler tätig, der Maler Georg Meistermann, der vor allem für seine Fensterentwürfe international bekannt ist. In Köln-Niehl schuf er nicht nur die Entwürfe für den Fensterzyklus, sondern auch die großen Wandzeichnungen auf Putz, die neben den beiden Eingängen einen Engel und den hl. Christophorus und über dem ehemaligen Altarbereich den gerade auferstandenen Christus zeigen.

Der schlichte kubische Kirchenbau, dessen Außenseiten nur durch das Betontragwerk und die Farbschattierungen der unterschiedlich gebrannten Backsteine sowie die hoch liegenden Fenster gegliedert wird, steht in deutlichem Kontrast zur traditionellen armenischen Kirchenarchitektur und ihrem bis heute gültigen Haupttypus eines kreuzförmigen Baus mit Mittelkuppel. Um in dem schlichten Einheitsraum einen einigermaßen

abgeschlossenen Bereich für den Altar zu schaffen, verlegte die armenische Gemeinde ihren Chorraum ans andere Ende der Kirche, zwischen die bauzeitlichen Einbauten für Orgel und Beichtstühle. Dabei blieb das ursprüngliche Altarpodest ebenso sichtbar erhalten wie Meistermanns Wandbilder, obwohl diese in deutlichem Kontrast zu den neben ihnen hängenden Heiligenbildern stehen. Auch für die Absonderung des neuen Chorraumes mit einem eigenen Bogen und seitlichen Nebenräumen wurden keine durchgreifenden Veränderungen vorgenommen: Die Einbauten aus Holz könnten ebenso leicht wieder entfernt werden wie die zwischen den Pfeilern aufgespannte schirmartige Konstruktion, mit der das für armenische Kirchen typische zentrale Kuppelgewölbe zeichenhaft angedeutet wird.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Surp Sahak Mesrop, früher: St. Christophorus
<b>KONFESSION</b>	ehem. katholisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 1989 armenische Kirche
<b>BAUSTIL</b>	modern
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1956–1959
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Rudolf Schwarz
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Armenische Gemeinde Köln
<b>ADRESSE/KONTAKTDATEN</b>	Allensteinerstraße 5, 50735 Köln-Niehl Telefon (0221) 32018950 <a href="http://www.armenischegemeindekoeln.de">www.armenischegemeindekoeln.de</a>



EVANGELISCHE STADTKIRCHE ST. PETRI, DORTMUND

# ALLES UNTER EINEM DACH UND FREIRAUM FÜR NEUES

## ERWEITERTE KIRCHLICHE NUTZUNGEN VON DENKMALGESCHÜTZTEN KIRCHENGEBÄUDEN

Oliver Meys

Es ist allgemein anerkannt, dass die meisten Kirchen aufgrund ihrer architektonischen Gestaltung, städtebaulichen Einbindung und aufgrund ihrer geschichtlichen Tradition für die Bewohner eines Ortes einen sehr hohen identitätsstiftenden Wert besitzen. Zentraler Bestandteil dieser identitätsstiftenden Qualität ist die Eigenschaft der Kirchen, als Zeichen christlichen Glaubenslebens inmitten der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Als solche besitzen die Kirchengebäude im Sinne des kirchlichen Verkündigungsauftrages ein großes missionarisches Potenzial. Die evangelische und die katholische Kirche versuchen dieses Potenzial auf zwei unterschiedliche Weisen für die Stärkung kirchlichen Lebens zu nutzen: Mit dem Angebot alternativer liturgischer Gebets-, Andachts- und Gottesdienstformen in täglich geöffneten Citykirchen sowie durch die räumliche Konzentration aller Gemeindefunktionen am symbolisch-zentralen Standort der Kirchengemeinde, das heißt an und in der Gemeindekirche.

Ein zentrales Merkmal des City- beziehungsweise Stadtkirchenangebots ist die Möglichkeit, den Kirchenraum täglich als Teil des öffentlichen Raumes nutzen zu können. Eigentlich ist die Wirkung der Kirche im Stadtraum fast immer ausreichend zeichnerhaft, um als Anreiz für den zufälligen Passanten zu dienen, diesen oft altherwürdigen öffentlichen Raum neu zu entdecken. In manchen Fällen muss sich die Denkmalpflege allerdings aus unterschiedlichen Gründen mit dem Wunsch nach einem „Türöffner“, einem auffälligen Zeichen der neuen Nutzung, auseinandersetzen, mit dessen baulicher Umsetzung Veränderungen an Erscheinungsbild und Substanz eines Baudenkmales einhergehen. Da das Thema Offenheit auch inhaltlich eine wichtige Rolle für die Citykirchenarbeit spielt, ist Glas ein beliebtes Material für derartige Zeichen. Aus diesem Grund wurden zum Beispiel die Holztüren der Troisdorfer Johanneskirche durch Glastüren ersetzt. Der blaue, gläserne „Chor“ der Essener Marktkirche scheint zwar auch in die Reihe dieser Zeichen zu gehören, doch verbindet sich mit ihm darüber hinaus der jahrzehntelang gehegte Wunsch einer zeichnerhaften Ergänzung des nach dem Zweiten Weltkrieg nur fragmentarisch wieder aufgebauten Gebäudes. Im Zusammenhang mit der Stärkung der kirchlichen Präsenz in der Essener Innenstadt konnte dieser Wunsch schließlich erfüllt werden.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Citykirchenarbeit ist die Nutzung der Kirchenräume für ein breites Spektrum kultureller Veranstaltungen, meistens mit Bezug zu Themen der Religion und der Spiritualität beziehungsweise zum Dialog der Religionen und Kulturen. Um einen flexibel nutzbaren Freiraum zu schaffen, sind Veränderungen hinsichtlich des Gestühles, manchmal auch in Bezug auf den Fußboden notwendig. Bei

der Erweiterung des Nutzungsspektrums ist aus konservatorischer Sicht außerdem die Reaktion historischer Ausstattungstücke auf veränderte raumklimatische Bedingungen zu bedenken.

Weitverbreitet ist auch die Einrichtung von Kirchencafés am oder im Kirchengebäude als Einladung dazu, die Kirche als Ort der Begegnung wahrzunehmen. Dies geht oft einher mit der Umwandlung einer Kirche in einen multifunktionalen Gemeinderaum mit Nebenräumen. In einigen Fällen, wie zum Beispiel in der Düsseldorfer Johanneskirche oder der Wuppertaler alten reformierten Kirche, stand der Raum für das Café allerdings bereits unter dem Kirchendach zur Verfügung. In beiden Fällen waren beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Ebenen mit massiven Geschossdecken für die Einrichtung von Gemeindräumen in die Kirche eingebaut worden. Diese vor dem Hintergrund starker Kriegszerstörungen nachvollziehbare Vorgehensweise wird seitens der Denkmalpflege heute bei Neuplanungen für die erweiterte Nutzung von Kirchen wegen massiver und nicht reversibler Eingriffe in Substanz und Erscheinungsbild des Baudenkmales kritisch gesehen.

Mit dem Begriff „erweiterte Nutzung“ wird heute in Bezug auf Kirchengebäude allgemein die Integration von nicht gottesdienstlich genutzten Gemeindräumen in den Kirchenraum bezeichnet. Dort, wo Emporen gleichsam natürliche Nebenräume ausbilden, lassen sich diese meistens ohne große Veränderungen in eigenständige Räume umwandeln. Veränderungen an Substanz und Erscheinungsbild ergeben sich dort, wo die notwendige Beleuchtung zum Beispiel eines neuen Büro- oder Versammlungsraumes historische Buntverglasungen entfernt oder neue Fensteröffnungen geschaffen werden müssen. Der Abschluss gegenüber angrenzenden Raumbereichen wird sehr oft mit Trennelementen aus Glas durchgeführt. Durchsichtige Glaswände ermöglichen es, den ursprünglichen Raumeindruck erlebbar zu erhalten, während durch die Verwendung von undurchsichtigem Glas zumindest die Weite des Kirchenraumes andeutungsweise erahnbar bleibt. Bei weitergehenden baulichen Veränderungen ist es ein wichtiges Anliegen der Denkmalpflege, dass diese entweder leicht reversibel sind oder zumindest das Erscheinungsbild des Gesamttraumes erlebbar erhalten.

Die hier beschriebenen Erweiterungen des Nutzungsspektrums einer Kirche wirken in vielen Fällen wie eine Einladung an den zufälligen Passanten, einzutreten, den Kirchenraum wieder verstärkt als einen besonderen Teil des öffentlichen Raumes wahrzunehmen und ihn als Ort der Begegnung und des Austausches neu zu entdecken.



ST. NIKOLAUS, AACHEN

## FREIRAUM FÜR DIE NEUGIER AUF RELIGION UND SPIRITUALITÄT

Oliver Meys

Unmittelbar an einer engen, belebten Einkaufsstraße, nur wenige Schritte vom zentralen Markplatz entfernt, ragt in einer Flucht mit großen und kleinen Ladengeschäften hoch und breit ein großes Kirchenschiff auf, die ehemalige Franziskanerkirche. Ihre Portale zur Großkölnstraße sind weit geöffnet wie die der Ladengeschäfte. Die heutige Nutzung als Citykirche knüpft in gewisser Weise an die Arbeit der Franziskaner an, die sich 1234 in Aachen niederließen. Ihre 1327 geweihte, weite gotische Hallenkirche, an der Handelsstraße nach Köln gelegen, war von Anfang an ein Ort der Seelsorge für Fremde, Händler, Reisende.

**Die offenen Portale der Citykirche St. Nikolaus laden heute unter anderem auch diejenigen ein, die der Kirche entfremdet sind. Der 2001 von den Aachener Kirchengemeinden und den kirchlichen Sozialverbänden gegründete ökumenische Verein „Kirche für die Stadt“ will mit neuen, ungewohnten Formen und Aktivitäten einem möglichst breiten Publikum die spirituelle Auseinandersetzung mit zentralen Lebensfragen nahebringen und auf diese Weise Öffentlichkeitsarbeit für den christlichen Glauben leisten.** Das Angebot ist breit gefächert und reicht von der schlichten täglichen Öffnung der Kirche

über regelmäßige meditative Tanzveranstaltungen zum Mitmachen bis hin zur Gelegenheit, an bestimmten Tagen ein persönliches Seelsorgegespräch führen zu können. Während der Verein das vielfältige Angebot der Citykirche organisiert und koordiniert, stellt das Bistum Aachen den Kirchenraum zur Verfügung.

Nur wenige Veränderungen waren notwendig, um die Kirche in ein offenes Forum für die unterschiedlichsten Angebote, darunter Konzerte, Ausstellungen, Vorträge und Filmvorführungen, umzuwandeln. 2002 wurde zunächst das feste Gestühl entfernt, sodass man heute in dem Raum wie auf einer Art öffentlichem Platz frei umhergehen kann. Dieses Raumbild ist zwar zunächst ungewohnt, entspricht allerdings viel mehr dem Erscheinungsbild einer mittelalterlichen Kirche als die starre Strukturierung durch Reihen von Kirchenbänken. Auch die Wahrnehmung des Kirchenraumes als öffentlicher Raum, zu der das jetzige Raumbild einlädt, schließt an die mittelalterliche und frühneuzeitliche Sichtweise an. In der Nikolauskirche wird allerdings durch zwei verschiedene Bodenbeläge ein Unterschied gemacht zwischen der Veranstaltungsfläche in der Mitte, in deren Holzboden technische Anschlüsse eingelassen sind, und den



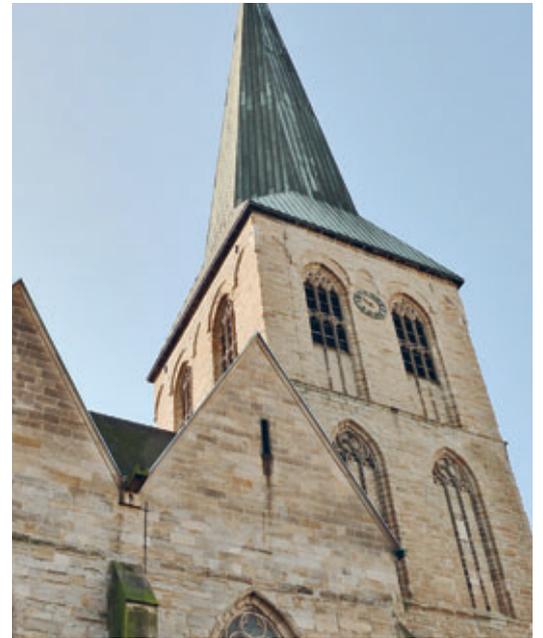
normalen „Verkehrsflächen“. Begleitet wird die Veranstaltungsfläche von zwei vom Gewölbe herabhängenden Traversen, die zur Befestigung von Scheinwerfern und Lautsprechern dienen.

Wie der Veranstaltungsbereich ist auch der Aufenthaltsbereich unter der Empore mit einem Holzfußboden versehen. Hier stehen Tische und Stühle, an denen samstags den Besuchern Tee aus dem Samowar angeboten wird und an denen man sich jederzeit niederlassen kann, zum Beispiel um die zahlreichen ausliegenden Informationsmaterialien zum Thema Kirche in Aachen zu studieren. Dieser Bereich soll noch weiter ausgebaut werden zu einer zentralen Anlauf- und Informationsstelle über kirchliches Leben und Aktivitäten in Aachen. Hinter einer Glastür schließt sich an diesen Bereich unmittelbar der Raum für die persönlichen Seelsorgegespräche an. Der lange Chorraum der Nikolauskirche, 1390 an das ältere Langhaus angebaut, wird auch weiterhin regelmäßig für Gottesdienste genutzt, zum Beispiel für die sonntägliche Abendmesse der katholischen Hochschulgemeinde. Abgeschieden vom öffentlichen Platz und Aktionsraum vielfältiger, spirituell motivierter Veranstaltungen ist im Anschluss an das Kirchenschiff, im einzig erhaltenen Fragment des Kreuzganges, die Sakra-



mentskapelle als Ort der stillen Andacht und Meditation eingerichtet. So wird durch die räumliche Differenzierung des Kirchenraumes ein Neben- und vielleicht auch ein Miteinander von Annäherung an und Neugier auf das Christentum und von selbstverständlich im Alltag gelebtem Glauben ermöglicht.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	St. Nikolaus
<b>KONFESSION</b>	katholisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2002 ökumenische Citykirche
<b>BAUSTIL</b>	gotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	13./14. Jahrhundert
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Kirche für die Stadt e.V./Bistum Aachen
<b>ADRESSE</b>	An der Nikolauskirche/Großkölnstraße/ Minoritenstraße, 52062 Aachen
<b>KONTAKTDATEN</b>	Kirche für die Stadt e.V./Citykirche St. Nikolaus An der Nikolauskirche 3, 52062 Aachen Telefon (0241) 4011188 info@citykirche.de   www.citykirche.de



## EVANGELISCHE STADTKIRCHE ST. PETRI, DORTMUND

# SCHATZ HINTER SCHUTZGLAS

Birgit Gropp

„St. Petri ist eine große gotische Hallenkirche mit Parkettboden, gut geeignet also zum Tanzen“ – so stellt sich die jüngste der vier mittelalterlichen Hauptkirchen Dortmunds in den Augen von begeisterten Tangotänzern dar. Zu ihnen gehören auch zwei Dortmunder Pfarrerinnen, die hier in gewissen Abständen zum Tango-Salon einladen.

Auch sonst hebt sich die kirchliche Arbeit in St. Petri von der anderer evangelischer Gemeinden ab: Regelmäßig finden hier feministische Gottesdienste statt; das Singen von Heilungs- und Kraftgesängen steht ebenso auf dem Programm wie Konzerte, Kirchenführungen, Vorträge und Gesprächsreihen zu Themen der Mystik und Spiritualität. Als Ort der Stille und Besinnung, des Dialogs über Religion(en) und ihre Bedeutung in der Gesellschaft, aber auch als Ort der Begegnung und der Feste soll diese Kirche verstanden werden. Sie soll „offene Kirche“ sein, nicht nur in Bezug auf die großzügigen Öffnungszeiten, sondern auch in Bezug auf die Neugierde und Aufgeschlossenheit gegenüber Andersgläubigen und Menschen, die keinen oder nur noch wenig Kontakt zur Kirche pflegen. **Die Lage von St. Petri mitten in der Dortmunder Innenstadt und gegenüber dem Hauptbahnhof kommt dem Konzept der Citykirche entgegen. Als stadtpublicer Erfahrungsraum spricht St. Petri über die Ortsgemeinde hinaus Menschen an.**

Mit Unterstützung der Bürgerschaft konnte der Bau der Petrikerche als dreijochige gotische Hallenkirche nach 1322 begonnen werden. Im Westen des mittelalterlichen Stadtkerns, an der historischen Reichsstraße Hellweg gelegen, vermittelt sie noch heute einen Eindruck vom einstigen Glanz der bedeutenden Reichs- und Hansestadt. Die Silhouette Dortmunds wird vom mächtigen, 105 Meter hohen Westturm bestimmt. 1943 wurde St. Petri bis auf die Umfassungsmauern zerstört. Das heute schlichte Innere der Kirche ist auf den Wiederaufbau der Jahre 1954 bis 1967 zurückzuführen, bei dem das Gebäude in zum Teil vereinfachten Formen wieder aufgebaut wurde. Fast die gesamte Einrichtung ging im Zweiten Weltkrieg verloren. Erhalten blieb aber das mit Abstand bedeutendste Ausstattungsstück: das während des Krieges ausgelagerte prächtige Retabel, das 1521 in Antwerpen in Auftrag gegeben worden war und sich seit dem 19. Jahrhundert in St. Petri befindet. Dieser Altaraufsatz mit über 50 Tafelbildern und mehr als 600 geschnitzten Skulpturen ist das größte und aufwendigste erhaltene Beispiel seiner Art.

Die multifunktionale Nutzung, die heute in der Petrikerche an der Tagesordnung ist, ließ sich ohne größere bauliche Veränderungen am Denkmal

verwirklichen. Sie verursacht jedoch sehr unterschiedliche Zustände des Raumklimas. Ohnehin hat die Kirche extreme Schwankungen von Raumtemperatur und Luftfeuchtigkeit zu verkraften. Diese gefährdeten den wertvollen, im Chor aufgestellten Altaraufsatz zeitweise in bedrohlicher Weise. Schließlich wurde die Entscheidung getroffen, den Altarraum klimatisch vom Kirchenschiff zu trennen, denn um die Tafelbilder und farbig gefassten Skulpturen zu erhalten, ist ein relativ gleichmäßiger Verlauf von Temperatur und Luftfeuchte dringend erforderlich.

Das Architekturbüro Pfeiffer, Ellermann und Preckel entwickelte eine Trennwand mit Füllungen aus eisenoxidarmem, farbneutralem Glas, die von anthrazitfarbenen Stahlprofilen gehalten werden. Glasflächen und Profile sind so dimensioniert, dass das im Chorraum aufgestellte Altarretabel weitgehend ungestört betrachtet werden kann. Die Anschlüsse zu den seitlichen Wänden und zum Gewölbe sind so beschaffen, dass kein Luftaustausch mit dem Kirchenschiff stattfindet. Um die Bausubstanz nicht anzugreifen, wurde eine spannungsfreie Nut- und Feder-Konstruktion gewählt, die ohne Verklebungen auskommt. Der Altarraum hinter der Glaswand wird nun eigenständig beheizt sowie be- und entfeuchtet. Durch eine neue Schutzverglasung der Chorraumfenster wird außerdem die Belastung des Retabels durch ultraviolette und infrarote Strahlen verringert.

Neu eingebaute Sanitäranlagen, eine Teeküche sowie ein kleiner Lageraum im Keller vervollständigen die Einrichtung. So ausgestattet hält die Citykerche St. Petri samt ihrem kostbaren Inventar den vielfältigen Belastungen als multifunktionaler Veranstaltungsort stand und dient dem verantwortungsbewussten Erhalt eines in der Welt einzigartigen Kunstschatzes.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	St. Petri
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 1998 Citykerche/offene Stadtkirche
<b>BAUSTIL</b>	gotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	14.–15. Jahrhundert
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Pfeiffer, Ellermann, Preckel, Münster
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Kirchenkreis Dortmund-Mitte-Nordost
<b>ADRESSE</b>	Westenhellweg, 44137 Dortmund
<b>KONTAKTDATEN</b>	Telefon (0231) 7214173 oder 163890 buero@stpetrido.de   www.stpetrido.de



## EVANGELISCHE JOHANNESKIRCHE, DÜSSELDORF

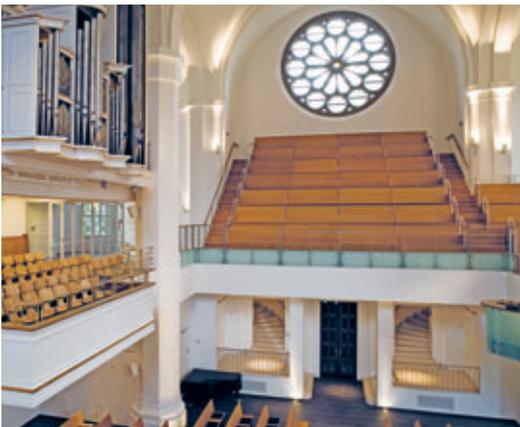
# CAFÉTISCHE IM „EVANGELISCHEN DOM“

Oliver Meys

Die evangelische Johanneskirche in Düsseldorf zählt zu den stattlichsten Kirchenbauten des späten 19. Jahrhunderts im Rheinland. Ihren platzbeherrschenden Ausmaßen verdankt die Hallenkirche mit Querhaus und hohem Westturm den Beinamen „evangelischer Dom“. Sie wurde von 1881 bis 1885 nach den Plänen der Berliner Architekten Adolf Heyden und Walter Kyllmann in einer Mischung aus romanischen und gotischen Stilelementen als Backsteinbau mit Werksteingliederung errichtet. Mit ihrer zentralen Lage und ihrem städtebaulich dominierendem Charakter als frei stehender, auf allen Seiten reich gegliederter Monumentalbau, setzte die lange Zeit nur geduldete evangelische Gemeinde ein selbstbewusstes Zeichen in der Mitte der preußischen Provinzhauptstadt Düsseldorf. Dieses Zeichen ist heute noch städtebaulich wirksam. Über die Achse der Königstraße ist das eindrucksvolle Kirchengebäude für den Besucher der Königsallee in Szene gesetzt.

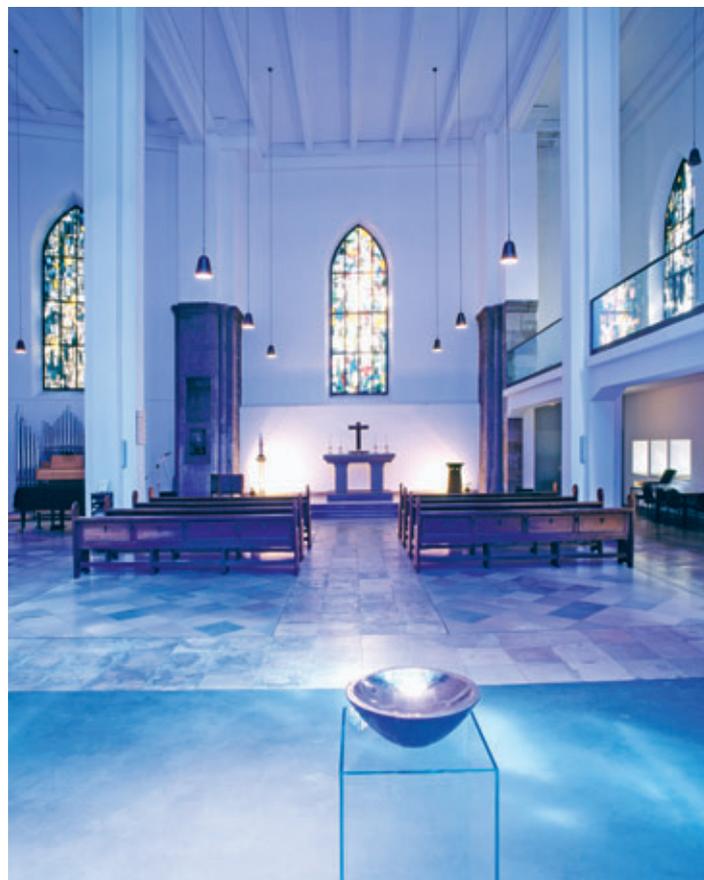
Der weite Platz vor der Kirche lädt zu einem Abstecher aus dem Treiben der Einkaufsmeile ein. Vielleicht macht auch das mächtige und prächtige Kirchengebäude selbst neugierig. Wer sich dem „evangelischen Dom“ dann nähert, wird in der warmen Jahreszeit eine überraschende Beobachtung machen. Unmittelbar neben der Kirche erblickt man zahlreiche Cafétische, die sich neben dem groß dimensionierten Gebäude winzig aus-

nehmen. Sie sind gleichsam der Vorbote der Überraschung, die man erlebt, wenn man, wie es die architektonische Gestaltung nahelegt, die Kirche über das Hauptportal im Erdgeschoss des Kirchturms betritt: Man findet sich nicht, wie erwartet, in einem hohen Kirchenraum wieder, sondern in einer als Café genutzten angenehm weitläufigen Pfeilerhalle. Seit 1997 kann man hier täglich fair gehandelte Kaffee- und Teespezialitäten genießen. Für die Einrichtung des Cafés nach den Entwürfen des Berliner Designers Axel Kufus waren nur geringe bauliche Veränderungen notwendig, denn bereits beim Wiederaufbau der Johanneskirche nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges hatte man den vorderen Bereich des Kirchenraumes mit Zwischendecken unterteilt. Auf diesen neu gewonnenen Flächen wurden die Funktionen des Gemeindehauses in das Kirchengebäude integriert. Neben Büros und Versammlungsräumen entstanden so zwischen 1951 und 1953 auch ein großer Konzertsaal, der „Bachsaal“, und zwei Wohnungen – für Küster und Kantor – unter dem Dach der Kirche. **An der Stelle des Cafés führte ursprünglich ein Flur mit anschließenden Büroräumen direkt vom Turmportal in den Kirchenraum. Nach der Umgestaltung dieses Verwaltungsbereiches zum hellen, einladenden Café im Jahr 1997 erhielt auch der täglich geöffnete Raum der Citykirche selbst bis 2008 ein neues, aufgehelltes Erscheinungsbild, damit er ebenso wie das Café zum**



**Verweilen einlädt.** Um die Raumwirkung zu weiten, wurden die Emporen auf die ursprünglichen Abmessungen zurückgebaut, wodurch auch der in sich ruhende Zentralraumcharakter des Vierungs- und Chorbereiches wieder zur Geltung kommt. Entsprechend der angestrebten Aufhellung vermittels eines durchgehend weißen Anstriches wurden die Kanzel und die Emporenbrüstung als prägende Ausstattungsgestaltung überwiegend aus transparenten Glaselementen gebildet. Durch den Einbau steilerer Sitzreihen auf den Emporen verbesserte man die Sicht in den Kirchenraum und damit seine Qualität als Veranstaltungsraum für Konzerte, Vorträge und Lesungen. Neben Konzerten bilden auch regelmäßig im Kirchenraum oder im Café gezeigte Kunstausstellungen einen wichtigen Bestandteil des Kulturprogrammes der Johanneskirche, wodurch die „Kirche in der City“ neben ihrem kirchlichen Angebot auch kulturell in der öffentlichen Wahrnehmung Präsenz zeigt.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Johanneskirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	Citykirche (1997 Einrichtung des Foyercafés, 2008 Umgestaltung des Kirchenraumes)
<b>BAUSTIL</b>	Mischung neuromanischer und neugotischer Stilelemente
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1875–1881
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Adolf Heyden und Walter Kyllmann
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Foyercafé: Axel Kufus, Berlin Kirchenraum: Artur Mandler, Köln
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Evangelischer Kirchenkreis Düsseldorf
<b>ADRESSE/KONTAKTDATEN</b>	Martin-Luther-Platz 39, 40212 Düsseldorf Telefon (0211) 60170815 buero@johanneskirche.org   www.johanneskirche.org



## EVANGELISCHE MARKTKIRCHE, ESSEN

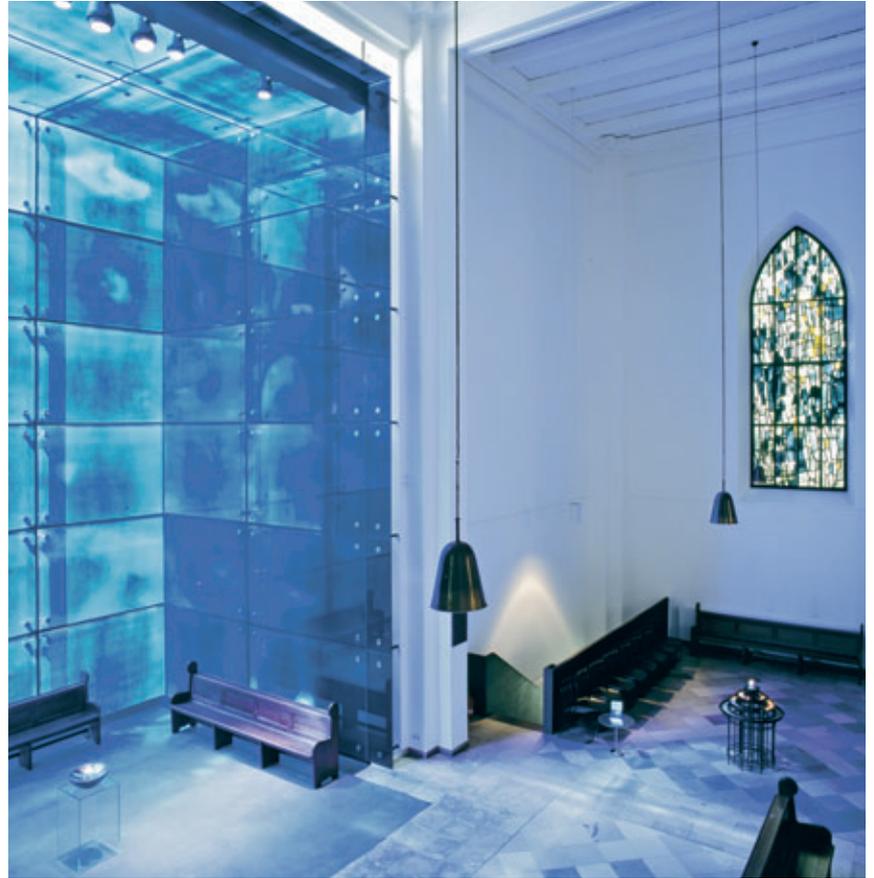
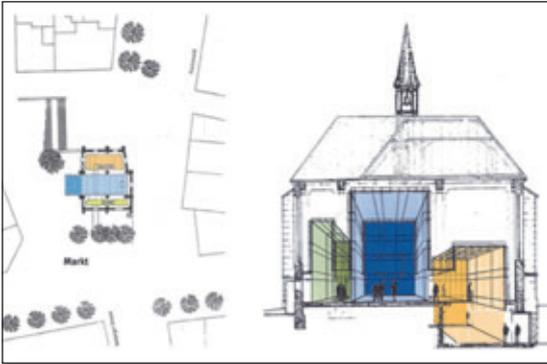
# GLÄSERNER WESTCHOR ALS MARKENZEICHEN

Oliver Meys

Die evangelische Marktkirche ist eines der wichtigsten baulichen Zeugnisse der Essener Stadt- und Kirchengeschichte. Seit Bestehen der Bürgerstadt bildet sie, am zentralen Marktplatz gelegen, deren ideellen und städtebaulichen Mittelpunkt. Die Ende des 13. Jahrhunderts an der Stelle älterer Vorgängerbauten errichtete dreischiffige, dreijochige Hallenkirche mit Westturm und flach geschlossenem Chor erfuhr im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Veränderungen. Kirchenhistorisch bedeutend ist der seit dem 14. Jahrhundert als „Marktkirche“ bezeichnete Kirchenbau als älteste evangelische Kirche der Stadt: 1563 setzten die Bürger gegen den Widerstand des benachbarten Reichsstiftes hier die Einführung der Reformation durch. Nach schweren Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurden von der Marktkirche nur die beiden östlichen Joche wiederaufgebaut. **Anfang der 1990er-Jahre konkretisierten sich seitens der evangelischen Kirche in Essen die Pläne für die Nutzung der Marktkirche als Citykirche. Zusammen mit der Schaffung einer Citypfarrstelle sollte**

**das schon seit Längerem als unbefriedigender Torso empfundene Kirchengebäude baulich aufgewertet werden. Von Anfang an bestand die Grundidee, an der Stelle der nicht wiedererrichteten Bauteile, Westjoch und Turm, einen markanten und von seiner Wirkung her offenen Baukörper in moderner Formsprache zu errichten – als Zeichen einer gestärkten Präsenz der evangelischen Kirche in der Mitte der Stadt.** Dieses Zeichen sollte, so der Auslobungstext des Architektenwettbewerbs von 1994/1995, einerseits „eine ganz offene Seite“ am Kirchengebäude aufzeigen und einen Anreiz für den zufälligen Passanten schaffen, einzutreten. Andererseits sollte der Entwurf auch den Aspekt „des Ruhefindens und sich Besinnens“ baulich neu definieren.

Der 1995 prämierte Entwurf des Architekten Eckhard Gerber wurde in den Jahren 2004 bis 2006 teilweise ausgeführt. Mit dem neuen blauen, gläser-



nen Westchor schuf Gerber ein vielschichtiges Zeichen, das einerseits an den zerstörten Turm erinnert, andererseits aber durch seine Materialität die Offenheit des Kirchengebäudes betont und durch seine kräftige Farbigkeit neugierig macht, näher- oder vielleicht sogar einzutreten. Im Inneren steht der gläserne Chor im Kontrast zu den weitgehend weiß gefassten und geschlossenen Oberflächen des historischen Kirchenraumes. Farbe und Materialität machen ihn zu einem eigenständigen, wenn auch ganz offenen Raum, der zur Meditation und Besinnung einladen soll.

Die Marktkirche ist als Citykirche ein Ort, an dem neue liturgische Formen, zum Beispiel meditative Gottesdienste, angeboten werden. Aber nicht nur das spirituelle Angebot soll durch die neue Raumgestalt gestärkt werden. Der erweiternde Umbau hatte ebenso das Ziel, die Attraktivität des Kirchenraumes für kulturelle Veranstaltungen, Ausstellungen, Vorträge, Konzerte etc., zu steigern. Im Kulturhauptstadtjahr 2010 finden in der Marktkirche unter anderem Ausstellungen, etwa zum Thema „Dem Antlitz zugewandt. Bilder des Menschen“, sowie Vorträge, Performances und besondere Gottesdienste statt, die den Dialog von Kirche und Kunst, Glaube und Kultur thematisieren.

Die Idee der gesteigerten kirchlichen Präsenz am zentralen Standort findet unter anderem ihren Ausdruck im Prinzip der kurzen Wege: Das Büro des

City Pfarrers befindet sich im Kirchengebäude, in Räumen auf der Nordseite, die tiefer liegen als der Kirchenraum und in denen bis Anfang der 1990er-Jahre eine Buchhandlung untergebracht war. Beim Umbau in den Jahren 2004 bis 2006 wurden diese Räume durch eine Treppe mit dem Kirchenraum verbunden. Diese direkte Verbindung kommt auch der Nutzung der Marktkirche als Wiedereintrittsstelle entgegen – ein Angebot, das mit dem Markenzeichen der Citykirche, dem gläsernen Westchor, beworben wird.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Marktkirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	Citykirche
<b>BAUSTIL</b>	gotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	Ende 13. Jahrhundert
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Eckhard Gerber, Gerber & Partner Architekten Dortmund
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Evangelische Kirchengemeinde Essen
<b>ADRESSE</b>	Markt 2/Porschekanzel, 45127 Essen
<b>KONTAKTDATEN</b>	Evangelische Kirche in Essen Marktkirche, Markt 2/Porschekanzel, 45127 Essen Telefon (0201) 20369 marktkirche@evkirche-essen.net www.marktkirche-essen.de



## EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHE, ISERLOHN

# OASE DER SPIRITUALITÄT

Birgit Gropp

Als Ort der Ruhe mitten in der Fußgängerzone, als Begegnungsstätte der christlichen Gemeinden Iserlohns, als kirchliche Wiedereintrittsstelle und als Veranstaltungsort für Lesungen, Vorträge, Filme und Ausstellungen steht die evangelisch-reformierte Kirche mitten im Leben der Iserlohner; dabei hat sie 1980 ihre Funktion als Gemeindekirche verloren. Aus der klassischen Predigtkirche ist ein Zentrum für spirituelle Angebote geworden. In der christlichen Tradition beheimatet, aber offen für anderes und andere, wird hier regelmäßig eingeladen, an Lichtgottesdiensten, Vorträgen, Stundengebeten oder Meditationen teilzunehmen. Aufgrund ihrer zentralen Lage mitten in der Innenstadt bietet sie auch Menschen, die der Kirche weniger nahe stehen, eine Gelegenheit, im hektischen Alltag Einkehr zu halten und sich auf geistliche Werte zu besinnen. Darüber hinaus

vermitteln zahlreiche Ausstellungen unterschiedlichste Themen von Kunst bis Weltethos und führen Besucher an einen Ort, den sie aus religiösen Gründen vielleicht gar nicht aufgesucht hätten.

Von den drei historischen evangelischen Kirchen, die ganz nah beieinander in der Innenstadt liegen, ist sie die kleinste. Sie wurde ab 1710 als barocker Zentralbau in quadratischer Form errichtet. Mitten in der Fußgängerzone wirkt sie fast wie ein profanes Gebäude, doch die Fenster weisen deutlich auf die kirchliche Bestimmung hin, ebenso der verschieferte Dachreiter auf dem Walmdach. Erst 1718 konnte der Bau mit erheblichen Mitteln des preußischen Herrscherhauses vollendet und eingeweiht werden.



Die Kirche ist eines der wenigen nahezu unverändert erhaltenen Zeugnisse reformierter Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts. **Das Bauwerk unterscheidet sich nur unwesentlich von den angrenzenden und gleichzeitig errichteten Bürgerhäusern, die in Sichtweite noch erhalten sind – typisch für die Auffassung von Religionsausübung im reformierten Bekenntnis. Die Kirche sollte ein unprätentiöser Andachtsraum sein, der in seiner nüchternen Gestalt in das bürgerlich-städtische Leben eingebunden war.**

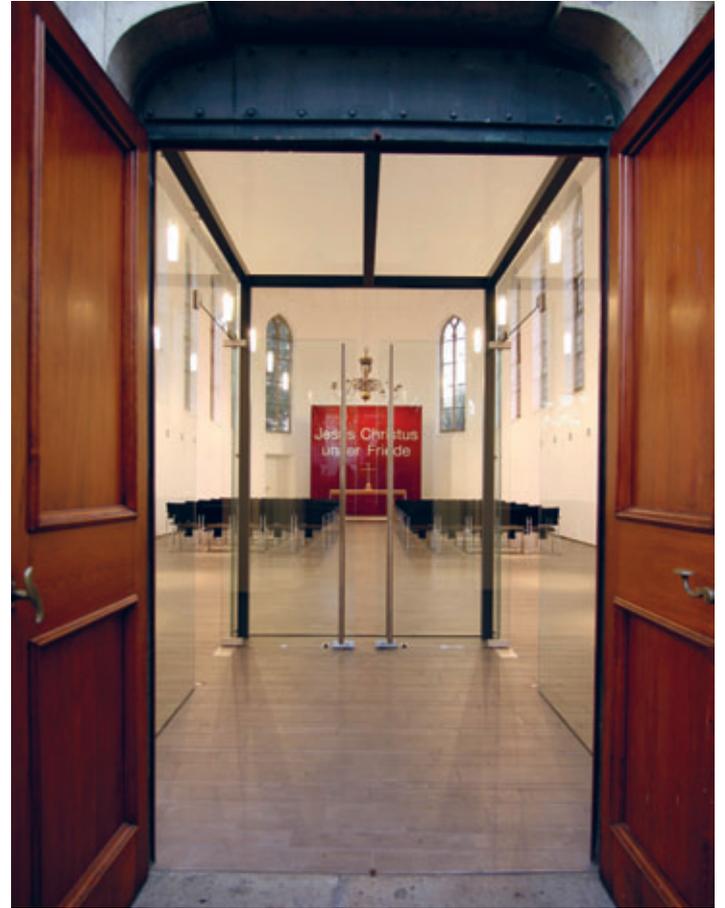
Eigenwillig und für die Innenwirkung des Zentralraums bestimmend sind die zwei mächtigen raumhohen Holzsäulen mit Kapitellen, die das sechsteilige Muldengewölbe stützen. Dem strengen calvinistischen Bekenntnis entsprechend, gibt es keine figürlichen oder bildlichen Darstellungen in der Kirche. Im Mittelpunkt steht das Wort – symbolisiert durch die mit fein geschnitztem Laubwerk geschmückte Kanzel. Die drei anderen Wände sind mit hölzernen Emporen versehen. Gegenüber der Kanzel steht auf der Empore die Orgel von 1847. Ihr Prospekt im klassizistischen Stil ist ganz auf die Einheitlichkeit der Ausstattung abgestimmt.

Um die neuen Nutzungen verwirklichen zu können, wurde das feste Gestühl aus der Kirche entfernt. Nur die Bänke auf den Emporen blieben stehen. Die ursprüngliche, barocke, durch Schranken streng in Blöcke geteilte Bestuhlung mit Kirchenbänken war bereits zu einer früheren Zeit entfernt worden. In den Bereichen unter den Emporen sind mit Stellwänden und leicht beweglichem Mobiliar Schriften- und Informationsstände, eine Sitzecke sowie ein Platz für Andacht und Kerzenaufstellung einge-

richtet. Auch die kirchliche Wiedereintrittsstelle ist hier zu finden. Für Veranstaltungen kann eine flexible Bestuhlung aufgestellt werden.

Es sind also nur sehr geringe und reversible Eingriffe zur Anpassung des Gebäudes an die neuen Nutzungen vorgenommen worden. Es dient als Raum der Gastfreundschaft der evangelischen Kirchengemeinden für alle Kommenden – damit wird ein zentrales Anliegen heutiger kirchlicher Arbeit umgesetzt. Dennoch bleibt für den Träger das Problem der Finanzierbarkeit der Einrichtung bestehen. Aktuell wird ein neues Nutzungskonzept erarbeitet, bei dem die Wirtschaftlichkeit eine größere Rolle spielen soll. Aus denkmalpflegerischer Sicht ist dabei wünschenswert, dass die ursprüngliche Bestimmung des hohen Zentralraums als Kirchen- und Gottesdienstraum ungeschmälert erfahrbar bleibt.

NAME DER KIRCHE	Evangelisch-reformierte Kirche
KONFESSION	evangelisch
DERZEITIGE NUTZUNG	Offene Kirche/Veranstaltungen/Wiedereintrittsstelle
BAUSTIL	barock
ENTSTEHUNGSZEIT	1710–1718
TRÄGER	Evangelischer Kirchenkreis Iserlohn
ADRESSE	Werminger Straße 9, 58636 Iserlohn
KONTAKTDATEN	Pfarrer Andres Michael Kuhn Bömberggring 108, 58636 Iserlohn Telefon (02371) 24070 kuhn@citypfarrer.de   www.offene-kirchen.de



## EVANGELISCHE KLEINE KIRCHE AN DER BÖLLENSTEGE, KLEVE

# ORT DER STILLE UND STÄTTE DER BEGEGNUNG

Oliver Meys

Am Rande der historischen Altstadt von Kleve, in unmittelbarer Nähe des großen Einkaufszentrums „Neue Mitte“, lädt eine historische grüne Insel zum Verweilen ein. An der Böllenstege erhebt sich hinter alten Mauern die sogenannte Kleine Kirche, ein nachgotischer Saalbau aus Backstein mit einigen Gliederungselementen aus Werkstein. 1619–1621 wurde sie für die lutherische Gemeinde Kleves oberhalb der Stechbahn, der mittelalterlichen Turnierbahn, errichtet. Das zur Stechbahn hin abfallende Kirchhofgelände ist nicht nur eine grüne Insel in der Klever Altstadt, sondern veranschaulicht im Stadtbild deutlich die Topografie der Stechbahntalung als besonders für die Errichtung von Tribünen seitlich der eigentlichen Turnierfläche geeignetem Gelände. Den heute gebräuchlichen Beinamen „Kleine Kirche“ erhielt die Kirche an der Böllenstege im Vergleich mit der 1678 errichteten Großen Kirche der reformierten Gemeinde, die

im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Auch die ursprünglich Trinitatiskirche genannte Kleine Kirche wurde im Krieg bis auf die Außenmauern zerstört. Der 1955 abgeschlossene Wiederaufbau bewahrte das äußere Erscheinungsbild. Anders im Inneren: Man verzichtete auf die Wiederherstellung der seitlichen Emporen und der Gewölbe, sodass ein schlichter, flach gedeckter Saalraum entstand. Als bedeutendstes historisches Ausstattungsstück überführte man aus der zerstörten Großen Kirche den großen Kronleuchter, ein Geschenk des Großen Kurfürsten an die reformierte Gemeinde, in die Kirche an der Böllenstege.

Als 2003 umfassende Sanierungsarbeiten anstanden, plante die Kirchengemeinde parallel zu diesen notwendigen Erhaltungsmaßnahmen die Umsetzung eines erweiterten Nutzungskonzeptes für die Kirche an der



Böllenstege. In den Jahren 2005 und 2006 wurde sie nach den Plänen des Architekten Philipp von der Linde zur Citykirche umgebaut. Als solche bietet sie nicht nur als „Frühkirche“ täglich ein Morgengebet an, sondern ist auch unter der Woche jeden Nachmittag geöffnet, als Ort der Stille, aber auch der Begegnung.

**Durch den Abbau der wandfesten Ausstattung der 1950er-Jahre – hölzerne Wandverkleidung und Empore – und die Entfernung des festen Gestühles, an dessen Stelle Stapelstühle getreten sind, durch die einheitlich weiße Fassung von Wänden und Decke sowie durch den Einbau eines neuen Bodens und einer Fußbodenheizung wurde eine vielseitig nutzbare Raumhülle geschaffen, die frei von Einbauten ist.** Dadurch und durch die Reduktion der Gestaltung auf die eingestellte rote Wand hinter dem mobilen Altartisch, deren Bespannung zugleich schallhemmend wirken soll, werden die harmonischen Raumproportionen deutlich betont. Die Eignung des lichten, hohen und weiten Raumes für die Veranstaltung von Konzerten, Lesungen und Ausstellungen ist evident. Die Nutzung als multifunktionaler Veranstaltungsraum ist Teil des Citykirchenkonzepts.

Inzwischen stellen die Konzerte und Ausstellungen in der Kleinen Kirche eine feste Größe im Klever Terminkalender dar. Die Funktionen „Ort der Stille“ und „Stätte der Begegnung“ sollen zukünftig durch einen zweiten Bauabschnitt gestärkt werden: Geplant ist ein neuer Emporeneinbau aus Stahl und Glas, mit einem Kirchencafé im Erdgeschoss. Schließlich soll der hinter dem Chor gelegene moderne Sakristeianbau auf zwei Seiten um Andachtsräume erweitert werden. Diese Anbauten aus Stahl und Glas sind auch als für die Passanten deutlich sichtbares Zeichen des neuen Lebens in der alten Kirche gedacht.



<b>NAME DER KIRCHE</b>	Kleine Kirche an der Böllenstege, historisch: Trinitatiskirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2006 Citykirche
<b>BAUSTIL</b>	nachgotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1619–1621
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Philipp von der Linde, Geldern
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Evangelische Kirchengemeinde Kleve
<b>ADRESSE</b>	Böllenstege, 47533 Kleve
<b>KONTAKTDATEN</b>	Evangelische Kirchengemeinde Kleve Feldmannstege 4, 47533 Kleve Telefon (02821) 23310 buero@evklev.de   www.evkleve.de



## EVANGELISCHE JOHANNESKIRCHE, TROISDORF

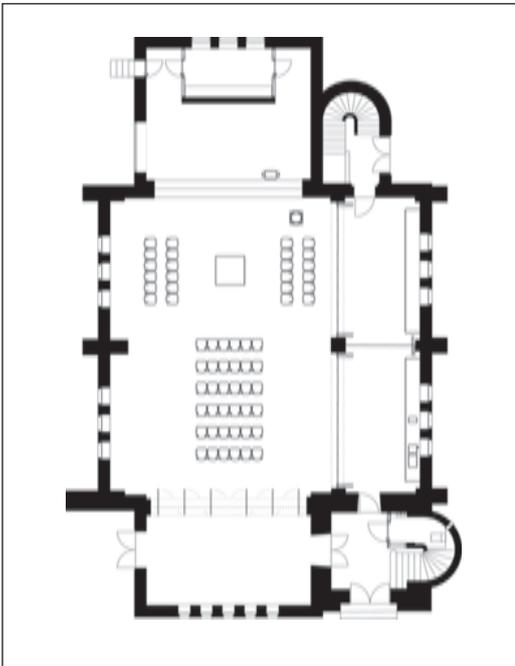
# GLÄSERNE TÜREN ALS ZEICHEN DER OFFENHEIT

Oliver Meys

Die evangelische Johanneskirche ist eine der „Visitenkarten“ des Troisdorfer Stadtbildes. Auf dem Weg vom Bahnhof zur Stadtmitte weitet sich vor ihr die Kronprinzenstraße zu einem begrünten Platz. Ursprünglich stand die zwischen 1901 und 1903 nach Entwürfen des Architekten Friedrich A. Cornehl aus Elberfeld (Wuppertal) errichtete Kirche frei. Beim Ausbau der Straße hat man sorgfältig darauf geachtet, die platzbeherrschende Wirkung des in neuromanischer Formensprache errichteten Backsteinbaus nicht nur zu bewahren, sondern durch die dreieckige Form des Platzes noch zu steigern. Durch diese Platzform wird der Blick gleichsam von selbst auf die Kirche gelenkt. Tritt man näher an das historische Baumonument heran, so trifft man auf ein überraschend modernes Gestaltungsdetail: Die Flügel der Portale bestehen aus satinierten Glasscheiben in schlichten Metallrahmen. An diesem Detail wird bereits außen der inhaltliche Wandel sichtbar, den die Kirchengemeinde mit dem 2001 abgeschlossenen Umbau der Johanneskirche zur „Stadtkirche“ anstrebte:

Aus dem nur sonntags geöffneten Gottesdienstraum sollte ein täglich geöffneter Kirchenraum mit einem breiteren Nutzungsspektrum werden. Die neue Form der Türen kann man als Zeichen der angestrebten neuen Offenheit des Kirchengebäudes verstehen.

In der wärmeren Jahreszeit wird eine neue Nutzung der Johanneskirche bereits vor dem Eintreten sichtbar, wenn nämlich die Tische des an fünf Tagen der Woche geöffneten Kirchencafés auf dem Platz vor der Kirche stehen. Für die Café-Nutzung trennten die Entwerfer des Umbaus, Martini Architekten aus Bonn, den Bereich unter der Orgelempore mit verschiebbaren Elementen aus Klarglas ab, sodass dieser bei Bedarf mit dem eigentlichen Kirchenraum verbunden werden kann. Anders als beim Caféraum sind die zwei Räume unter der Empore der Langseite – die Emporenbrüstungen stammen noch aus der Bauzeit – mit undurchsichtigen Glaselementen geschlossen, sodass sie zwar zum Kirchenschiff geöffnet, aber



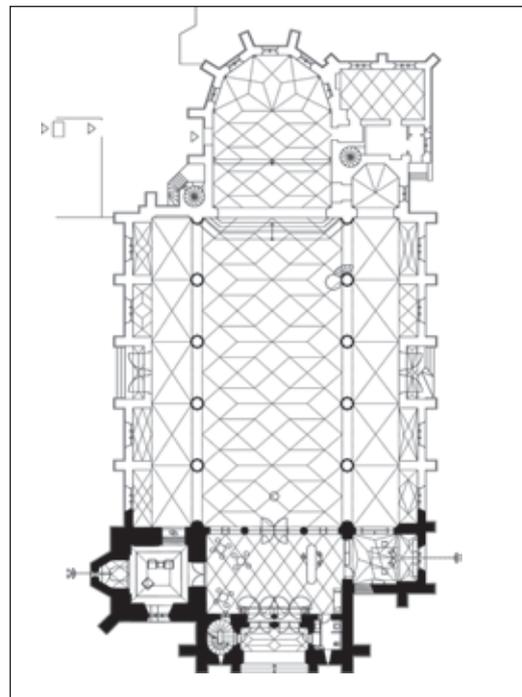
auch klar von diesem abgetrennt werden können. Hier wurden ein Versammlungsraum, unter anderem für den Konfirmandenunterricht, und eine Küche eingerichtet. Ein Besucher-WC fand seinen Platz unter der Emporentreppe.

Die 1999 am Wettbewerb zur Umgestaltung der Johanneskirche beteiligten Architekten fanden einen Innenraum vor, der, nachdem er den Krieg weitgehend unbeschadet überstanden hatte, 1956 durchgreifend umgestaltet worden war. Ein Grund für diese Umgestaltung war der Wunsch nach einem helleren und schlichteren Kirchenraum gewesen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden der reich geschmückte Apsiseinbau für den Altar entfernt, ein wandhohes Fenster im Altarbereich geöffnet und die Wände der Kirche einheitlich weiß gestrichen. **Die Architekten des 2001 abgeschlossenen Umbaus entwickelten das Konzept von 1956 konsequent im Sinne einer Citykirchen-Nutzung weiter: Die Buntglasfenster der Nachkriegszeit wurden entfernt, die Wände erhielten einen neuen weißen Anstrich, ein neuer Bodenbelag aus hellen Kalksteinplatten wurde verlegt. An die Stelle des festen Gestühls der Bauzeit trat eine freie Bestuhlung, die, zusammen mit den ebenfalls nicht fest eingebauten Prinzipalstücken – Altar, Lesepult, Taufbecken – eine variable Raumgestaltung und damit über den Gottesdienst hinaus eine flexible Nutzung, zum Beispiel für Konzerte, Ausstellungen oder Gemeindefeiern, ermöglichen.** Alle neuen Mobilen sind aus Kirschholz gefertigt. Auf diese Weise wird der bereits 1956 konzipierte schlichte Zweiklang von weißem Putz- und ungefassten Holzflächen übernommen und mit dem helleren Ton des Kirschholzes zu einer insgesamt lichterem, freundlicherem Raumwirkung weiterentwickelt. Der Entschluss, die 1956 angebaute Sakristei abzureißen, um die Kirche in ihrer bauzeitlichen Außenwirkung wiederherzustellen, machte den Einbau

einer Sakristei im Kirchenraum notwendig. Sie wurde im Altarraum als schlichter weißer Kubus untergebracht, dessen Außenflächen auch für Projektionen genutzt werden können. Unverändert blieb die bei Festgottesdiensten mitgenutzte Langhauspore, auf deren Bänken ansonsten Bücherspenden ausgelegt und zum Verkauf angeboten werden.

Durch die behutsame Umgestaltung auf Grundlage des 1956 geschaffenen Raumbildes entstand ein heller, freundlicher und auf vielfältige Weise nutzbarer Raum, ein täglich offener Ort der Stille und des Gebetes, aber auch ein Ort der Begegnung und der Entspannung, bei Konzerten und Ausstellungen, bei Gemeindefeiern oder einfach beim Besuch im Kirchencafé – mit fair gehandeltem Kaffee oder Tee und einem Buch von der Empore.

NAME DER KIRCHE	Johanneskirche
KONFESSION	evangelisch
DERZEITIGE NUTZUNG	seit 2001 Citykirche
BAUSTIL	neuromanisch
ENTSTEHUNGSZEIT	1901–1903
URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT	Friedrich A. Cornehl
ARCHITEKT DER UMNUTZUNG	Martini Architekten, Bonn
TRÄGER DER UMNUTZUNG	Evangelische Kirchengemeinde Troisdorf
ADRESSE	Viktoriastraße/Wilhelmstraße, 53840 Troisdorf
KONTAKTDATEN	Evangelische Kirchengemeinde Troisdorf Kronprinzenstraße 12, 53840 Troisdorf Telefon (02241) 9790940 Info@evangelischtroisdorf.de www.evangelischtroisdorf.de



## ST. ELISABETH, AACHEN

# NEUE DURCHBLICKE AUF UNGEWOHNTE LEBEN IN DER KIRCHE

Oliver Meys

Städtebaulich markant dominiert die katholische Kirche St. Elisabeth den Blücherplatz, an dem zwei Ausfallstraßen der Stadt Aachen aufeinander treffen. Die Hallenkirche mit aufwendigen Werksteinfassaden und weithin sichtbarem hohem Turm wurde in den Jahren 1905 bis 1907 nach den Plänen des Architekten Eduard Endler in spätgotischer Formensprache errichtet. 2010 hat die katholische Pfarrei St. Elisabeth ihre Selbstständig-

keit verloren. Im Zusammenhang mit der allgemeinen, seit 2008 konkretisierten Reform der Gemeindestrukturen im Bistum Aachen wurde sie Teil der aus vier Pfarreien gebildeten neuen Kirchengemeinde Christus unser Bruder. Auch nach der Fusion wird die Kirche St. Elisabeth weiterhin regelmäßig als Gottesdienstraum genutzt, denn in den neuen „Gemeinschaften der Gemeinden“ verlieren die ehemaligen Pfarrgemeinden zwar „ihren



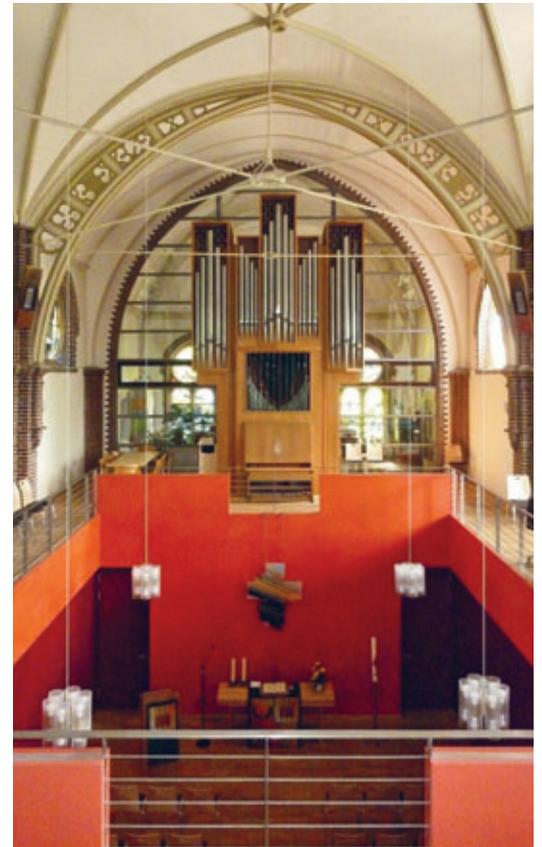
bisherigen Status von kirchenrechtlich selbständigen Pfarreien. Sie können jedoch als christliche Gemeinden weiter bestehen bleiben“ (Pressemitteilung des Bistums vom 7.3.2008).

In diesem Zusammenhang lag es nahe, dass 2007 die nichtsakralen räumlichen Funktionen der Gemeinde St. Elisabeth, das heißt konkret das Gemeindebüro und notwendige Versammlungsräume, in die Kirche verlegt wurden. Einerseits konnten auf diese Weise die unter anderem mit den Gemeindefusionen angestrebten Reduzierungen im Bereich der gemeindeeigenen Immobilien umgesetzt und das alte Pfarramt für anderweitige Nutzungen zur Verfügung gestellt werden. Andererseits ermöglicht die Integration von Gemeindebüro und Versammlungsräumen in die Kirche als dem zentralen Ort der Kirchengemeinde die Belebung und mit-hin auch Stärkung der identitätsstiftenden Funktion des Kirchengebäudes für die christliche Gemeinde und darüber hinaus. Bereits 2002 wurden Ideen und Pläne für die Nutzungserweiterung des für die gottesdienstliche Nutzung als zu groß empfundenen Kirchenraumes entwickelt. 2005 lag die vom Architekten Horst Fischer aus Aachen entworfene Planung für den Umbau vor, die 2007 umgesetzt wurde.

**Raum für die neue Nutzung konnte ohne große Veränderungen der ursprünglichen Gebäudestruktur und Raumwirkung unter der Empore, die sich über die Breite von Mittelschiff und südlichem Seitenschiff erstreckt, und in dem Kapellenraum des Turmerdgeschosses geschaffen werden.** Die neuen Räume sind durch großflächige Verglasung der bestehenden Öffnungen vom Sakralraum getrennt. Statisch wirksame Regal- und Türelemente sowie lamellenartig angebrachte Holzleisten auf den Verbindungstüren zum Kirchenraum und dem Windfang hinter dem Hauptportal sollen zusätzlich raumtrennend beziehungsweise raumbildend wirken. Die Raumstruktur der dreischiffigen Halle aufnehmend, korrespondiert der zentrale, als Versammlungs-beziehungsweise Begegnungsraum bezeichnete Bereich mit der Mittelschiffbreite. Diesem Raum ist ein WC zugeordnet, das, zusammen mit der Gastherme für die separate Beheizung der neuen Räume, in einem Nebenraum des tiefen Portalvorbaus seinen Platz fand.

Hinter einer Glaswand schließt sich südlich an den großen Begegnungsraum das Gemeindebüro an. Der Teppichboden und der große, stoffbe-spannte Leuchtkörper, der nicht nur das Gewölbe weitgehend verdeckt, sondern auch schalldämmend wirken soll, sind bewusst dazu eingesetzt, dem Raum seinen sakralen Charakter zu nehmen. Um aus dem Büro mit seinen sehr hoch gelegenen historischen Fensteröffnungen eine direkte Sichtbeziehung nach draußen herzustellen, wurde auf der Westseite eine schlichte rechteckige Fensteröffnung mit Blick auf die Jülicher Straße neu geschaffen. Auf der Nordseite des zentralen Begegnungsraumes befindet sich ein Versammlungsraum mit einem großen Besprechungstisch und einer fest installierten Sitzgruppe in der kleinen Apsis. Auch hier wurde mit Teppichboden und großem Beleuchtungskörper die sakrale Wirkung des Raumes gemindert und mit einer kleinen rechteckigen Öffnung die direkte Blickbeziehung nach draußen geschaffen. Die beiden neuen Fensteröffnungen sind die einzigen auch außen sichtbaren Veränderungen. Als solche erfüllen sie nicht nur eine im Sinne der neuen Nutzung notwendige Funktion, sondern sind darüber hinaus auch als zeichenhafte Eingriffe in die historische Fassade gedacht. Der zufällige Passant soll die Möglichkeit haben, die neue Nutzung, das neue, ungewohnte Leben in der Kirche von außen wahrzunehmen und so vielleicht sogar zum Eintreten ermuntert werden.

NAME DER KIRCHE	St. Elisabeth
KONFESSION	katholisch
DERZEITIGE NUTZUNG	Gemeindekirche mit integrierten Gemeinderäumen
BAUSTIL	neugotisch
ENTSTEHUNGSZEIT	1905–1907
URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT	Eduard Endler
ARCHITEKT DER UMNUTZUNG	fischerarchitekten, Aachen
TRÄGER DER UMNUTZUNG	Katholische Kirchengemeinde St. Elisabeth
ADRESSE/KONTAKTDATEN	Gemeindebüro St. Elisabeth Blücherplatz 2, 52068 Aachen (Büro in der Kirche) Telefon (0241) 508121 info@st-germanus.de   www.kirche-im-bistum-aachen.de/kiba/dcms/traeger/3/gdgachennord/



## SEGENSKIRCHE, DORTMUND-EVING

# FORMEL MIT PERSPEKTIVE: AUS DREI WIRD EINS

Birgit Gropp

Umgeben von hohen Bäumen liegt die evangelische Segenskirche an einer verhältnismäßig ruhigen Straßenkreuzung – fast wie eine brandenburgische Dorfkirche. Doch der Kleingärtnerverein Gut Glück direkt gegenüber, das Minarett einer Moschee in unmittelbarer Nachbarschaft und die stillgelegte Zeche Minister Stein in wenigen hundert Metern Entfernung verweisen über die scheinbare Idylle hinaus auf die soziologische Realität in Dortmunds Norden.

Mit dem Ende von Steinkohleförderung und Stahlindustrie setzte hier ein deutlicher demografischer Wandel ein. Die Kirchengemeinden wurden sehr viel kleiner, und sie werden voraussichtlich noch weiter schrumpfen. Die ehemals eigenständigen Gemeinden Lindenhorst und Eving waren bereits 1978 aus personalpolitischen Gründen zu einer Kirchengemeinde zusammengeführt worden. Deren Vereinigung mit der erst 1960 selbstständig gewordenen Gemeinde Kemminghausen erfolgte aus wirtschaftlichen Gründen.

Die neu entstandene Gemeinde gab sich den Namen Segenskirchengemeinde. Ihr Zentrum ist seit 2009 die Segenskirche, die zu einem multifunktionalen Gemeindezentrum mit Raum für Gottesdienste umgebaut wurde.

Grundgedanke des Umstrukturierungsprozesses war es, durch die Zusammenführung Kosten zu sparen und die neu entstandene Gemeinde so für die Zukunft zu rüsten. In diesem Zusammenhang wird die Lindenhorster Kirche in den nächsten Jahren geschlossen. Für die dringend notwendige Restaurierung ihres stadthistorisch bedeutenden Turms, eines der ältesten Gebäude Dortmunds, engagiert sich nun ein Förderverein. Das Gemeindezentrum mit Kirchsaal in Kemminghausen steht aktuell für die Schülerbetreuung der offenen Ganztagschule und für diakonische Angebote zur Verfügung. Die Gemeinde hat 2010 die Entwidmung des Kirchsalls bei der Landeskirche beantragt. Er wird zum Jugendzentrum umgebaut und künftig nicht mehr für Gottesdienste genutzt.



**Eine Reihe von Gründen sprach dafür, die Kirche an der Deutschen Straße zu erhalten und zum Mittelpunkt der neu entstandenen Gemeinde auszubauen: Die neugotische Kirche befindet sich in zentraler Lage im Gemeindegebiet und hat als Baudenkmal eine herausgehobene Stellung. Darüber hinaus erschien sie mit verschiedenen großen Räumen gut geeignet für eine vielseitige Nutzung.**

Die Kirche ist 1895 im Zuge der Industrialisierung gemeinsam mit dem dicht besiedelten Ortsteil Eving entstanden. Außen sind die Ziegelmauern der Kirche mit gebrannten Formsteinen und Sandsteindetails malerisch gegliedert. Im Grundriss ist sie einem Zentralbau über griechischem Kreuz angenähert. Der Westturm und die vier Treppenhausnebenbauten umschließen diesen Kernbau, der in der konsequent ausgebildeten Zweigeschossigkeit den Kirchentypus der evangelischen Emporenkirche zeigt.

Im Jahr 2006 wurde mit dem Landeskirchenbauamt der Evangelischen Kirche von Westfalen ein Architektenwettbewerb für die geplante erweiterte Nutzung durchgeführt. Die Aufgabe lautete, die vielfältigen Aktivitäten der Kirchengemeinde zu ermöglichen – von Gottesdiensten bis zu Gemeindeveranstaltungen und Konzerten, von Hochzeiten und Taufen bis zu Beerdigungen, von der Jugend- bis zur Seniorenarbeit – und zugleich den spirituellen Charakter des Gebäudes zu erhalten. Der Kirchenraum sollte für Gottesdienste mit etwa 50 Besuchern an normalen Sonntagen geeignet sein

und sich bei besonderen Ereignissen so erweitern lassen, dass 200 Menschen in ihm Platz finden. Dabei mussten neben Maßgaben der Denkmalpflege auch solche des Brandschutzes berücksichtigt werden. Dem Architektenbüro Brüning Klapp Rein aus Essen gelang es mit seinem Entwurf, die verschiedenen Anforderungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

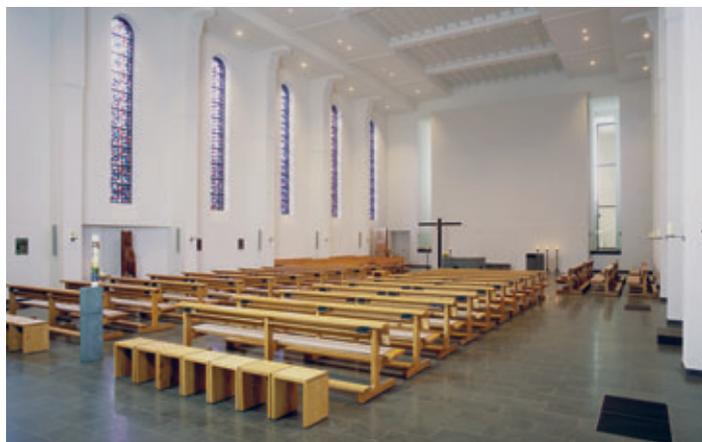
Die Gemeinde feierte den letzten Gottesdienst in ihrer alten Kirche im August 2008. Dann wurde sie zügig leer geräumt, und der Umbau konnte beginnen. Die Emporen, die den zentralen Kirchenraum umgeben, blieben als bestimmende Elemente bestehen. Um verschiedene, zusammen oder separat voneinander zu nutzende Räume zu erhalten, wurden zwei mobile Trennwände eingestellt. Der zentrale Kirchenraum und die mehreckigen Querhäuser können mit etwas Übung binnen einer guten halben Stunde voneinander getrennt oder zu einem großen Einheitsraum vereinigt werden. Je nach Bedarf entstehen so vielfältig nutzbare Räume, die aufgrund der guten Schalldämpfung auch parallel genutzt werden können.

Der Altarbereich wurde in den zentralen Raum der Kirche vorgezogen, dahinter befinden sich nun die Sakristei, Serviceeinrichtungen und eine geräumige Küche. Im oberen Geschoss schließt eine Glaswand den Kirchenraum nach Osten ab, um das Gemeindebüro vom Kirchsaal abzugrenzen. Im Zuge des Umbaus wurde auch die Heizungsanlage der Kirche modernisiert; jetzt sorgen gasbetriebene Infrarotstrahler an der Decke für eine behagliche, schnell verfügbare und kostengünstige Wärme.

In Anbetracht der Tatsache, dass der Erhalt des Kirchenstandorts ohne diese Veränderungen erheblich gefährdet gewesen wäre, besitzt die Lösung grundsätzliche Qualitäten: Obwohl die Veränderungen einen nicht unerheblichen Umfang einnehmen, ist der Kirchenraum weiterhin erlebbar. Die baukünstlerisch hochwertige Umgestaltung lehnt sich eng an das historische Kirchenkonzept an und stellt somit eine passende Lösung für diesen Bau und diesen Standort dar. Vor allem bleibt die Kirche in ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten und ist zugleich ein zentraler, für die Öffentlichkeit zugänglicher Ort.

Wenn auch bei der Umsetzung nicht alle Wünsche der Denkmalpflege volle Berücksichtigung finden konnten, ist die Maßnahme insgesamt doch so bedeutend, dass sie 2009 im Rahmen der Vergabe des Westfälisch-Lippischen Preises für Denkmalpflege durch Bauminister Lutz Lienenkämper eine Anerkennung erhielt.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Segenskirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	Gottesdienste, multifunktionales Gemeindezentrum
<b>BAUSTIL</b>	neugotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1897–1899
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Gustav Mucke
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Architekten Brüning Klapp Rein, Essen
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Segenskirchengemeinde Dortmund-Eving
<b>ADRESSE</b>	Deutsche Straße 71, 44339 Dortmund
<b>KONTAKTDATEN</b>	Telefon (0231) 1898090 gemeindebuero@evangelische-kirche-ewing.de www.evangelische-kirche-ewing.de



## KATHOLISCHE LIEBFRAUENKIRCHE, DUISBURG-HOCHHEIDE

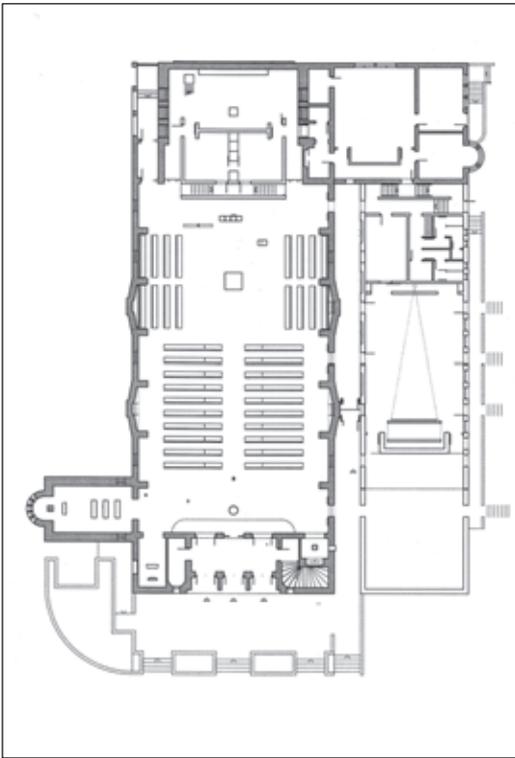
# KONZENTRATION AUF EINEN STANDORT

Oliver Meys

Die in den Jahren 1930 und 1931 nach Entwürfen des Architekten Heinz Bley errichtete katholische Liebfrauenkirche ist ein eindrucksvolles Beispiel für den sogenannten Backsteinexpressionismus, verbunden mit Elementen der Industriearchitektur. Die dominanten Mauerflächen des aus wenigen großen, walmdachgedeckten Kuben zusammengesetzten Massensbaus sind fast ausschließlich durch die schlanken Rundbogenfenster gegliedert. Nur wenige prägnante Stellen – der Haupteingang und die Apsis der ehemaligen Taufkapelle im Erdgeschoss des Turmes – zeigen eine reichere Gliederung mit rot gefassten Betonelementen. Die monumentale Größe des Kirchenbaus, ihrerseits Zeugnis des raschen Bevölkerungswachstums zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Ausbau der Zeche Rheinpreußen, steht im Kontrast zur aktuellen Entwicklung der kirchlichen Gemeinden. Angesichts rückläufiger Mitglie-

derzahlen und einer sich zunehmend verschlechternden Finanzsituation galt es, in Hochheide ein neues Konzept für die Nutzung der Liebfrauenkirche zu entwickeln. Dank großzügiger Unterstützung seitens des Bistums Münster waren umfangreiche Um- und Anbaumaßnahmen möglich, die von zwei Leitideen bestimmt wurden: die Konzentration der Gemeindegemeinschaft in und an der Kirche sowie die Neuorganisation des Gottesdienstraums.

Bei der Umstrukturierung des Kirchenraums wurde der Altarbereich in den Gemeinderaum vorgezogen und der Chorraum durch eine Wandscheibe von diesem abgetrennt. Diese Wandscheibe steht frei vor der ursprünglichen Choröffnung, in die bündig ein Einbau mit zwei Sakristeiräumen gesetzt wurde. Zwei große verglaste Öffnungen neben den Einbauten vermitteln nicht nur das Licht der Chorfenster in den Gemeinderaum,



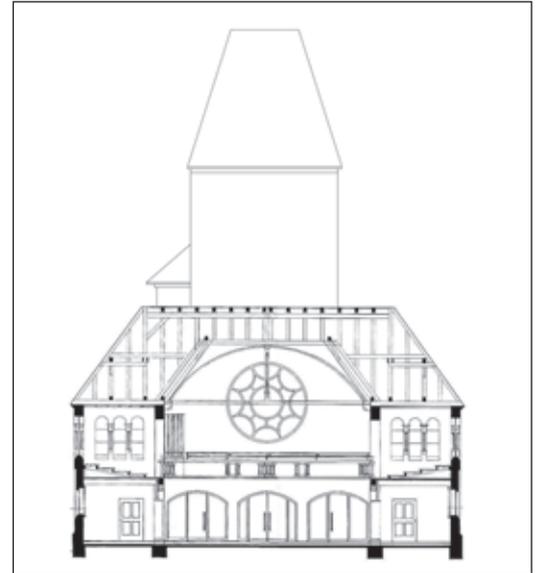
sondern nehmen auch ein bauzeitliches, später verändertes Motiv wieder auf. In die Choröffnung waren ursprünglich zwei weitgehend durchbrochene Wandelemente eingestellt, als durchscheinende Rückwände hinter den zwei Nebenaltären. Verborgenen von der Wandscheibe führen zwei Treppen hinauf zu den Sakristeiräumen und durch diese hindurch in den sogenannten Meditationsraum, in dem die ursprüngliche Gestalt des Chores gut ablesbar ist: Die Breite, die Höhe, die Fensteröffnungen und die Deckengestaltung wurden nicht verändert. Da sich über den eingebauten Sakristeiräumen eine Empore befindet, ist die Raumhöhe sogar über annähernd die ganze Länge des ehemaligen Chores erlebbar geblieben.

Im „Meditationsraum“, der als „Ort der Stille“ täglich geöffnet ist, finden neben der namensgebenden Nutzung auch Werktags-, Kinder- und Schulgottesdienste statt. **Die Bezeichnung „Meditationsraum“ für den neu gestalteten Chor macht deutlich, dass nicht die Verkleinerung des Gottesdienstraums, sondern die Bereicherung und Diversifizierung des spirituellen Raumangebots bei der Umbauplanung im Vordergrund standen.**

Bereits 1931 angelegte Versammlungsräume unter dem Chor und im großzügig dimensionierten Sakristeianbau machten es zusammen mit dem Neubau des Pfarrsaales neben der Kirche möglich, den Kirchenraum von kleinteiligen Einbauten weitgehend frei zu halten. Auch der Neubau respektiert die bauliche Eigenständigkeit der Kirche und hält zu ihr einen gewissen Abstand, den ein glasüberdachter Flur für die Verbindung aller Bauteile miteinander überbrückt. **Mit den Erweiterungs- und Um-**

**baumaßnahmen der Jahre 2005 und 2006, geplant vom Architekten Hannes Hermanns aus Kleve, war es möglich, das alte Pfarrheim aufzugeben und die Gemeindefunktion in und neben der Kirche zu konzentrieren.** Zusammen mit dem 1912 errichteten Pfarrhaus neben der Kirche, welches das Pfarrbüro und die Wohnung des Pfarrers beherbergt, bilden die ungleichen Geschwister Kirche und Pfarrsaal als neues Zentrum der katholischen Liebfrauenkirche in Duisburg-Hochheide ein gelungenes, kontrastreich-harmonisches Ensemble.

NAME DER KIRCHE	Liebfrauenkirche
KONFESSION	katholisch
DERZEITIGE NUTZUNG	seit 2006 erweiterte Nutzung durch die Kirchengemeinde
BAUSTIL	Backstein-Expressionismus
ENTSTEHUNGSZEIT	1930–1931
URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT	Heinz Bley
ARCHITEKT DER UMNUTZUNG	Hannes Hermanns, Kleve
TRÄGER DER UMNUTZUNG	Katholische Kirchengemeinde Liebfrauen Duisburg-Hochheide
ADRESSE	Ottostraße 83, 47198 Duisburg
KONTAKTDATEN	Pfarrbüro Ottostraße 85, 47198 Duisburg Telefon (02066) 31502 liebfrauen-hochheide@bistum-muenster.de www.liebfrauen-hochheide.de



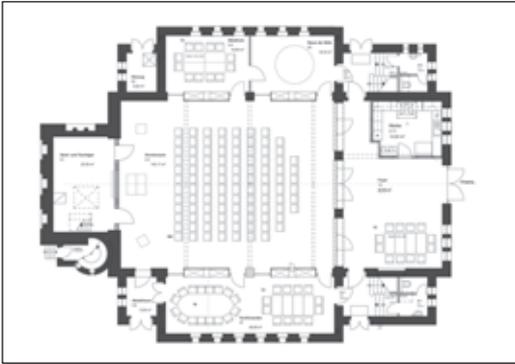
## EVANGELISCHE GNADENKIRCHE, DUISBURG-NEUMÜHL

# LEBENDIGER MITTELPUNKT DER GEMEINDEARBEIT

Oliver Meys

Die Zeche Neumühl prägte die Geschichte und das Gesicht des Stadtteils im Duisburger Norden. Zu dieser Geschichte gehört auch die in den Jahren 1910 bis 1911 nach den Plänen des Bielefelder Architekten Joseph Campani in neuromanischen Formen errichtete Gnadenkirche. Das stürmische Bevölkerungswachstum im Zusammenhang mit der Industrialisierung brachte den Bau einer großen Siedlung sowie einer katholischen und einer evangelischen Pfarrkirche mit sich. Besonders die frei stehende, allansichtig gestaltete Gnadenkirche stellt mit ihrem Chorturm und den reich gegliederten Fassaden eine städtebauliche Dominante am zentralen Platz des Stadtteils dar. Der Strukturwandel seit den 1960er-Jahren brachte erneut drastische Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur mit sich. Angesichts rückläufiger Mitgliederzahlen und sinkender Einnahmen fasste die Kirchengemeinde Ende der 1990er-Jahre den Entschluss, ihr Gemeindehaus, ursprünglich die Kinderverwahrnastalt der Zeche, aufzugeben und seine Funktionen auf die Gnadenkirche zu übertragen. Hinter dieser

Entscheidung stand aber nicht allein die Notwendigkeit der Flächenreduzierung. **Mit der Konzentration auf einen Standort in der lebendigen Mitte Neumühls sollte vielmehr das kirchliche Angebot, über den Gottesdienst hinaus, allen Bewohnern des Stadtteils verstärkt ins Bewusstsein gerufen und so wieder mehr als fester Bestandteil ins öffentliche Leben integriert werden. Das Umbaukonzept war von zwei Leitgedanken geprägt: Einerseits wollte man den hohen Mittelraum für die Feier der Gottesdienste und anderer größerer Veranstaltungen – Gemeindefeste etc. – in seiner überkommenen Form bewahren. Andererseits mussten kleinere Raumeinheiten für die Gruppenarbeit und Sitzungen der Gemeindegremien geschaffen werden. Auch ein separat von außen zugänglicher Raum der Stille war unterzubringen.** Um den Betrieb als Gemeindehaus gewährleisten zu können, war außerdem noch die Schaffung eines Technik- und Abstellraums sowie die Einrichtung von WCs und einer Küche notwendig.

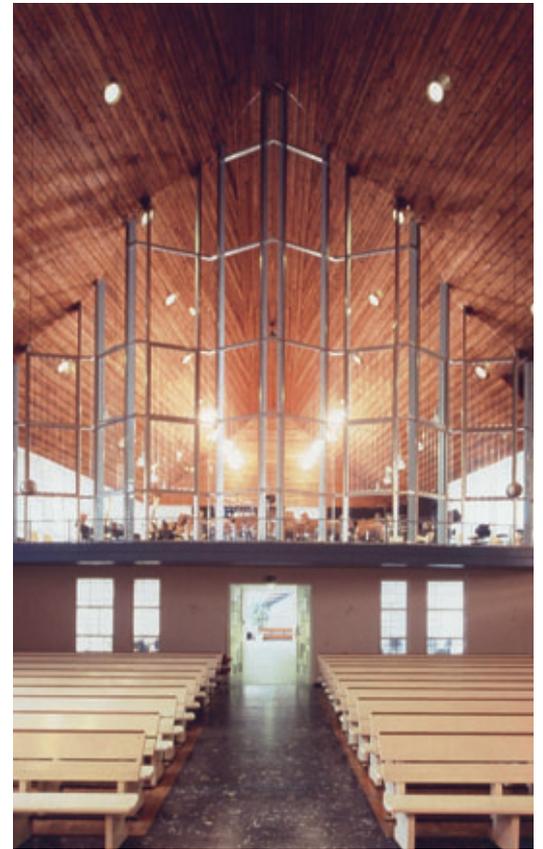


1999 plante der Oberhausener Architekt Klaus Knichel die Umgestaltung der Pfarrkirche zum multifunktionalen Kirchengebäude und leitete deren Umsetzung in den Jahren 2003 und 2004. Es gelang, das Raumprogramm des Umbaukonzepts ohne große Veränderungen am äußeren und inneren Erscheinungsbild der Kirche umzusetzen. Durch den Erhalt der Raumhöhe, der ursprünglichen Decke, der Bogenöffnungen und der bauzeitlichen Ausstattung der Emporen behielt der multifunktionale Hauptraum seinen Charakter als Kirchenraum. Lediglich der Boden wurde durch den Einbau einer Fußbodenheizung verändert. Durch den Erhalt der Emporen in ihrer ursprünglichen Form stehen für die großen Festgottesdienste zusätzliche Flächen zur Verfügung, die bei normalen Gottesdiensten ungenutzt bleiben.

Die einzubauenden Nebenräume fanden unter den seitlichen Emporen Platz. Sie wurden mit eingebauten Schrankwand- und Glaselementen so vom Hauptraum getrennt, dass sie auch weiterhin als Bestandteil des Gesamttraums wahrgenommen werden. Das Foyer hinter dem Hauptportal bot sich für den Einbau der Küche an. Der heutige Foyerraum, ursprünglich der Konfirmandensaal ohne eigenen Zugang von außen und durch Rollläden vom Kirchenraum abtrennbar, erhielt durch den Umbau nach langer Zeit wieder eine Funktion in der Gemeindearbeit: In den 1970er-Jahren öffnete man das mittlere Fassadenfenster des Saales als „Brautportal“ und verband dieses durch einen Flur mit dem Kirchenraum. Die Restflächen wurden damals als Lagerräume genutzt. Vom Foyer aus sind die WCs unter den Emporentreppen zugänglich. Für die Schaffung eines Technik- und Lagerraums schloss man den ebenfalls erst in der Nachkriegszeit ganz geöffneten „Chorraum“ unter dem Turm. Zusätzlich zum Raumangebot der Kirche sind so heute nur noch wenige zusätzliche Räume für die Arbeit der Gemeindeverwaltung nötig, die sich im Erdgeschoss des ehemaligen Pfarrhauses gegenüber der Kirche befinden.

Durch den Umbau ist die Pfarrkirche zum lebendigen Mittelpunkt der Gemeindearbeit geworden. Hier finden nicht mehr nur Gottesdienste statt, sondern auch Gemeindefeiern, das Kirchen-Café, die Treffen des Bibelkreises, der Frauenhilfe, und auch die Tischtennis- und die Gymnastikgruppe nutzen den Kirchenraum. Die Konzentration auf den zentralen Standort mit seiner starken architektonischen Präsenz und die erweiterte Nutzung des Kirchenraums stärken nicht nur die allgemeine Integration des kirchlichen Angebots ins öffentliche Leben, sondern auch die Migrations- und Ökumenearbeit der Kirchengemeinde: Die Kirche bietet, neben dem einen, bisher üblichen Sonntagsgottesdienst, der großen Gruppe der in Neumühl lebenden Russlanddeutschen und der afrikanische Gemeinde „Christian Family“ Raum für ihre eigenen Sonntagsgottesdienste.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Gnadenkirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2005 multifunktionaler Kirchen- und Gemeinderaum
<b>BAUSTIL</b>	neuromanisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1910–1911
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Joseph Campani
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Klaus Knichel, Oberhausen
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Evangelische Kirchengemeinde Duisburg-Neumühl
<b>ADRESSE</b>	Hohenzollernplatz/Obermarxloher Straße, 47167 Duisburg
<b>KONTAKTDATEN</b>	Evangelische Kirchengemeinde Duisburg-Neumühl Obermarxloher Straße 40, 47167 Duisburg Telefon (0203) 580448 <a href="http://www.ekir.de/neumuehl">www.ekir.de/neumuehl</a>



## MARTIN-LUTHER-KIRCHE, HAGEN

# KLANGKOSMOS UND INTERNATIONALE GOTTESDIENSTE

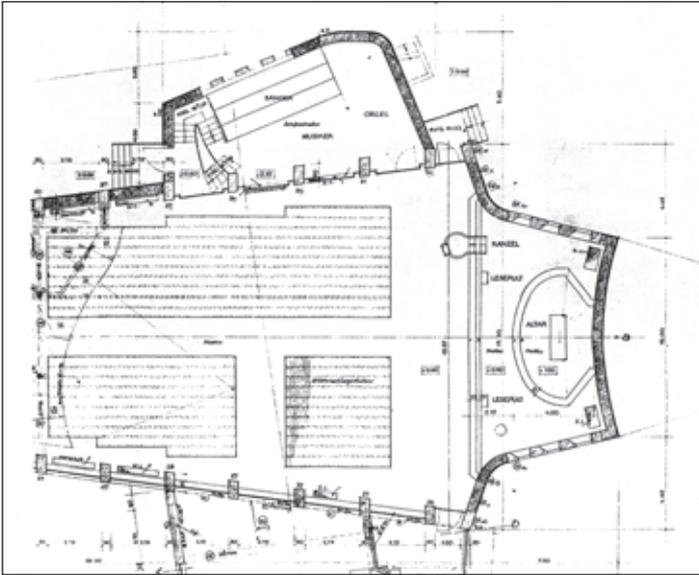
Birgit Gropp

Wie so manche andere Kirche belegt die Lutherkirche anschaulich, dass eine einmal gefundene und zumindest zeitweise erfolgreiche neue Nutzung nicht von Dauer sein muss. Auch die geänderten Funktionen sind Wandlungsprozessen unterworfen und können infrage gestellt werden.

Der im neugotischen Stil errichtete Vorgängerbau der heutigen Kirche war erforderlich geworden, nachdem die Stadt im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung stark gewachsen war. Ganz im Westen der Kernstadt wurde er als zweite evangelische Kirche errichtet – im damals eher durch Villen geprägten Umfeld. Dies änderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Wiederaufbau veränderte das Stadtbild grundlegend. Wohn- und Büroblocks entstanden, und vorübergehend wurde überlegt, die Lutherkirche an anderer Stelle wieder aufzubauen. Letztlich fiel jedoch die Ent-

scheidung zugunsten des historischen Ortes. Zwischen 1960 und 1964 entstand eine völlig neue, in ihrer Gestalt damals ungewöhnlich moderne Kirche. Die Architekten Gerhard und Dieter Langmaack aus Hamburg haben sie unter Einbeziehung der Turmreste entworfen.

Das in Betonskelettbauweise konstruierte Gebäude wird außen von den kontrastierenden Materialien der rötlichen und gelben Backsteinriemchen und des hellen Betons geprägt. Das frei stehende Kirchenschiff hat einen trapezförmigen Grundriss und weitet sich nach Osten zum Chor mit den eingeschwungenen Seitenwänden. Innen sind die Chorwände aus hellem Kalksandstein aufgemauert. Die Zwischenräume zwischen den betonsichtigen Pfeilern sind mit Glassteinfenstern zugesetzt. Eine durchgehende hölzerne Decke schließt den Raum nach oben ab.



Gerhard Langmaack, der 1968 von der Hamburger Universität die Ehrendoktorwürde für Theologie verliehen bekam, hat den evangelischen Kirchenbau der Nachkriegszeit maßgeblich mitgeprägt und sich zudem in vielen wissenschaftlichen Abhandlungen zur Wechselwirkung von christlicher Botschaft und Architektur geäußert. Die Lutherkirche in Hagen markiert einen Wendepunkt in seinem Schaffen. Es ist die erste Kirche, die er gemeinsam mit seinem Sohn Dieter geplant hat. Mit dessen Eintreten änderte sich ab 1956 der Stil des Architekturbüros. Langmaack entfernte sich vom stark orthogonal geprägten Aufbau und näherte sich gerundeten Formen, wie sie auch in Hagen vorkommen.

1.000 Menschen bot der Gottesdienstraum der evangelischen Martin-Luther-Kirche in Hagen einen Platz. Zuletzt versammelten sich hier aber nur noch durchschnittlich etwa 70 Gläubige zu den Gottesdiensten. Der Raum war für die kleine Gemeinde somit vollkommen überdimensioniert. Das erzeugte eine Atmosphäre der Leere, und auch die Kosten des Unterhalts standen in keinem vernünftigen Verhältnis mehr zur Zahl der Gottesdienstbesucher.

**Als das Philharmonische Orchester der Stadt Hagen Ende der 1990er-Jahre wegen des Theaterumbaus einen Probenraum benötigte, erwies sich dies als ein erster Schritt auf dem Weg zu einem vielfältig genutzten Kirchenraum.** Um den Anforderungen des probenden Klangkörpers und der verbleibenden Kirchengemeinde zu genügen, mussten allerdings einige Umbauten vorgenommen werden – geplant und durchgeführt von Tobias Langmaack, dem Enkel beziehungsweise Sohn der beiden Architekten.

Wichtigstes Element ist die 1998 im Westen eingezogene Empore mit etwa 200 Quadratmetern Fläche. Durch diesen Eingriff wurde das trapezförmige Kirchenschiff nahezu halbiert. Um die Akustik des oberen, für die Konzertproben genutzten Saals zu verbessern und den Nachhallraum des

großen Kirchenschiffs zu verkleinern, wurde die Empore durch eine gläserne Faltschleppwand vom Schiff abgetrennt. Senkrechte Lamellenfenster ermöglichen eine Übertragung der Musik von hier in den großen Kirchenraum. Die mit Holz verkleidete Decke bleibt dank des Materials für das gesamte Kirchenschiff optisch wirksam.

Für die Kirchengemeinde blieb die Empore weiterhin nutzbar, denn die dort aufgestellten Podeste können leicht herausgenommen werden, sodass der Raum in einen Gemeindesaal, bei Bedarf mit Bühne, umgewandelt werden kann. Der Vorraum wurde im Zuge des Umbaus aufgestockt und die Treppe in diesen Raum verlegt. Die ursprüngliche, geschwungene Treppe ging dadurch in diesem Bereich verloren. Unter der Empore wurden verschiedene Funktions- und zwei Gruppenräume eingerichtet. Unter Denkmalschutz steht die Martin-Luther-Kirche erst seit 2008. Damit gehört die Kirche zu denjenigen Objekten, die erst nach dem Umbau und dem Beginn einer erweiterten Nutzung als Baudenkmal eingetragen wurden. Die gläserne Akustikwand, die die Nutzung der Kirche als Proben- und Konzertraum ermöglicht, ist mit der Denkmaleigenschaft des Gebäudes verträglich.

Bis Ende 2009 diente die Lutherkirche am Bahnhof vielfältigen Nutzungen. Sie wurde weniger als Gemeindekirche, denn als Veranstaltungsort für evangelische Themen in der urbanen Gesellschaft verstanden. Die alte Gemeinde entwickelte sich weiterhin zurück; dafür bereicherten in immer stärkerem Maße aus aller Welt stammende Christen wie Tاملين, Afrikaner und Russlanddeutsche das gottesdienstliche Angebot an der Lutherkirche. Wenn Konzerte, Orgelmatineen oder besondere Gottesdienste stattfanden, war sie hin und wieder sogar überfüllt.

Seit Beginn des Jahres 2010 ist die Zukunft der Kirche wieder offen. Ein neuer Träger wird gesucht, eine neue Nutzungskonzeption muss erarbeitet werden. Bis zu deren Verwirklichung kann die Lutherkirche ihre Multifunktionalität unter Beweis stellen, indem ihre Nebenräume übergangsweise als Kindergarten dienen.

NAME DER KIRCHE	Martin-Luther-Kirche
KONFESSION	evangelisch
DERZEITIGE NUTZUNG	1999–2009 Gottesdienste/Offene Kirche/ Konzertkirche, seit 2010 Leerstand
BAUSTIL	modern
ENTSTEHUNGSZEIT	1889 geweihter neugotischer Bau im Krieg zerstört, 1960 bis 1964 Wiederaufbau
URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT	Gerhard und Dieter Langmaack (Architekten des Wiederaufbaus)
ARCHITEKT DER UMNUTZUNG	Tobias Langmaack, Hamburg
TRÄGER DER UMNUTZUNG	Evangelisch-lutherische Stadtkirchengemeinde Hagen
ADRESSE	Martin-Luther-Straße 3, 58095 Hagen
KONTAKTDATEN	Superintendentur, Frau Hülsbusch Telefon (02331) 9082120 superintendentur@kirchenkreis-hagen.de www.stadtkirchengemeinde-hagen.de



## EVANGELISCHE KIRCHE ST. NICOLAI, LEMGO

# KIRCHE MITTEN IM LEBEN

Birgit Gropp

Das Klappern von Kaffeetassen, Stimmengewirr, Lachen, vielleicht auch das Knallen eines Sektkorkens nach einer Trauung – diese fröhliche Geräuschkulisse kommt nicht etwa aus dem Gemeindehaus, sondern aus der Kirche selbst. Über Besuchermangel konnte sich die evangelische Kirchengemeinde von St. Nicolai schon vor dem Umbau nicht beklagen. Die Gottesdienste waren und sind nicht nur an den hohen kirchlichen Feiertagen gut besucht. Doch man wollte mehr als das: Der Kirchenraum sollte außer für Gottesdienste und Andachten auch für das gesellige Miteinander danach, für Konzerte und weitere Funktionen genutzt werden.

Die Gelegenheit zur Veränderung war gekommen, als die Kirche in den Jahren 2007 und 2008 einer grundlegenden Sanierung unterzogen wurde. Die beiden unterschiedlich geformten, markanten Türme – Wahrzeichen der Stadt Lemgo – drohten einzustürzen. Um dies zu verhindern,

mussten die mittelalterlichen Fundamente im Westen des Gebäudes mit aufwendigen Baumaßnahmen gesichert werden. In diesem Zusammenhang wurde auch die Außenfassade restauriert und das Kircheninnere behutsam modernisiert.

Die Kirche war zu Beginn des 13. Jahrhunderts als zweijochige romanische Basilika entstanden und ist um 1300 zur Hallenkirche umgebaut worden. Im 14. Jahrhundert kamen Erweiterungen im hochgotischen Stil hinzu. Zahlreiche Baudetails und Ausstattungsstücke erzählen von der weit zurückreichenden Geschichte des Kirchengebäudes. Dazu gehören figürliche Kapitelle und Reliefs aus dem 13. Jahrhundert, die prächtigen gotischen Maßwerkfenster, kunstvolle Altaraufsätze sowie Gedenkbilder und weitere kirchliche Gegenstände in barocken Formen. Der wohlproportionierte und einheitlich wirkende Hallenraum wird von Kreuzgratgewölben über-



fangen, die mit spätromanischen Ziermustern und gotischem Rankenwerk ausgemalt waren. Die umfangreichen Reste dieser Gewölbemalereien sind zu Beginn der 1960er-Jahre freigelegt worden.

**Im Leben der Bürger Lemgos nimmt die Kirche eine besondere Stellung ein. Der nördliche Glockenturm ist seit alters her im städtischen Besitz. Über Jahrhunderte lebte ein Türmer im sogenannten Wächterturm und trug zur Sicherheit der Stadt bei. St. Nicolai liegt mitten in der Innenstadt, heute in unmittelbarer Nähe zur Fußgängerzone, und so mancher Gläubige kommt im Laufe des Tages auf einige Minuten der Einkehr in das Gotteshaus.** Dann betritt er das Gebäude womöglich durch den südlichen Seiteneingang, der zum Haupteingang geworden ist. Hier begegnet er der ersten Neuerung: Im Turmjoch hinter dem Portal befindet sich ein moderner gläserner Windfang. Er bietet Besuchergruppen die Gelegenheit, sich im geschützten Innenraum zu sammeln, ohne den Gottesdienst oder Betende zu stören. Hier befindet sich auch ein Schriftenständer und, ganz zeitgemäß, ein „Spendenautomat“, an dem Geldspenden per Scheckkarte eingezahlt werden können. Wenige Schritte weiter, vor dem ehemaligen Hauptportal, steht die elektronische Schaltzentrale der Kirche. In einer unauffälligen Theke aus hellem Holz ist die Steuerung für die Glocken, die flexible Beleuchtungsanlage und für die Akustik der Kirche untergebracht. Zugleich werden hier Besucher empfangen und St.-Nicolai-Merchandising-Artikel verkauft, die zur Finanzierung der Unterhaltskosten beitragen.

Zum hellen und freundlichen Raumeindruck, der sich eröffnet, wenn sich der Besucher nun dem Kirchenschiff mit dem Altar im Osten zuwendet, trägt die zurückhaltende Farbigkeit der Ausstattung bei. Der Fußboden aus Weserhartsandstein wurde teilweise erneuert. Die einst dunklen Bankreihen der Kirche blieben erhalten, wurden jedoch abgebeizt und haben nun einen natürlichen hellen Eichenton wiedererlangt. Für die Polsterung wählte man naturfarbendes Leder. Lediglich um den Zelebrationsaltar in der Vierung wurden einige Reihen der historischen Bestuhlung entfernt. Nun

sind im Halbrund Stapelstühle aus Eichefurnier-Schichtholz um den Altar gruppiert. Sie können bei Bedarf hinter einem Paravent unter der Orgel verschwinden. Vor einer Nische mit Resten eines Marienaltars im nördlichen Querhaus sind im Halbkreis segmentbogenförmige Bänke aufgestellt; hier gibt es die Möglichkeit, Kerzen anzuzünden und zu verweilen. Ebenfalls aus Eiche gefertigt sind die Möbel im Westen des nördlichen Seitenschiffs. Sechs hohe Tische und drei quaderförmige Elemente laden zum geselligen Beisammensein nach dem Gottesdienst oder nach Konzerten ein. Die Quader werden als Tische genutzt und bieten zugleich Stauraum für Geschirr und anderes Zubehör, einer dient als Kühlschrank. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes, am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffs, befindet sich die Bibel-Lesecke mit unterschiedlichen Ausgaben der Heiligen Schrift, auch und vor allem für die jüngeren Leser.

Mit der historischen Substanz wurde insgesamt respektvoll umgegangen. Die Modernisierungen nehmen auf das Vorhandene Bezug und verleihen der Kirche ein jüngeres Gesicht, ohne sie zu verfremden. So tragen die Veränderungen dazu bei, die Kirche noch stärker im Leben der Menschen zu verankern.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	St. Nicolai
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2009 erweiterte Nutzung als Versammlungsraum und für Konzerte
<b>BAUSTIL</b>	gotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1210–1250
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Cord Möller-Ewerbeck, Lemgo (Inneneinrichtung und Beleuchtungskonzept)
<b>TRÄGER</b>	Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde St. Nicolai
<b>ADRESSE</b>	Papenstraße 16, 32657 Lemgo
<b>KONTAKTDATEN</b>	Superintendent Andreas Lange   Tel. (05261) 17766 info@nicolai-lemgo.de   www.nicolai-lemgo.de



## EVANGELISCHE KIRCHE, LIENEN

# GLÄSERNER GEMEINDESAAL ALS HAUS IM HAUS

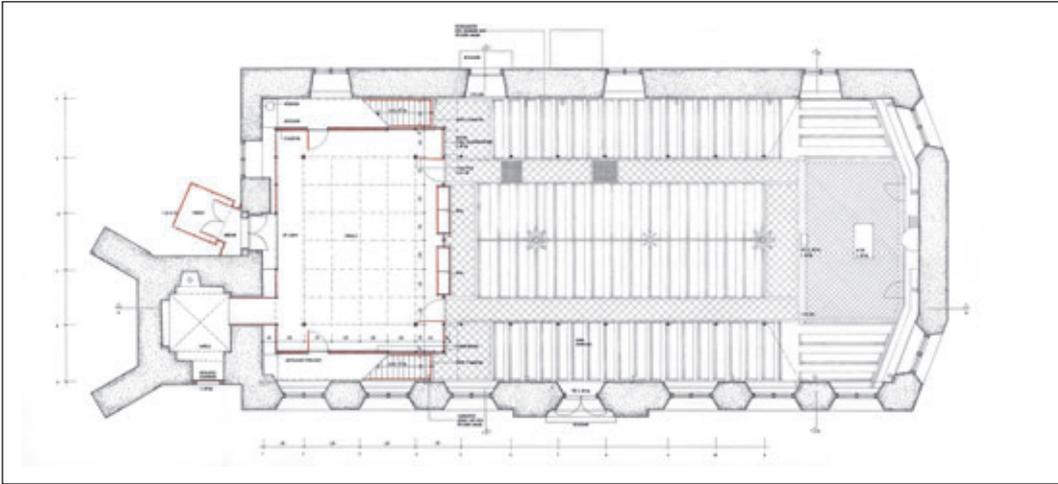
Birgit Gropp

Der Kontrast ist groß, und dennoch fügen sich Alt und Neu zu einem harmonischen Ganzen: Ein in den historischen Kirchenraum eingefügter Kubus aus Glas und Stahl dient als Gemeindesaal in der Kirche. Er wird nach den Gottesdiensten oder Konzerten als Begegnungsfoyer genutzt und eignet sich für Besprechungen des Presbyteriums. Stühle für etwa 60 bis 80 Besucher können in diesem Raum aufgestellt werden: Bei Bedarf können hier Gemeindeveranstaltungen, kleinere Gottesdienste oder Trauungen stattfinden. Aufgrund der Zusammenlegung von Kirche und Gemeindesaal kann das alte Gemeindehaus zum großen Teil vermietet werden; die Einkünfte kommen der Gemeinde zugute. Die Möglichkeit der separaten Beheizung von Kirchenschiff und Gemeindesaal bietet weiteres Einsparungspotenzial. Der Einbau kann zwar als Winterkirche genutzt werden, diese Möglichkeit wird aber nach der Installation einer neuen, kostengünstig arbeitenden Heizungsanlage derzeit nicht wahrgenommen.

Spätestens im 10. Jahrhundert gegründet und 1198 erstmals schriftlich bezeugt, blickt die Kirche auf eine lange Geschichte – auch der Umbauten – zurück. Der romanische Westturm wurde Mitte des 18. Jahrhunderts

mit Strebepfeilern versehen. Das weiträumige, flach gedeckte Kirchenschiff wurde 1706 neu errichtet und 1802 abermals weitgehend erneuert und erweitert. Aus dieser Zeit stammen auch die von neugotischen Guss-eisensäulen getragenen Emporen. 1875 und 1876 wurde die Inneneinrichtung der Kirche erneuert; sie blieb, inklusive der Bestuhlung, bis 1994 unverändert erhalten. Es ist eine der letzten erhaltenen Chorbestuhlungen dieser Art. Ende des 19. Jahrhunderts hatte das als Predigtkirche eingerichtete Gotteshaus fast 1.200 Sitzplätze, davon 350 auf den Emporen. Bei einer Innenrenovierung im Jahr 1958 wurden sie auf etwa 1.000 Plätze reduziert. Dennoch war der als große Mittelpunktkirche errichtete Bau in den 1980er-Jahren für die stetig weniger werdenden Gottesdienstbesucher längst zu groß geworden. Im Winter wurde er kaum noch genutzt.

Für die Umbauplanungen wurde gezielt der Hamburger Architekt Bernhard Hirche angesprochen. Dreh- und Angelpunkt war der Einbau eines Gemeindesaals und die damit verbundene Verkleinerung des Gottesdienstraums.



**Von Anfang an ist das Presbyterium eng in den Veränderungs- und Entscheidungsprozess eingebunden worden – daraus ergab sich eine hohe Identifikation der Gemeinde mit dem Vorhaben.**

Der Gemeindesaal entstand im Eingangsbereich, im Westen unter der Orgelempore. Er wurde als ein vielseitig nutzbares neues „Haus“ in der Kirche konzipiert. Bewusst wurde der Einbau ohne bauliche Verbindung zum historischen Baubestand in die Kirche eingestellt. Nur an einer einzigen Stelle war aus statischen Gründen eine Verankerung in der Turmwand erforderlich. Aufgrund der transparenten Glaswände bleibt die alte Kirche vom Gemeindesaal aus stets im Blick.

Funktional ist die moderne, gläserne Stahl-Glas-Konstruktion ganz auf die Bedürfnisse der Gemeindegruppen ausgerichtet: Unter dem neuen nördlichen Ausgang zur Orgelempore wurde eine kleine Küche eingerichtet; unter seinem südlichen Pendant, unter der Orgel und im Übergang zwischen Gemeindesaal und Kirche wurde geschickt weiterer Stauraum geschaffen.

Die Orgel steht durch eine frei im Raum aufgebaute Stahl-Unterkonstruktion optisch auf dem gläsernen Kubus, der um eine Achse weiter ins Kirchenschiff hineinragt als die vorherige Empore. Der Einbau verbindet sich harmonisch mit der übrigen Kirche, die ansonsten nur saniert und im Detail behutsam verändert wurde. Im Umfang verringert und neu geordnet wurde die Bestuhlung. Aus dem großen mittleren Block wurden etliche Bänke herausgenommen, um mehr Bewegungsfreiheit in den Reihen zu schaffen.

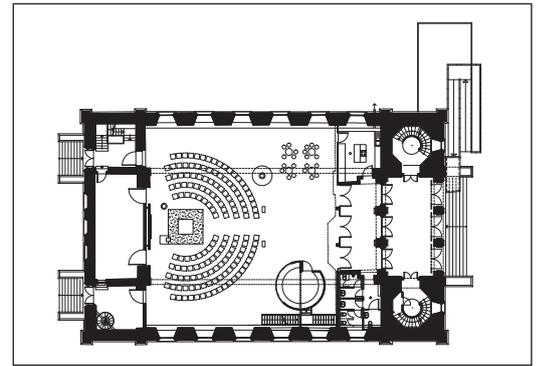
Der Altar wurde von seinem Sockel geholt, laut Pastorin Annette Bethlehem als Ausdruck dafür, „dass Gott sich auf unsere menschliche Ebene begeben hat.“ Das Gestühl wurde auch in diesem Bereich neu geordnet und der Altarraum deutlich vergrößert. In der Brüstung hinter dem Altar befinden sich Paneele im Stil der Renaissance, die während der Bauarbeiten am Gemeindesaal entdeckt wurden. Auch andere Ausstattungstücke wechselten den Ort innerhalb der Kirche, denn das schlichte und klare Gesamtbild des Gebäudeinneren sollte möglichst unbeeinträchtigt zur

Geltung kommen. So kamen etwa die beiden prachtvollen Wappensteine von 1706 und 1707 wieder zurück an ihren ursprünglichen Platz auf der Südepore. Auch für die Gefallenentafeln wurde eine neue Aufstellung gefunden; auf der Empore hinter der Orgel können sie gelesen und in Ruhe betrachtet werden.

Ein besonderer Zugewinn ist der schlichte Raum im romanischen Turm des 12. Jahrhunderts, dem ältesten Teil der Kirche. Im Zuge der Renovierung wurde er vom Kirchenschiff aus zugänglich gemacht und als „Raum der Stille“ eingerichtet, der auch für Andachten und Trauungen genutzt werden kann. Bei Ausgrabungen gefundene alte, handgeschmierte Ziegelplatten wurden darin neu verlegt; weitere Fundstücke sind in einer kleinen Vitrine am Eingang ausgestellt. Im Zentrum des Raumes wurde eine künstlerische Installation zum Thema Wasser in den Boden eingelassen.

Denkmalpflege und das Landeskirchenamt Bielefeld sind ebenso wie das Bauamt der Evangelischen Kirche von Westfalen zufrieden mit der Umbaumaßnahme. „Dieser Umbau zeigt beispielhaft, wie durch Veränderungen und Ergänzungen der historischen Substanz, veranlasst durch neue Nutzungsanforderungen, das Raumthema mit anderen Mitteln, Materialien und Formen gekonnt weitergeschrieben wird und die Würde des Bauwerks erhalten bleibt.“ (Reinhard Miermeister)

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Evangelische Kirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 1997 Gemeindesaal in der Kirche
<b>BAUSTIL</b>	klassizistisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	18. und frühes 19. Jahrhundert
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Prof. Bernhard Hirche, Hamburg
<b>TRÄGER</b>	Evangelische Kirchengemeinde Lienen
<b>ADRESSE</b>	Kirchplatz 1, 49536 Lienen
<b>KONTAKTDATEN</b>	Evangelische Kirchengemeinde Lienen, Gemeindebüro Friedhofstraße 1, 49536 Lienen Telefon (05483) 387 buero@ev-kirche-lienen.de   www.ev-kirche-lienen.de



## EVANGELISCHE HAUPTKIRCHE, WUPPERTAL-UNTERBARMEN

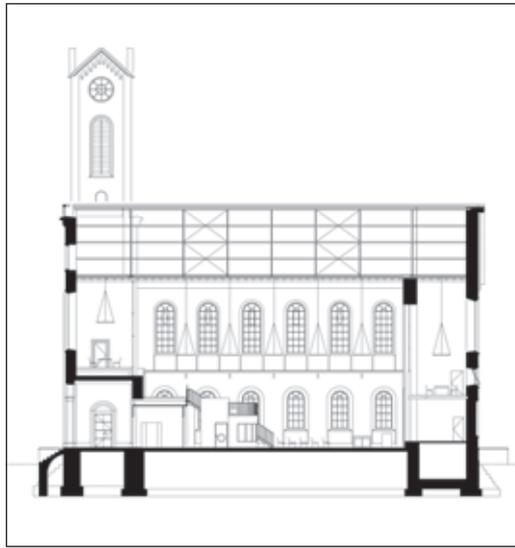
# MULTIFUNKTIONALES GEMEINDEZENTRUM IN MONUMENTALEM KIRCHENBAU

Oliver Meys

Die evangelische Hauptkirche von Unterbarmen ist nicht nur ein architekturhistorisch und stadtbaugeschichtlich bedeutendes Monument, sondern auch der größte Gemeindesaal Wuppertals. Die Kirche wurde zwischen 1828 und 1832 nach Entwürfen des Architekten Heinrich Hübsch im sogenannten Rundbogenstil errichtet. Hübsch war einer der führenden Baumeister und Architekturtheoretiker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der schlichte, groß dimensionierte und rundum frei stehende Rechteckbau mit platzbeherrschender Zweiturmfassade und flachem Satteldach erhält durch die Betonung der nur wenig gegliederten Mauerflächen aus großformatigen Quadern einen monumentalen Charakter. Als „Platzmonument“ war der Bau, dessen Entstehung Friedrich Engels' Vater maßgeblich mitbestimmte, auch gedacht. Der monumentale Kirchenbau war mit der Ausrichtung seiner Fassade und des großen Kirchplatzes nach Süden in

Beziehung zur Hauptverbindungsstraße zwischen Barmen und Elberfeld gesetzt und definierte so im seinerzeit dünn besiedelten Bereich zwischen den beiden Zentren einen neuen Siedlungsmittelpunkt.

Nachdem im Zweiten Weltkrieg die Kirche bis auf die Außenmauern zerstört worden war, stellte man sie bis 1952 wieder her, wobei das Äußere kaum, der Innenraum allerdings stark, verändert wurde. Nur die zwei Fensterreihen weisen heute noch darauf hin, dass ursprünglich die Langseiten Emporen hatten, die sich mit einer zweigeschossigen Rundbogenarkatur zum Mittelschiff hin öffneten. Ohne die Emporen erhält der Innenraum eine dem Äußeren vergleichbare Monumentalität, die immer mehr als Gegensatz zur Entwicklung der Kirchengemeinde empfunden wurde. **Der Rückgang der Mitgliederzahlen und der Haushaltsmittel veranlasste die Vereinigt-**



**evangelische Gemeinde von Unterbarmen Mitte, seit Ende der 1990er-Jahre die räumliche Konzentration aller Gemeindefunktionen in der Hauptkirche zu planen, nachdem zuvor deren Außenfassaden aufwendig saniert worden waren. Nach den Plänen des Architekten Hans Christoph Goedeking wurde dieses Konzept 2004 verwirklicht.**

Die deutlichste Veränderung betrifft den ehemaligen Chorraum: Die große Rundbogenöffnung mit ihrer schlanken Werksteinrahmung wurde geschlossen. Hinter der unten glatt geschlossenen Wandfläche brachte man den für den Betrieb der Kirche als Gemeindezentrum notwendigen Betriebs- und Lagerraum unter. Im oberen Bereich wurde der Chorbogen verglast. Hier befindet sich ein überwiegend für die Jugendarbeit genutzter Versammlungsraum, der von außen über die zwei Eingänge der Chorfassade zugänglich ist. Auf der gegenüberliegenden Eingangsseite wird durch eine ähnliche, meistens durch einen Vorhang verdeckte Glaswand ein zweiter großer Versammlungsraum vom Kirchenraum abgetrennt, der sich im Bereich der ehemaligen Sängerempore befindet. Die bodentiefe Verglasung ermöglicht von diesem Obergeschossraum aus einen eindrucksvollen Blick hinab in den weiten und hohen Kirchensaal. Beide Veränderungen sind gleichsam Annäherungen an das ursprüngliche, bauzeitliche Erscheinungsbild des Kirchenraums: Der Chorraum und die Eingangsempore wurden erst in späterer Zeit durchgängig zum Gemeinderaum hin geöffnet. Ursprünglich gab es keinen hervorgehobenen Altarraum, sondern der Abendmahlstisch stand, so wie heute wieder, an der Schmalseite des Gemeinderaums. An der Stelle des heutigen Betriebsraums war in der bauzeitlichen Planung ein Versammlungsraum vorgesehen. Seit dem Umbau wird der große Kirchenraum als multifunktionaler Veranstaltungsraum genutzt, wofür das feste Gestühl gegen eine mobile Bestuhlung ausgetauscht und ein neues Lichtkonzept entwickelt werden musste. Hier finden außer dem sonntäglichen Gottesdienst Konzerte, Vorträge, Feiern, Basare, aber auch die Treffen des Gymnastikkreises statt. Für diese erweiterte Nutzung war der Einbau einer Küche und einer WC-Anlage notwendig, die auf beiden Seiten des Foyerraums unter der Eingangsempore Platz fanden.

Die Schaffung eines behindertengerechten Zugangs mittels einer Rampe neben der Freitreppe vor dem Haupteingang und die Umgestaltung des Kirchenvorplatzes im Jahr 2007 stellten den Schlusspunkt des Umbaus der Kirche zum zentralen Ort der Kirchengemeinde dar. Die Aufenthaltsqualität unmittelbar vor der Kirche wurde dadurch gesteigert, dass man die Rasenfläche teilweise durch eine wassergebundene Decke ersetzte und so einen von baumbestandenen Grünstreifen gesäumten, begehbaren Platz schuf. Dieser gleichsam nach außen erweiterte Gemeindesaal unterstützt die Akzeptanz des Gemeindehauses Hauptkirche als nicht nur symbolischen Mittelpunkt der Kirchengemeinde und dient besonders bei den Gemeindefesten zur Steigerung kirchlicher Präsenz in der Mitte des Stadtviertels.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Hauptkirche
<b>KONFESSION</b>	evangelisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2004 multifunktionale Nutzung als Gemeindehaus und Gottesdienstraum
<b>BAUSTIL</b>	Rundbogenstil
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1828–1832
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Heinrich Hübsch
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Hans Christoph Goedeking, Wuppertal
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Vereinigt-evangelische Gemeinde Unterbarmen Mitte
<b>ADRESSE</b>	Martin-Luther-Straße 16, 42285 Wuppertal
<b>KONTAKTDATEN</b>	Evangelische Gemeinde Unterbarmen, Verwaltung Sternstraße 40, 42275 Wuppertal Ansprechpartner: Pfarrer Thomas Corzilius Martin-Luther-Straße 11, 42285 Wuppertal Telefon (0202) 83136 thomascorzilius@web.de www.evangelisch-in-unterbarmen.de



ST. KONRAD, MARL-HÜLS

# ORTE DER TRAUER UND DER ERINNERUNG

## DIE UMNUTZUNG DENKMALGESCHÜTZTER KIRCHEN ZU URNENBESETZUNGSRÄUMEN

Oliver Meys

Die Nutzung christlicher Kirchen als Begräbnisstätte ist seit frühester Zeit gängige Praxis. So versprach man sich von der Bestattung in der Nähe des Grabes eines Heiligen dessen besondere Fürsprache am Tag des Jüngsten Gerichts. Auch hoffte man auf die Gebete der Kirchenbesucher für das Seelenheil der Verstorbenen. Das Recht, in der Kirche begraben werden zu dürfen, war zudem meistens mit der Zugehörigkeit zu einem hohen weltlichen oder geistlichen Stand verbunden, sodass historisch gesehen der Kirchenraum als Begräbnisstätte häufig gesellschaftliche Hierarchien vergangener Zeiten überliefert hat.

Sterben und Tod eines Menschen zu begleiten, bei Abschied und Trauer den Glauben an die Auferstehung der Toten zu stärken, dies sind wichtige Aufgaben christlicher Seelsorge. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich das Modell „Grabeskirche“ beziehungsweise „Kolumbarium“ derzeit besonderer Beliebtheit erfreut, wenn es darum geht, eine neue Nutzung für eine Kirche zu finden, deren ursprüngliche Funktion, häufig als Pfarrkirche, aufgegeben wurde. Beispiele einer solchen Umnutzung sind etwa die Paulikirche in Soest und St. Elisabeth in Mönchengladbach; entsprechende Planungen liegen u. a. für St. Mariä Himmelfahrt in Krefeld-Linn und St. Joseph in Viersen vor. 2003, einige Jahre vor der Eröffnung des ersten „Kolumbariums“ Deutschlands 2006 in St. Konrad in Marl, zählte die katholische Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Arbeitshilfe 175 mit dem Titel „Umnutzung von Kirchen“ die Nutzung eines Kirchengebäudes „als Ort der Trauer oder als Begräbnisstätte“ nicht nur zu den aus kirchlicher Sicht denkbaren Umnutzungsoptionen, sondern charakterisierte sie darüber hinaus – zusammen mit der Citykirchennutzung – als „besondere liturgische Nutzung“.

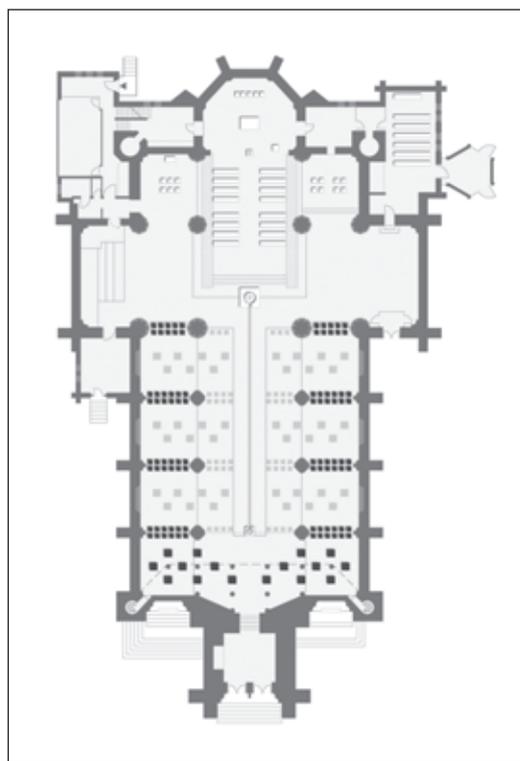
Das Wiederaufleben der alten christlichen Tradition, Kirchen als Begräbnisstätte zu nutzen, ist allerdings nicht allein durch die Problematik begründet, für ungenutzte, leer stehende Kirchen neue, dem symbolischen Aussagewert des Gebäudes angemessene Nutzungen zu finden, welche zudem die Finanzierung der Bauunterhaltung gewährleisten. Mit der Idee, Kirchenräume in Urnenfriedhöfe umzuwandeln, reagieren die Kirchen auch auf die allgemein zunehmende Beliebtheit der Urnenbestattung. Dass die Urnenbeisetzungskirchen auf ihren offiziellen Internetseiten nicht als „Urnenfriedhöfe“ bezeichnet werden, sondern zumeist als „Kolumbarien“, mag daher rühren, dass an dieser Nutzungsart immer wieder Kritik geübt wurde: Eine als „Totenort“ genutzte Kirche sei ein unfreiwilliges Symbol für das Sterben kirchlichen Lebens und daher schädlich für die Wahrnehmung der Position der Kirche in der Gesellschaft. Allerdings finden in vielen Begräbniskirchen weiterhin zumindest die Abschieds-

gottesdienste und andere liturgische Feiern des Totengedenkens statt. Bei einigen Beispielen ist nur ein Teil der Kirche für Urnenbeisetzungen gestaltet, während der übrige Kirchenraum weiterhin regelmäßig für Gemeindegottesdienste genutzt wird. Beispiele hierfür sind die Soester Paulikirche und die Erfurter Allerheiligenkirche.

Mit der heute zumeist für Urnenbeisetzungskirchen gebräuchlichen, ursprünglich von einer römisch-antiken Bestattungsform übernommenen Bezeichnung „Kolumbarium“ (lateinisch für „Taubenschlag“) wird an eine bereits seit dem späten 19. Jahrhundert in Deutschland etablierte Bestattungsform angeknüpft. Für Urnenbestattungen wurden seit dieser Zeit, meistens auf Friedhöfen, eigenständige Gebäude, Kolumbarien, errichtet, deren Innenwände weitgehend mit Reihen von Urnennischen belegt sind. Das „Konrader Kolumbarium“ in Marl bezieht sich auch formal unmittelbar auf diese Tradition mit seinen in der Art eines „Hauses im Haus“ in den Kirchenraum eingestellten Urnenwänden. Mit der Stelenform wurde zuerst in St. Josef in Aachen ein variabel einsetzbares Modell entwickelt, das auch andernorts Anwendung fand, etwa in St. Elisabeth in Mönchengladbach, in der Soester Paulikirche und der Erfurter Allerheiligenkirche. In der Dortmunder Liebfrauenkirche will man einen neuen Weg beschreiten und die Urnen in niedrigen kastenförmigen Elementen unterbringen, durch die das Raumbild weniger verstellt wird als durch Stelen. In der Verbindung mit Sitzgelegenheiten sollen diese Elemente „in der Höhenentwicklung an die Anordnung von Kirchenbänken“ erinnern (Erläuterung in den Wettbewerbsgerichten).

Baulich ist die Umgestaltung einer Kirche für die Urnenbeisetzung meistens mit größeren Veränderungen in Bezug auf den Fußboden verbunden, die zum Verlust historischer Ausstattung und zu irreversiblen Veränderungen im Erscheinungsbild führen können. Da allerdings in den meisten Fällen weiter keine größeren Eingriffe in die Bausubstanz notwendig sind und das großräumige Erscheinungsbild des Kirchenraums erhalten bleibt, stellt die Umnutzung zur Begräbniskirche auch aus Sicht der Denkmalpflege fast immer eine gute Möglichkeit dar, den langfristigen Erhalt eines nicht mehr gottesdienstlich genutzten Kirchengebäudes zu sichern.

Ähnlich wie andere kirchlich geprägte Erweiterungen des Nutzungsspektrums führt auch die Umnutzung zur Begräbniskirche dazu, dass der Kirchenraum regelmäßig zugänglich ist. Nicht nur durch die Zugänglichkeit, sondern vor allem durch die einem Friedhof vergleichbare neue Funktion als zentraler Erinnerungsort wird ein zum Kolumbarium umgenutzter Kirchenraum verstärkt als besonderer Teil des öffentlichen Raumes wahrgenommen.



## ST. JOSEF, AACHEN

# STELENFELD IM HALLENRAUM

Oliver Meys

Weithin sichtbar dominiert die Kirche St. Josef mit ihrem hohen Westturm die östliche Ausfallstraße Aachens. Sie ist das Wahrzeichen des Aachener Ostviertels. Die Kirche der 1890 gegründeten Pfarrei von St. Josef, eine neugotische Hallenkirche mit Querhaus und gestaffeltem Chor, wurde in den Jahren 1893 und 1894 nach den Plänen des Architekten Franz Langenberg errichtet.

Bei der Zusammenlegung mit der anderen Pfarrei des Ostviertels, St. Fronleichnam, verlor die Kirche St. Josef ihre Funktion als Pfarrkirche. Als neue Nutzung war bald die seinerzeit innovative Idee im Gespräch, die Kirche in einen Ort für die zunehmend beliebte Urnenbestattung umzuwandeln. Diese Idee, vom damaligen Pfarrer formuliert, wurde von den Gremien und den Mitgliedern der Gemeinde begrüßt und gefördert. Nach einem



Wettbewerb beauftragte die Kirchengemeinde die Aachener Architekten Hahn und Helten mit dem Umbau der Pfarrkirche zur Urnenbeisetzungs-kirche. Am Allerheiligentag 2006 wurde die „Grabeskirche St. Josef“ offiziell mit einem Gottesdienst eröffnet.

**Die Neuinterpretation des neugotischen Hallenraums als „Urnenfriedhof“ ist mit wenigen Elementen gelungen umgesetzt: Feinbeton-Stelen sind als Grabmonumente und als Raumteiler eingesetzt, wobei die vorhandene architektonische Struktur aufgenommen wird. Die schlanken und hohen Stelen teilen die Seitenschiffe entsprechend der Pfeiler-Gewölbe-Abschnitte in kapellenartige Bereiche. Die Bodengestaltung mit Schotterflächen und Steinplattenwegen ist als Analogie zu traditionellen Gestaltungselementen von Friedhöfen gedacht.** Zwei hochsymbolische Ausstattungsdetails markieren den zentralen Weg auf der Mittelachse, auf dem die Trauergemeinde vom Haupteingang im Westen zum Ort der Verabschiedungsgottesdienste im Chor gelangt. Den Mittelweg begleitet ein kleiner Wasserlauf. Er entspringt in einem blockhaften „Quellstein“ und endet bei dem in der Vierung aufgestellten ehemaligen Taufbecken. Dieses Symbol des Lebenswegs wird durch ein uraltes Symbol der Totenreise ergänzt: das Schiff. Die von der Decke herabhängende schiffsrumpfförmige Installation aus dünnen Metallstäben und weißem Tuch betont wie der Wasserlauf die Richtung des zentralen Weges, weist aber auch über die sichtbare Wegstrecke hinaus ins Unbekannte, Jenseitige.

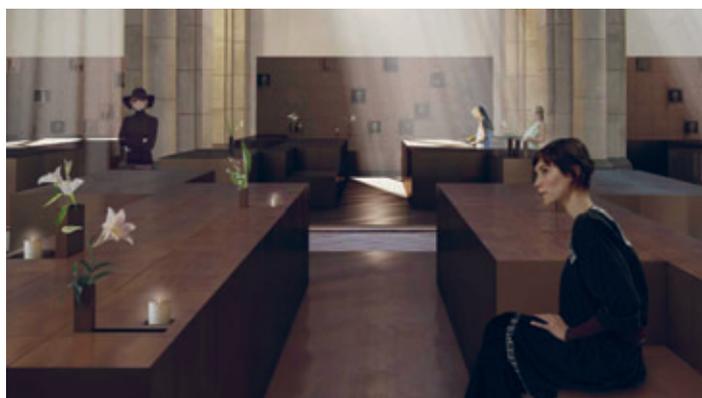
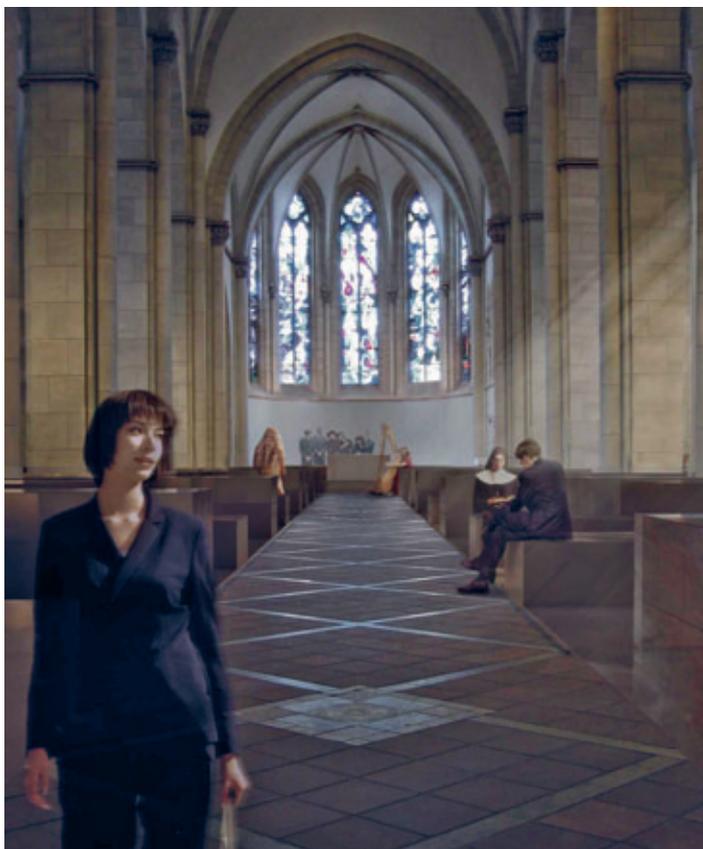
Vom Hauptweg gehen Nebenwege ab, die wie Stege durch die Schotterfläche zu den eigentlichen Begräbnisräumen in den Seitenschiffen führen. Um in diese Räume zu gelangen, muss man zwei Stufen hinaufsteigen. Durch diese Erhöhung wird der eigenräumliche Charakter der „Seitenschiffkapellen“ zusätzlich betont. Der Absatz zwischen „Kapellen“ und Mittelschiff wird zudem für die Anbringung eines Namens genutzt. Diese Namen dienen zur Orientierung, sie sind aber auch als Zeichen der ökumenischen Nutzung der Grabeskirche zu verstehen, die allen Christen offensteht. So haben die „Kapellen“ gleichsam als „Patrone“ herausragende Persönlichkeiten des christlichen Glaubens in der Moderne zugeordnet bekommen, zum Beispiel Mutter Teresa und Dietrich Bonhoeffer.



In die Stelen aus Feinbeton sind würfelförmige Urnen aus polierfähigen Steinsorten – Marmor, Granit, Dolomit und Diabas – eingepasst. Allein die Steinsorte kann individuell bestimmt werden, nicht aber die Schrifttype für die eingetiefte Inschrift mit dem Namen und den Lebensdaten. Die Gestaltung dieser „Gedenksteine“, ihre kubische Form, die Materialwahl und die eingemeißelte Inschrift, sind von der aktuellen Grabsteinkultur abgeleitet.

In einem ersten Ausbauschnitt, der wegen der großen Nachfrage bereits Anfang 2008 vorgenommen wurde, errichtete man je vier niedrigere Stelen in der Mitte der Seitenschiffsräume. Geplant ist noch ein zweiter Ausbauschnitt, bei dem die Anordnung aus den Seitenschiffen auf die Bereiche rechts und links des zentralen Weges im Mittelschiff ausgedehnt werden soll. Da die Höhe der Stelen die horizontale Raumgliederung unter den Fenstern nicht überschreitet, bleibt auch bei der weiteren Verdichtung zu einem Stelenfeld die Wirkung des Hallenraums erlebbar. Bei einer Gesamtzahl von etwa 2.000 Grabstellen und einer Ruhezeit von 20 Jahren sollen die anfallenden Gebühren die Finanzierung des Bauunterhalts der Kirche gewährleisten können.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Grabeskirche St. Josef
<b>KONFESSION</b>	katholisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2006 Urnenbeisetzungs-kirche
<b>BAUSTIL</b>	neugotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1893–1894
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Franz Langenberg
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Hahn, Helten + assoziierte Architekten, Aachen
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Katholische Kirchengemeinde St. Josef und St. Fronleichnam
<b>ADRESSE</b>	St.-Josefs-Platz, 52068 Aachen
<b>KONTAKTDATEN</b>	Edith Bircken, St.-Josefs-Platz, 52068 Aachen Telefon (0241) 501040 info@grabeskirche-aachen.de www.grabeskirche-aachen.de



## LIEBFRAUENKIRCHE, DORTMUND

# LETZTE RUHESTÄTTE UND ZENTRUM FÜR TRAUERBEGLEITUNG

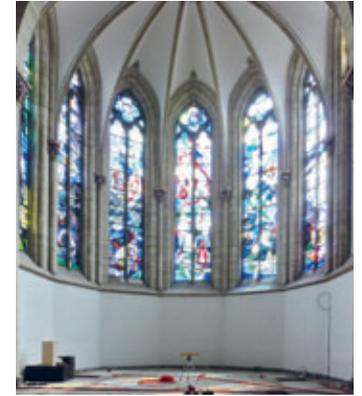
Birgit Gropp

Das Pilotprojekt „Grabeskirche Liebfrauen“ des Erzbistums Paderborn ist im Sommer 2010 noch eine betriebsame Baustelle. Restauratoren und Bauhandwerker putzen und hämmern an der vollständig eingerüsteten Kirche. Auf dem Arbeitsplan stehen unter anderem die Reinigung der Außenwände, die Instandsetzung des imposanten Turmes und der Umbau des Inneren zum Kolumbarium, das im November 2010 eröffnet werden soll.

Mit dem Aufschwung der Großindustrie hatte sich die alte Hansestadt Dortmund nach 1850 in eine moderne Großstadt verwandelt. 1894 lag die Einwohnerzahl bei 100.000 Menschen. Die Bevölkerungsentwicklung spiegelt sich auch in der Geschichte der Liebfrauenkirche. Für die auf fast 18.000 Mitglieder angewachsene katholische Gemeinde stand lange nur eine einzige Kirche zur Verfügung – die mittelalterliche Propsteikirche. Um

diesem Missverhältnis abzuhelpfen, wurde zwischen 1881 und 1883 die Liebfrauenkirche als zweiter katholischer Kirchenbau Dortmunds erbaut. Ihr Standort in der neuen Weststadt befand sich damals noch in Wiesen und Feldern. Heute liegt sie zentral in der Innenstadt, umgeben von den Einrichtungen des St.-Johannes-Hospitals und inmitten städtischer Wohnbebauung. Der Kirchturm aber prägt noch immer die großstädtische Silhouette von Dortmund.

Der in seinen Abmessungen gewaltige Bau wurde durch Friedrich von Schmidt errichtet, damals einem der bekanntesten Architekten im deutschsprachigen Raum. Das Äußere der neugotischen Kirche zeigt mit den hellgelben, industriell gebrannten Klinkern die moderne Materialentwicklung der Entstehungszeit. Innen war das dreischiffige Gebäude



reich mit neugotischen Ornamentformen ausgestattet. Aufgrund schwerster Kriegszerstörungen blieb davon nur wenig erhalten. 1949 war das Kirchengebäude weitgehend in alter Gestalt mit Gewölben und Maßwerkfenstern wiederhergestellt. Der nun einheitlich helle Raum erhielt seinen Schmuck durch neue Glasfenster; die künstlerisch besonders wertvollen im Chor schuf Hubert Spierling 1957.

Das Gemeindegebiet von Liebfrauen, durch den demografischen Wandel sehr betroffen, hat heute nur noch etwa 2.000 Mitglieder. Die verbliebene Gemeinde, die sich sonntags in der Kirche versammelte, fühlte sich in dem riesigen Gebäude verloren; der Bauunterhalt, insbesondere für den Turm, ging über ihre finanziellen Möglichkeiten. **Die heutige Propstei- und Liebfrauengemeinde beschloss, die Kirche als Pfarrkirche aufzugeben und sie zu einer Urnenbegräbnisstätte umzubauen. Das Erzbistum Paderborn begriff dies als Chance zu untersuchen, wie sich christliche Bestattungstradition in einem neuen Rahmen weiterentwickeln kann.** Um eine möglichst große Vielfalt von innovativen Lösungsansätzen zu erhalten, wurde 2008 ein Wettbewerb dazu veranstaltet. Zu den Vorgaben gehörte, dass der Entwurf der Organisation und Zeremonie von christlichen Trauerfeiern gerecht wird, dass Orte für die Urne während der Trauerfeier sowie für das Buch des Lebens und die immer brennende Osterkerze definiert werden. Ebenfalls vorausgesetzt wurde der behutsame Umgang mit der Ausstattung und der historischen Substanz. Für zwei der neun abgegebenen Arbeiten wurden erste Preise vergeben. Einer ging an die Künstler Lutzenberger & Lutzenberger aus Bad Wörlshofen. Sie planten, die Urnenkammern in den Fußboden zu versenken. Hohe, filigrane Stäbe, jeweils mit Name und Bild, sollten die belegten Plätze markieren.

Der Entwurf von Professor Volker Staab aus Berlin erhielt ebenfalls einen ersten Preis. Er wurde später zur Realisierung bestimmt. Nach seinen Plänen werden etwa 4.000 Urnenkammern aus Baubronze zu flachen Kuben zusammengesetzt. Seitlich dienen freie Stellen als Sitzflächen, die es den Hinterbliebenen erlauben, sich neben den Urnengräbern niederzulassen und trauernd zu verweilen. Für Verstorbene, die keine Angehörigen haben, wird im südlichen Seitenschiff eine Urnenstätte für die „Unbedachten“ angelegt. Dieser Bereich soll unter anderem in Zusammenarbeit mit Dortmunder Obdachlosenseelsorgern betreut werden.

In der Höhe und Verteilung erinnern die Elemente an Kirchenbänke. Setzt man sie in Bezug zur gesamten Raumhöhe, sind sie eher dem Boden zuzuordnen. Dies wird noch betont durch die durchgehende Metallplatte, auf der sie sich befinden. Durch die Nähe der Urnenkammern zum Boden wird bewusst der Bezug zur traditionellen Erdbestattung hergestellt und der Kreislauf von Leben und Tod versinnbildlicht.

Gemäß dem deutschen Friedhofsrecht wurde die Kirche profaniert. Nur der Chorraum kann noch in beschränktem Maß für Trauer- und Messfeiern gottesdienstlich genutzt werden. Grundsätzlich sollen die Requien jedoch in den Heimatgemeinden der Verstorbenen stattfinden. Die Ausstattung des Altarraums wird einheitlich von Lutzenberger & Lutzenberger gestaltet – sie soll Leben, Tod und Auferstehung thematisieren.

Ihren Modellcharakter erhält die Grabeskirche Liebfrauen auch dadurch, dass sie nicht nur als Begräbnisstätte dienen soll. Vielmehr wird der Versuch unternommen, einen Beitrag zur christlichen Trauerarbeit zu leisten, der über das Bestatten hinausgeht. In Dortmund könnte hier ein Zentrum der Trauerbegleitung entstehen, das die verschiedenen bestehenden Angebote miteinander vernetzt.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Liebfrauenkirche
<b>KONFESSION</b>	katholisch, 2009 profaniert
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	ab November 2010 Kolumbarium
<b>BAUSTIL</b>	neugotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1881–1883
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Friedrich von Schmidt
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Volker Staab, Berlin
<b>PRINZIPALSTÜCKE</b>	Lutzenberger & Lutzenberger, Bad Wörlshofen
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Grabeskirche Liebfrauen Dortmund (Gemeindeverband Katholischer Kirchengemeinden/Östliches Ruhrgebiet)
<b>ADRESSE</b>	Amalienstraße 18, 44137 Dortmund
<b>KONTAKTDATEN</b>	Verwaltungsleitung: Catrin Drewes, Amalienstr. 21 a, 44137 Dortmund Telefon (0231) 54504595 drewes@kath-gv-dortmund.de www.grabeskirche-liebfrauen.de



ST. KONRAD, MARL-HÜLS

## „IM HAUS MEINES HIMMLISCHEN VATERS SIND VIELE WOHNUNGEN.“

Birgit Gropp

Die Augen müssen sich erst an die Dunkelheit in der ehemaligen Kirche gewöhnen. Doch die Basaltquader, die sich massiv und feierlich in der Mitte des Raumes erheben, bestimmen die Wahrnehmung des Besuchers sogleich. Hinter den mit schlichten Kreuzen einheitlich gestalteten Platten befinden sich insgesamt 300 Urnenkammern: Seit Mai 2006 ist St. Konrad das erste Kolumbarium in einer ehemaligen Kirche in Deutschland.

Die zwei u-förmigen Basaltblöcke stehen sich an den offenen Seiten gegenüber. Zwei einfache Steinbänke sind hier aufgestellt. Der freie Raum zwischen den Blöcken öffnet den Blick auf den Altar. Vor den Altarstufen ist eine Platte mit der Inschrift „requiescant in pace“ in den Boden eingelassen. Darunter befindet sich das Sammelgrab, in das die Urnen nach der Ruhezeit von 15 Jahren entleert werden.

**Der Urnenfriedhof ist tagsüber geöffnet, um den Trauernden freien Zugang für das Totengedenken zu gewähren. Christen jeder Konfession können hier, über Pfarr- und Kommunalgrenzen hinweg, ihre letzte Ruhestätte finden.** Der Verabschiedungsgottesdienst wird von einem christlichen Seelsorger zelebriert. Für die Zeit der Aufbahrung

sind in der ehemaligen Sakristei zwei schlichte, christlich gestaltete Verabschiedungsräume eingerichtet worden. In einer Seitennische liegt das Totenbuch zur Einsicht aus.

St. Konrad war 1956 gemeinsam mit einem Gemeindehaus und Kindergarten für die seit dem Zweiten Weltkrieg stark gewachsene Gemeinde Marl-Hüls errichtet worden. Vor allem Bergbau und chemische Industrie hatten einen hohen Arbeitskräftebedarf. Zu Anfang zählte die Gemeinde 3.300 Mitglieder. Sonntags kamen in den 1960er-Jahren über 700 Besucher zur heiligen Messe.

Die Kirche wurde nach einem Entwurf des katholischen Kirchenarchitekten Emil Steffann errichtet. Geprägt durch seine Freundschaft mit Rudolf Schwarz und die Begegnung mit dem Theologen Romano Guardini, der für die liturgische Erneuerung der Kirche eintrat, hat Steffann hier einen einheitlichen Raum für die Gemeinde geformt. Der Bau weist bereits Elemente auf, die in den 1960er-Jahren bestimmend für die moderne Architektur werden sollten, etwa die reduzierte Innenstruktur, das Sichtbarmachen der Konstruktion und die Materialgerechtigkeit.



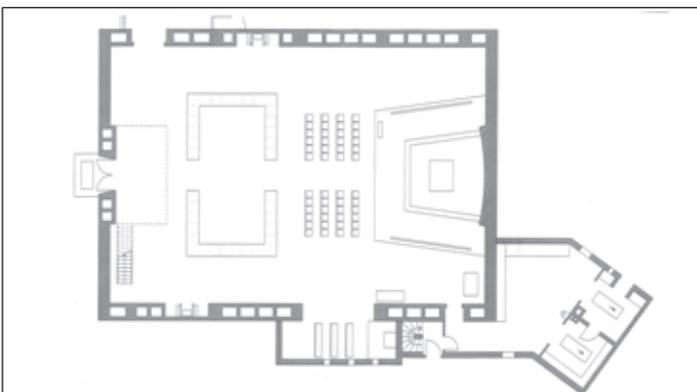
Der schlichte, rechteckige Baukörper ist mit Mauerwerk aus roten, hart gebrannten Klinkern errichtet. Der Innenraum wird durch ein umlaufendes Fensterband unmittelbar unter der Fläche des Satteldachs belichtet. Ursprünglich war es – der Einfachheit des Raumkonzepts entsprechend – klar verglast. Heute sind von Max Ingrand gestaltete Buntfenster eingesetzt, die zum gedämpften Raumcharakter beitragen.

Der Eingang zur Kirche liegt in einem flachen Verbindungstrakt zwischen dem Kirchenraum und dem Glockenturm, der sich wie ein italienischer Campanile frei stehend neben der Kirche erhebt. Das Taufbecken befindet sich im südlichen Turmraum.

Seit dem Ende der 1970er-Jahre veränderte sich die Bevölkerungsstruktur der Zehensiedlung. Der Anteil an türkischen Familien stieg, und die katholischen Familien wurden zudem kleiner. Folglich nahm die Zahl der Gemeindemitglieder stark ab, bis schließlich aus drei ehemals selbstständigen Pfarreien 2003 die neue St.-Franziskusgemeinde gebildet wurde.

Am 8. Januar 2006 wurde die letzte sonntägliche Eucharistie in St. Konrad gefeiert. Am Ende des festlichen Gottesdiensts wurde die heilige Speise nicht in den Tabernakel zurückgestellt, sondern in einer feierlichen Prozession zur benachbarten Kirche St. Barbara getragen. Damit war die Profanierung der St.-Konradkirche vollzogen. Am nächsten Tag begannen die Umbauarbeiten unter Leitung des Architekten Jörg Preckel. In Anlehnung an den Vers: „Im Haus meines himmlischen Vaters sind viele Wohnungen“ (Joh. 14,1) gestaltete er das Kolumbarium als „Haus im Haus“.

Die Umbaumaßnahme ist bereits vor der Unterschutzstellung der Kirche als Baudenkmal ausgeführt worden; sie wurde aber informell mit der Denkmalpflege abgestimmt. Die Einbauten nehmen Rücksicht auf die bestehende Architektur und sind schlicht und unaufdringlich gestaltet. Aus denkmalpflegerischer Sicht ist die Umnutzung von St. Konrad zu einer Urnenbegräbnisstätte ein gelungenes Beispiel für die veränderte Nutzung einer Kirche.



<b>NAME DER KIRCHE</b>	St. Konrad
<b>KONFESSION</b>	katholisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2006 Kolumbarium
<b>BAUSTIL</b>	modern
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1956
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Emil Steffann
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Pfeiffer, Ellermann, Preckel
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Katholische Pfarrgemeinde St. Franziskus
<b>ADRESSE</b>	Tannenstraße 3, 45772 Marl-Hüls
<b>KONTAKTDATEN</b>	Katholische Pfarrgemeinde St. Franziskus Telefon (02365) 42465 pfarrbuero@st-franziskus-marl.de www.st-franziskus-marl.de



KIRCHE HEILIGE FAMILIE, OBERHAUSEN

# WERKSTÄTTEN DER BARMHERZIGKEIT

## DIE UMNUTZUNG DENKMALGESCHÜTZTER KIRCHEN FÜR KARITATIVE ZWECKE

Oliver Meys

Die Sorge um das Wohl notleidender Menschen und die Werke der Barmherzigkeit, gehören zu den zentralen Aufgaben der christlichen Kirchen. Mit den Begriffen Diakonie und Caritas wird in den beiden großen Amtskirchen das breite Spektrum des christlichen Dienstes am Mitmenschen bezeichnet.

Besonders im Bereich der Armenfürsorge nutzen bereits zahlreiche kirchliche Initiativen die Kirchengebäude vor Ort, zum Beispiel als Wärmestuben und „Suppenküchen“ für Wohnungslose. Neben kirchlichen und staatlichen Institutionen betätigen sich immer häufiger auch privat organisierte gemeinnützige Hilfsorganisationen in vielen Bereichen der Armenfürsorge. So arbeiten viele Kirchengemeinden mit den sogenannten Tafeln zusammen, deren Mitglieder überproduzierte Lebensmittel ehrenamtlich sammeln und regelmäßig an bedürftige Menschen verteilen. Wie das Beispiel der Oberhausener Tafel zeigt, sind für die Nutzung einer Kirche als Verteilerstelle einer Tafel meistens nahezu keine Veränderungen am Gebäude nötig, ist doch der Großraum einer Kirche besonders gut für Nutzungen geeignet, bei denen gleichzeitig eine große Menge Menschen unter einem Dach versammelt ist. Ungewöhnlich, wenn nicht sogar einmalig ist das Oberhausener Beispiel insofern, als die Kirche allein für die Zwecke der Tafel und nicht mehr als Gemeindekirche genutzt wird. In vielen Kirchengemeinden, zum Beispiel in Berlin, wird hingegen das Modell einer Mitnutzung der Kirchengebäude durch gemeinnützige Organisationen wie die Tafeln praktiziert.

Außer der unmittelbaren Nutzung für Zwecke der Sozialarbeit sind einige evangelische Kirchen zu sogenannten „Diakoniekirchen“ umgewidmet worden: Unter anderem als Orte für ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm rund um das Thema Diakonie, als Foren für den Austausch über die Arbeit kirchlicher Sozialfürsorge und über neue soziale Strategien in einer sich wandelnden Gesellschaft werden die Frankfurter Weißfrauenkirche und die Bergerkirche in der Düsseldorfer Altstadt genutzt. Die Bezeichnung „Diakoniekirche“ kann sich aber auch auf eine Anlaufstelle für notleidende Menschen beziehen, wofür allerdings die Bezeichnung „Sozialkirche“ gebräuchlicher zu sein scheint: In Wuppertal-Elberfeld wird aktuell der Umbau der evangelischen Kreuzkirche im Rahmen ihrer Nutzung als „Diakoniekirche“ geplant. Für diesen Zweck sollen im Kirchenraum durch Glaswände neue Begegnungsräume gestaltet, eine Küche eingebaut und neue Serviceräume geschaffen werden.

Wie das Wuppertaler Beispiel zeigt, kann die überwiegende Nutzung einer Kirche für soziale Zwecke eine, wenn auch meistens reversible Veränderung des Erscheinungsbilds mit sich bringen. Ähnlich wie bei der erweiterten

kirchlichen Nutzung (s. o.) wird das Raumangebot auch für eine überwiegend soziale Nutzung zumeist durch Einbauten in den Kirchenraum vergrößert beziehungsweise differenziert werden müssen. Dabei mag sich aus einer erweiterten Nutzung auch eine stärkere Nutzung der Kirche für soziale Projekte ergeben. Ein prominentes Beispiel dafür ist die 1995 zum multifunktional nutzbaren Gemeinde- und Kulturzentrum umgebaute Kirche Zum Heiligen Kreuz in Berlin-Kreuzberg, in der unter anderem Räume für Obdachlosen- und Flüchtlingsprojekte untergebracht sind.

Ähnlich wie bei der erweiterten kirchlichen Nutzung stehen auch bei einer überwiegend sozialen, karitativen Nutzung die Portale der Kirche viel häufiger offen, als es bei sehr vielen ausschließlich gottesdienstlich genutzten Kirchen der Fall ist. Auf diese Weise wird die Kirche im Stadtraum stärker als ein lebendiger, ein offener Ort erlebbar, vielleicht auch als Ort der Begegnung ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen. Durch die sichtbare Präsenz, häufig in zentraler Lage, wird zudem die Wahrscheinlichkeit häufiger und spontaner Begegnungen mit unterschiedlichen Aspekten christlicher Sozialarbeit in der Mitte des Stadtraums vergrößert. Solche Begegnungen können schließlich einen wichtigen Beitrag dazu leisten, die Wahrnehmung christlichen Lebens und Wirkens in der Gesellschaft positiv zu stärken.



## KIRCHE HEILIGE FAMILIE, OBERHAUSEN

# EIN FEIERLICHER RAUM FÜR DEN WARENTISCH DER OBERHAUSENER TAFEL

Oliver Meys

Als einen aus Backstein und verglasten Betonformsteinen errichteten Block ohne erkennbaren Eingang – so nimmt der Passant diesen zwischen 1955 und 1958 errichteten Bau des bedeutenden Kirchenarchitekten Rudolf Schwarz vom Straßenraum aus wahr. Von einer Nebenstraße aus gelangt man zunächst in einen ummauerten Innenhof, dann in den niedrigen Raum der ehemaligen Werktagkirche. Der Durchgang durch diesen niedrigen Raum steigert das Erlebnis der Weite des eigentlichen Kirchenraums, dessen zentral gelegener Altarbereich von vier schlanken Betonstützen umstanden wird. Die Weite und der gleichmäßige, gedämpfte Lichteinfall verleihen dem Raum einen feierlichen Charakter. Bereits von außen kann man ahnen, dass der im Block verborgene Raum einen in sich geschlossenen, introvertierten Charakter hat.

Die Kirche Heilige Familie in Oberhausen gehört zu den 96 sogenannten „weiteren Kirchen“ im Bistum Essen, für deren Unterhalt das Bistum seit 2006 keine Mittel mehr zur Verfügung stellt. Im Zuge der Umstrukturierung des Bistums wurde 2007 die Kirchengemeinde Heilige Familie Teil der neuen Pfarrei St. Marien mit der Gemeindekirche St. Katharina. Erfreulich bald nach Bekanntwerden des drohenden Leerstands der ehemaligen Pfarrkirche Heilige Familie interessierte sich ein sozial engagierter Verein für das Kirchengebäude: die Oberhausener Tafel. Diese wurde 2001 als ein Projekt der AGENDA 21 im Diakonischen Werk des Kirchenkreises Oberhausen gegründet und ist seit 2006 ein selbstständig eingetragener Verein und Mitglied im Bundesverband Deutsche Tafel e.V. Der Grundgedanke der Tafel ist es, „überschüssige“, aber qualitativ einwandfreie Lebensmittel zu sammeln und diese an Bedürftige weiterzugeben. Das Angebot der Oberhausener Tafel wendet sich dabei an alle Menschen, die sich selbst als bedürftig einschätzen, beispielsweise Alleinerziehende und Familien, die am Rande des Existenzminimums leben, Arbeits- und Obdachlose, Sozialhilfeempfänger, ältere Menschen mit niedriger Rente etc.

**2007 zog die Oberhausener Tafel in die Kirche Heilige Familie als Mieter ein und kommt seitdem für die Betriebskosten und kleinere Reparaturen auf, während die Kirchengemeinde nach wie vor die Finanzierung umfangreicher Sanierungsmaßnahmen übernimmt. An vier Tagen in der Woche wird die Kirche nun als Verteilstelle für die gespendeten Lebensmittel genutzt.** Der Zugang zum langen

„Warentisch“ in der Kirche ist dabei durch ein Losverfahren reglementiert, das eine gleichmäßige Verteilung der Waren ermöglicht, das aber auch Wartezeiten für die Kunden der Tafel mit sich bringt. Mit dem geschlossenen Innenhof und der Werktagkirche entspricht das bestehende architektonische Ensemble bereits sehr gut dem Bedürfnis nach einem Aufenthaltsraum für die Wartenden. Es waren daher nur wenige Veränderungen nötig, die zudem fast vollständig reversibel sind: Im Hof wurde eine Toilettenanlage errichtet und die ehemalige Werktagkirche mit Heizkörpern, mit einer Küchenzeile und zwei Ausgabetheken versehen. In der mit Stühlen und Tischen ausgestatteten ehemaligen Werktagkirche können die Wartenden das Angebot des Tafel-Cafés wahrnehmen. Einmal wöchentlich wird auch eine warme Mahlzeit angeboten, eine Spende von Mitgliedern des Hotel- und Gaststättenverbands in Oberhausen. Der Betrieb und der Unterhalt des Gebäudes werden finanziert durch den symbolischen Betrag, den jeder Kunde für die Nutzung der Angebote der Tafel zu entrichten hat, und durch die Beiträge der Vereinsmitglieder.

Da die Kirche nach dem letzten Gottesdienst der Gemeinde im Juni 2007 nicht profaniert und für die Nutzung als Verteilstelle der Oberhausener Tafel das Gestühl nur zusammengedrückt wurde, könnte sie jederzeit wieder als Gottesdienstraum genutzt werden – eine Möglichkeit, die allerdings zurzeit kaum in Anspruch genommen wird.

<b>NAME DER KIRCHE</b>	Heilige Familie
<b>KONFESSION</b>	katholisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	seit 2007 Sitz der Oberhausener Tafel
<b>BAUSTIL</b>	modern
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	1955–1958
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Rudolf Schwarz
<b>ADRESSE</b>	Buschhausener Straße, Gustavstraße 54 46049 Oberhausen
<b>KONTAKTDATEN</b>	Die Oberhausener Tafel e. V. Gustavstraße 54, 46049 Oberhausen Telefon (0208) 9608422 info@dieoberhausener Tafel.de www.dieoberhausener Tafel.de



ST. KATHARINA, KEMPEN

# KIRCHEN ALS SPEICHER DES KULTURELLEN GEDÄCHTNISSES

## DIE UMNUTZUNG DENKMALGESCHÜTZTER KIRCHEN ZU MUSEEN UND BIBLIOTHEKEN

Oliver Meys

Kirchen und Klöster waren über Jahrhunderte hinweg Hauptzentren der Sammlung und Überlieferung von Kunstwerken sowie historischer, literarischer und anderer Arten von Quellen mit herausragender Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis unserer Gesellschaft. In Mittelalter und Früher Neuzeit befanden sich sehr oft für ihre Zeit umfangreiche Bibliotheken und Archive in den Kirchengebäuden, meistens in Nebenräumen, manchmal aber auch im eigentlichen Kirchenraum, zum Beispiel auf den Emporen. Nach der Säkularisation widmete man ganze Kirchen zu Bibliotheken, Archiven und Museen um. Als eines der prominentesten deutschen Beispiele sei die Nürnberger Kartause genannt, heute besser bekannt als Germanisches Nationalmuseum.

Dass man seit dem 19. Jahrhundert Kirchenräume besonders für die Präsentation kirchlicher Kunst als geeignet ansah, zeigen Nachbildungen von Kirchenräumen in großen Museumsneubauten wie dem Bayerischen Nationalmuseum in München. Die Umwidmung von Kirchen zu Museen und Bibliotheken hat also eine lange Tradition. Nicht nur aus diesem Grund stellt diese Art der kulturellen Umnutzung eines Kirchengebäudes aus Sicht der Amtskirchen fast immer eine gute Lösung dar. Sofern ein Kirchengebäude nicht für die Archivierung und Präsentation ausdrücklich antikirchlicher Überlieferungen genutzt werden soll, gilt die Umnutzung einer Kirche zu Archiv, Bibliothek oder Museum im Sinne des Symbolwerts des Kirchengebäudes allgemein als nicht imageschädigend.

Aus Sicht der Denkmalpflege ist zwischen der Bibliotheks- beziehungsweise Archivnutzung und der Museumsnutzung zu unterscheiden. Bei der Museumsnutzung wird der Großraum in den meisten Fällen weitgehend unverändert erhalten. Der Kirchenraum ist oft selbst Teil des Ausstellungskonzepts wie im Kölner Museum Schnütgen oder im westfälischen Museum für Klosterkultur in Dalheim. Der Großraum ermöglicht sowohl eine flexible Gestaltung durch temporäre Einbauten als auch die Aufstellung sehr großer Objekte. Kleinere Raumeinheiten zur gesonderten Präsentation spezieller, zum Beispiel besonders lichtempfindlicher Bestände beziehungsweise zur Gewinnung zusätzlicher Ausstellungsflächen lassen sich entweder reversibel als selbständige „Haus im Haus“-Einbauten in der Kirche oder in untergeordneten Anbauten verwirklichen.

Für die Bibliotheks- und Archivnutzung ist meistens der Einbau mehrerer Ebenen in den Großraum notwendig, dessen Erscheinungsbild dadurch deutlich verändert wird. Solche Einbauten lassen sich allerdings mit selbsttragenden Konstruktionen so umsetzen, dass die Substanz des Gebäudes nicht nachhaltig verändert beziehungsweise beschädigt wird.

Allgemein ist die Nutzungsänderung bei einer zuvor allein gottesdienstlich genutzten Kirche sowohl im Fall der Museumsnutzung als auch bei der Archiv- beziehungsweise Bibliotheksnutzung meistens mit strengeren Auflagen zum Beispiel des Brandschutzes verbunden, die eventuell zu Veränderungen an den vorhandenen Tür- und Fensteröffnungen und damit beispielsweise zum Verlust historischer Verglasung und Türblätter führen können. Außerdem kann die Einrichtung zusätzlicher Fluchtwege mit neuen Türöffnungen und Fluchttreppen erforderlich werden. Auch der Einbau notwendiger Klimatisierungssysteme kann deutliche Eingriffe in die Bausubstanz mit sich bringen.

Die Einrichtung von ausreichend beleuchteten und beheizten Arbeits- und Serviceräumen für die Besucher und für das Personal lässt sich bei freistehenden Kirchen am besten mit untergeordneten Anbauten verwirklichen. In größeren Anlagen wie ehemaligen Klöstern stehen hingegen meistens genügend Räume zur Verfügung, die für diese Zwecke umgenutzt werden können.

Durch die Nutzung als Museum wird der Charakter der meisten Kirchengebäude als eines besonderen, durch Architektur und Ausstattung ausgezeichneten Bestandteils des öffentlichen Raumes bewahrt. Die oft anzutreffende inhaltliche Verbindung zwischen Ausstellungsstücken und Kirchenraum führt zu einem gleichsam selbstverständlich erscheinenden Gesamtbild, sodass für den Besucher kein Bruch entsteht zwischen der Erwartung, die das Äußere weckt, und dem Erscheinungsbild des Inneren. Zudem werden heute viele Kirchen häufig vor allem wegen ihrer historischen und kunsthistorischen Bedeutung besucht, sodass eine zum Museum umgenutzte Kirche nicht im Widerspruch zu verbreiteten Wahrnehmungsmustern beziehungsweise Erwartungshaltungen steht. Anders ist dies bei der Nutzung als Bibliothek oder Archiv. Durch die Notwendigkeit, möglichst viel Lagerfläche, zum Beispiel in Form von Regalen, zu schaffen, trifft der Besucher im Inneren nicht mehr den erwarteten Großraum an.

Sowohl im Falle der Museums- als auch im Falle der Archiv- und Bibliotheksnutzung bleibt die identitätsstiftende Funktion der umgenutzten Kirchen in dem Sinne erhalten, dass das Gebäude auch weiterhin dazu dient, wesentliche Teile des kulturellen Gedächtnisses unserer Gesellschaft zu bewahren und im Fall der musealen Nutzung sogar aktiv zu vermitteln.



**KAPELLE DER HÜFFERSTIFTUNG, MÜNSTER**

## **TURNER UND THEOLOGEN IN DER KRANKENHAUSKAPELLE**

Birgit Gropp

„Mittwoch, 9.30 Uhr: Gymnastik in der Kapelle“, mag auf dem Stundenplan der angehenden Physiotherapeuten gestanden haben, die in den 1980er-Jahren an der „Schule für Krankengymnastik und Massage“ ausgebildet wurden. Denn als die orthopädische Abteilung des münsterischen Universitätsklinikums in der Hüfferstiftung untergebracht war, diente die ehemalige Krankenhauskapelle als Turnhalle, die Sakristei als Geräteraum. Nach anschließenden Jahren als Lagerraum begann mit der Einrichtung der Gemeinschaftsbibliothek der Katholisch-Theologischen Fakultät ab 1997 eine kirchennähere Nutzung des Gebäudes.

Der Gebäudekomplex, in dem sich die Kapelle befindet, war 1903 als Orthopädische Heilanstalt der Hüfferstiftung eröffnet worden, nachdem das erste Domizil der karitativen Einrichtung in der münsterischen Bergstraße zu klein geworden war. Der aus einer begüterten Verlegerfamilie stam-

mende Wilhelm Hüffer hatte die Stiftung 1893 gegründet, um eine orthopädische Versorgung mittelloser Kranker bereitzustellen. Unabhängig von Konfession, Staatsangehörigkeit und Geschlecht sollten hier körperliche Gebrechen von Menschen behandelt werden, die aufgrund ihres sozialen Status' sonst keine Aussicht auf Heilung gehabt hätten. Es war seinerzeit die erste karitative Einrichtung mit orthopädischem Schwerpunkt in Deutschland. Selbstverständlich gehörte auch die geistliche Fürsorge zum Konzept der Stiftung: In der Kapelle konnten die Patienten, notfalls liegend von der Krankenempore aus, regelmäßig an Gottesdiensten teilnehmen.

Mehr als 80 Jahre war die Hüfferstiftung in dem von Alexander Cazin entworfenen Gebäude beheimatet. Inzwischen gehört die Orthopädische Klinik zur Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und ist im modernen Komplex der Universitätskliniken untergebracht. Cazins lang



gestrecktes Gebäude im Stil der Neorenaissance, das in den 1930er-Jahren durch verschiedene Anbauten in sachlichem Stil erweitert wurde, beherbergt jetzt verschiedene Fachbereiche der münsterischen Fachhochschule sowie der Universität. Die Hüfferstiftung besteht noch immer, wenngleich sie seit den 1920er-Jahren von der Stadt Münster verwaltet wird.

Die Umbaumaßnahmen, die für die Nutzung des Gebäudekomplexes durch die Hochschulen notwendig wurden, waren bereits in vollem Gang, als 1991 seine Eintragung als Baudenkmal erfolgte. Der Kontrast zwischen dem anspruchsvollen Äußeren der Straßenfront und der äußerst sparsamen Inneneinrichtung war für das Gebäude typisch. Er sollte an der zentralen Stelle des Haupttreppenhauses und eines Flures erlebbar bleiben. Die Fußböden und die in geringem Umfang noch vorhandenen, erhaltenswerten Türen wurden dazu in die Innenraumgestaltung einbezogen und wiederverwendet. Insgesamt wurden wenige bauliche Veränderungen vorgenommen. Ähnlich zurückhaltend ist man beim Umbau der Kapelle an der Südseite des Komplexes vorgegangen. Sie blieb in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Die Ausmalung, die 1914 von dem Maler Gerhard Lamers angefertigt worden war, existierte schon vor dem Umbau nicht mehr.

**Um die Nutzung als Bibliothek zu ermöglichen, wurde das Kellergeschoss geöffnet und mit einer neuen Betondecke versehen. In diesem Bereich befinden sich die Kataloge, Garderoben und Arbeitsplätze für Bibliotheksangestellte. Darüber wurde eine annähernd frei stehende Stahlkonstruktion mit zwei Ebenen für Bücherregale eingestellt – eine Herausforderung für die Statiker: Die darunter befindliche Betondecke hält einer Belastung von 1.000 Kilogramm pro Quadratmeter stand.** Auch die Gewölbedecke wurde erneuert, um das Gebäude statisch zu verstärken. Erschlossen werden die oberen Bereiche der Bibliothek durch eine stählerne Wendeltreppe in der Apsis. Die ursprünglich dort vorhandenen Buntglasfenster wurden in der neuen



Kapelle des Universitätsklinikums wieder eingesetzt. An ihrer Stelle befinden sich jetzt Fenster, die das Tageslicht ungehindert in den Raum einfallen lassen. Die nördliche Längswand der Kapelle wurde mit einfachen Öffnungen versehen, um Übergänge zu den weiteren Bibliotheksabteilungen zu schaffen; Türen wurden nicht eingebaut.

Die abstrakt gestalteten hohen Buntglasfenster in der südlichen Längswand der Kapelle sind an ihrem alten Ort geblieben und verleihen dem Raum eine feierlich-würdevolle Atmosphäre. Der frühere Haupteingang im Erdgeschoss wurde erst im Zuge der Bauarbeiten wiederentdeckt. Ihn ziert der Schriftzug „Haus Gottes – Pforte des Himmels“, der, frisch restauriert, auf die einstige Bestimmung der Kapelle verweist. Vielen Lesern wird diese verheißungsvolle Botschaft allerdings wohl verborgen bleiben, da sich der Eingang zur Bibliothek heute im Kellergeschoss befindet.

NAME DER KIRCHE	Kapelle der Hüfferstiftung
KONFESSION	ehem. katholisch, 1984 entwidmet
DERZEITIGE NUTZUNG	seit 1997 Bibliothek
BAUSTIL	neobarock
ENTSTEHUNGSZEIT	um 1914
URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT	Alexander Cazin
ARCHITEKT DER UMNUTZUNG	Staatshochbauamt für die Universität Münster, jetzt: Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, Münster
TRÄGER DER UMNUTZUNG	Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, Münster
ADRESSE	Hüfferstraße 27, 48149 Münster
KONTAKTDATEN	Westfälische Wilhelms-Universität Münster Gemeinschaftsbibliothekd er Katholisch-Theologischen Fakultät Telefon (0251) 8332641 bibkath@uni-muenster.de www.uni-muenster.de/FB2



ST. KATHARINA, KEMPEN

# EIN ORT FÜR KUNST, MUSIK UND FESTLICHE ANLÄSSE IM EHEMALIGEN FRANZISKANERKLOSTER

Oliver Meys

„Kulturforum Franziskanerkloster“ verkündet prägnant und unübersehbar ein schwungvoll geschriebener, rot leuchtender Neon-Schriftzug die heutige Nutzung des historischen Gebäudekomplexes. 1987 eröffnet, beherbergt dieses Kulturforum die Stadtbibliothek, das Archiv zu Leben und Werk des spätmittelalterlichen Mystikers Thomas von Kempfen und zwei Museen: Das städtische Kramerium mit einer Ausstellung zur niederrheinischen Wohnkultur vom 16. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert wurde bereits 1912 in den Erdgeschossräumen der ehemaligen Klostergebäude der Franziskaner untergebracht. In der ehemaligen Klosterkirche St. Katharina richteten 1979 Stadt und Propsteigemeinde in gemeinsamer Trägerschaft das

Museum für Niederrheinische Sakralkunst ein. Die umfangreiche Sammlung von Werken der Goldschmiedekunst aus dem Kirchenschatz der Propsteikirche St. Mariae Geburt und die zahlreichen Skulpturen bedeutender niederrheinischer Bildschnitzer der Spätgotik aus der Sammlung des Krameriums bilden zusammen mit der erhaltenen barocken Ausstattung der Klosterkirche aus dem 18. Jahrhundert ein gelungenes Ganzes. Wichtige Gründe für die Einrichtung des neuen Museums waren der mehrjährige Leerstand, der damit verbundene schlechte bauliche Zustand der Kirche und die 1977 sich abzeichnende Möglichkeit, mit Hilfe von Land und Bund die Kirche in Hinblick auf ihre spätere Nutzung als Museum grundlegend zu sanieren.



Die Kirche der Franziskaner der strengen Observanz, die seit 1624 in Kempen ansässig waren, wurde von 1631 bis 1640 errichtet. Im Zusammenhang mit dem Neubau der Klostergebäude um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt sie eine neue farbige Fassung, die zur Eröffnung des Museums aufwendig wiederhergestellt wurde. Die Klosterkirche gilt als die größte gewölbte Saalkirche des Niederrheins. Nach der Auflösung des Klosters im Jahr 1802 wurde sie kurzzeitig profaniert und als Magazin und Pferdestall genutzt. Bereits 1804 erhielt sie als Nebenkirche der Pfarrgemeinde ihre kirchliche Funktion zurück. Bis 1910 diente sie zudem als Schulkirche für die unterschiedlichen pädagogischen Einrichtungen in den ehemaligen Klostergebäuden. Nach dem Auszug des preußischen Lehrerseminars 1910 bezog das Kramermuseum die Erdgeschossräume des Klosters. Das Finanzamt nutzte die Räume des Obergeschosses von 1920 bis 1957, gefolgt in den Jahren 1958 bis 1984 von der Verwaltung des Kreises Kempen, deren zwischen 1958 und 1961 neben dem Kloster errichtetes Hauptgebäude mit diesem über einen Gang verbunden ist. Unmittelbar nach der Erhebung zur Rektoratskirche belebten Kapuziner im Zeitraum von 1959 bis 1968 noch einmal das geistliche Leben an der Klosterkirche, bevor diese unter anderem aufgrund der Neuaufteilung des Pfarrbezirks 1971 geschlossen wurde.

Seit der Eröffnung des Museums für Niederrheinische Sakralkunst 1979 finden in der ehemaligen Klosterkirche, deren Unterhaltskosten Stadt und Kirchengemeinde zu gleichen Teilen tragen, auch heute noch gelegentlich Gottesdienste statt. Neben der musealen Nutzung, vielleicht sogar vorrangig vor dieser, dient die Kirche seit der Eröffnung des „Kulturforums Franziskanerkloster“ 1987 sehr häufig als Veranstaltungsraum, vor allen Dingen für die zahlreichen von Vereinen organisierten Konzertreihen. Diese decken ein breites Spektrum von Alter Musik bis Weltmusik ab, wobei auch die 1752 von dem Kölner Orgelbauer Ludwig König geschaffene Orgel mit einem eigenen Konzertprogramm bedacht ist. Darüber hinaus finden immer wieder große Empfänge und Feiern der Stadt in der ehemaligen Franziskanerklosterkirche und dem anschließenden Kreuzgang ihren festlichen Rahmen.

NAME DER KIRCHE	St. Katharina, ehem. Franziskanerklosterkirche
KONFESSION	katholisch
DERZEITIGE NUTZUNG	seit 1979 Museum für Niederrheinische Sakralkunst und Veranstaltungsraum
BAUSTIL	nachgotisch
ENTSTEHUNGSZEIT	1631–1640
TRÄGER DER UMNUTZUNG	Katholische Propsteigemeinde St. Mariae Geburt und Stadt Kempen
ADRESSE	Burgstraße 19, 47906 Kempen
KONTAKTDATEN	Propsteipfarre St. Mariae Geburt Judenstraße 14, 47906 Kempen Telefon (02152) 141770 pfarrbuero@st-marien-kempen.de www.st-marien-kempen.de Stadt Kempen, Nebenstelle Burgstraße Burgstraße 19, 47906 Kempen Telefon (02152) 917380 elisabeth.friese@kempen.de www.kempen.de



## ST. SIMON UND JUDAS, REKEN-GROSS REKEN

# MUSEUM IN DER MITTELALTERLICHEN DORFKIRCHE

Birgit Gropp

Für die alteingesessenen Bewohner des Ortes ist die Alte Kirche in Groß Reken „ihre Kirche“. Hier sind sie getauft worden, zur Erstkommunion gegangen, und vielleicht haben sie sogar in dem reich mit Kunstschätzen ausgestatteten Gotteshaus geheiratet. Den Heiligen Simon und Judas geweiht, gehört sie zu den am besten bewahrten mittelalterlichen Dorfkirchen des Münsterlandes. Doch schon seit gut vier Jahrzehnten ist sie nicht nur Kirche, sondern auch Museum für sakrale Kunst.

Seit dem Bau der St.-Heinrichkirche im Jahr 1961 war die Alte Kirche für die stark gewachsene katholische Gemeinde nicht mehr zwingend erforderlich. **Wegen ihrer kunst- und ortsgeschichtlichen Bedeutung war es aber unumstritten, dass St. Simon und Judas weiterhin – auch für die Kirchengemeinde – erhalten bleiben sollte. Mit dem Museumskonzept „Alte Kirche Groß Reken“ wurde dieses Ziel 1969 umgesetzt.**

Die Kirche und ihre unmittelbare Umgebung sind ein wichtiges Zeugnis für die ursprüngliche Struktur des Ortes. Die Kirche steht auf einem kleinen Hügel; um sie herum gruppiert sich auf der Süd- und Westseite eine Ringbebauung mit Wohnhäusern und Geschäften, die in ihrer Anlage auf die Erbauungszeit der Kirche zurückgeht. Von der historischen Straßenführung zeugt noch die kleine, kopfsteingepflasterte Straße, die direkt hinter

dem Chor im Osten der Kirche herführt. Das heutige Erscheinungsbild von Reken-Gross Reken wird dagegen bestimmt von der breiten Hauptstraße, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von der englischen Armee als Verbindung zwischen zwei Durchgangsstraßen angelegt wurde, und dem modernen mehrstöckigen Gebäudekomplex mit Geschäftshäusern, der auf dem Gelände des ehemals benachbarten Schulzenhofes entstanden ist.

Die Kirche mit den zwei Chorschüssen ist zudem Anschauungsobjekt für die Geschichte des Kirchenbaus in der Region. Der Turm ist der älteste Teil des Gebäudes; er stammt aus der Zeit um 1200. Im 15. Jahrhundert wurde das Kirchenschiff in spätgotischen Formen erneuert, und zwar in der typischen Reihenfolge: zuerst der Chor, dann das Langhaus. Als dritte Stufe kam das große Nordschiff hinzu. Errichtet wurde es 1529, vermutlich von Henric de Suer aus Coesfeld. Eine Besonderheit liegt im Umstand, dass die barocken Altäre und die kunstvoll geschnitzte Kanzel aus der Zeit um 1700 erhalten blieben. In den mittelalterlichen Dorfkirchen des Münsterlandes wurden derartige Stücke im 19. Jahrhundert meist von einer historistischen Ausstattung verdrängt.

Bei der Umgestaltung für die Museumspräsentation, die im nördlichen Kirchenschiff ihren Platz fand, blieb die ursprüngliche Ausstattung des



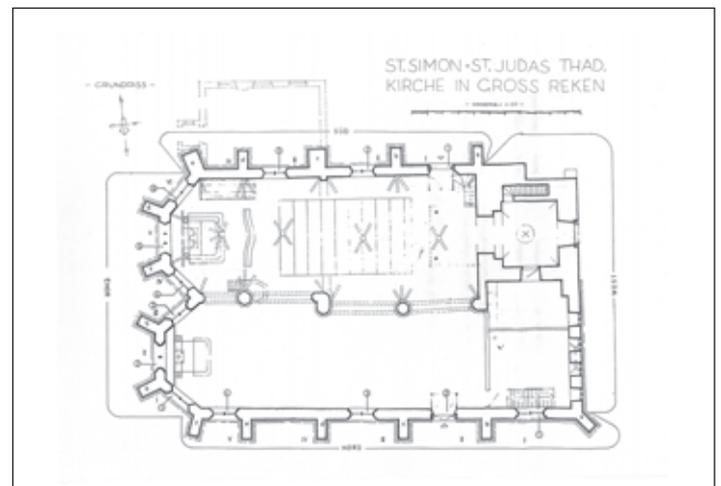
Chores unverändert. Die Empore im Westen wurde herausgenommen und das romanische Turmobergeschossfenster wieder sichtbar gemacht. Das südliche Hauptschiff der Kirche dient noch immer gottesdienstlichen Zwecken. Auf trennende Elemente zwischen beiden Bereichen – Gotteshaus und Museumsraum – wurde verzichtet. Dadurch blieb die Einheit des gesamten Kirchenraums erhalten.

Die museale Ausstellung im Nordschiff umfasst liturgisches Gerät, Paramente, Bücher, Kirchenkunst und religiöse Volkskunst. Die Paramente sind lichtgeschützt unter der Orgelempore ausgestellt, die religiösen Bücher in Vitrinen auf der Empore. In einem Schaukasten in der Wand werden historische Krippenfiguren gezeigt. Das liturgische Gerät wird ebenfalls in Vitrinen präsentiert.

Zusammen mit den historischen Ausstattungsstücken der Kirche – dem aus mehreren Stücken zusammengesetzten Taufstein, dem wertvollen Chorgestühl des 15. und 17. Jahrhunderts, den Altären des späten 17. Jahrhunderts und der vorzüglich geschnitzten Kanzel der Zeit um 1700 – bietet sich dem Besucher im authentischen Zusammenhang ein vielseitiger Einblick in die verschiedenen Gattungen der kirchlichen Kunst von der Romanik bis zur Moderne.

Nachdem die Präsentation schon einmal Ende der 1980er-Jahre überarbeitet worden war, ist sie im Jahr 2005 abermals vollständig neu konzipiert und 2006 wiedereröffnet worden. Finanziell wurde die Maßnahme nicht nur vom Bistum Münster, sondern auch von der Gemeinde Reken getragen. Ihr Ziel war es, die kunsthistorisch und ortsgeschichtlich bedeutende Kirche mit dem Museum zu einem touristischen Anziehungspunkt aufzuwerten.

Die beiden Funktionen Kirche und Museum fügen sich sehr harmonisch zusammen. Noch immer finden hier regelmäßig an bestimmten Tagen der Woche Andachten statt, ebenso zu besonderen Festen im Kirchenjahr. Aktuell dient St. Simon und Judas als Ausweichkirche für die St.-Heinrichkirche, die derzeit restauriert wird. Das Museum ist an Sonn- und Feiertagen vormittags geöffnet. Hier kommt kommunales und privates Engagement zusammen: Die Stadt und der Verkehrsverein sorgen für eine Aufsicht, Führungen durch die Kirche werden dagegen von ehrenamtlich arbeitenden Mitgliedern des Heimatvereins angeboten.



<b>NAME DER KIRCHE</b>	St. Simon und Judas
<b>KONFESSION</b>	katholisch
<b>DERZEITIGE NUTZUNG</b>	Gottesdienstraum, Ausweichkirche und seit 1969 Museum, Neukonzeption 1989 und 2005
<b>BAUSTIL</b>	gotisch
<b>ENTSTEHUNGSZEIT</b>	Turm um 1200, Südschiff 15. Jahrhundert, Nordschiff 1529
<b>URSPRÜNGLICHER ARCHITEKT</b>	Henric de Suer aus Coesfeld (zugeschrieben)
<b>ARCHITEKT DER UMNUTZUNG</b>	Heinrich Elkmann, Billerbeck (1989)
<b>TRÄGER DER UMNUTZUNG</b>	Katholische Kirchengemeinde St. Heinrich, Reken-Groß Reken
<b>ADRESSE</b>	Dorstener Straße, Hauptstraße, 48734 Reken-Groß Reken
<b>KONTAKTDATEN</b>	Rudolf Röttgers Pläckerweg 1, 48734 Reken Telefon (02864) 5917 Kirchengemeinde St. Heinrich Kirchstraße 13, 48734 Reken Telefon (02864) 94016 info@st-heinrich-reken.de www.st-heinrich-reken.de